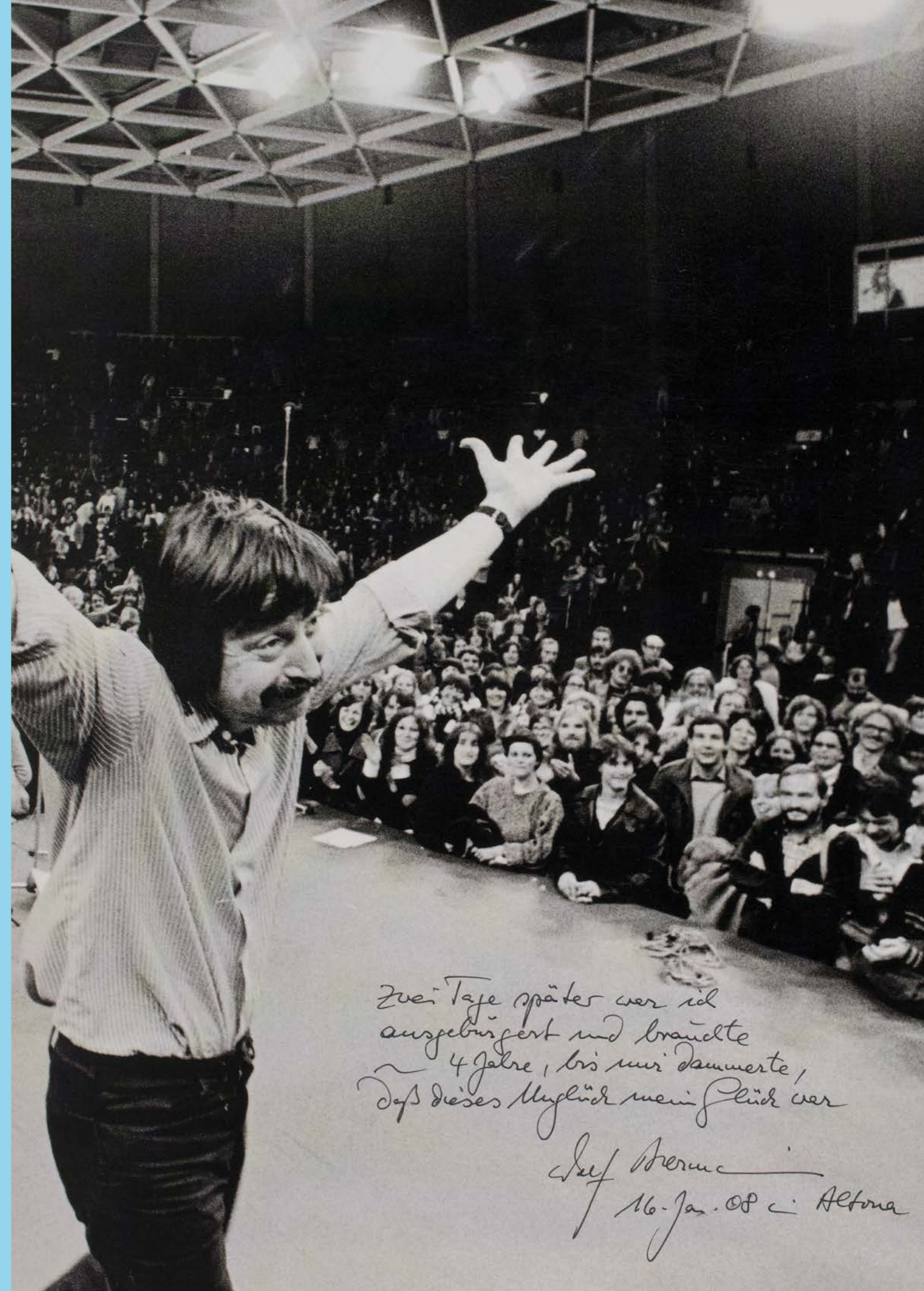




BIBLIO THEKS MAGGA ZIN

3/21

Notiz von Wolf Biermann auf einem Foto seiner legendären ersten Konzertreise nach Westdeutschland im Jahr 1976, kurz vor seiner Ausbürgerung.
Quelle: SBB-PK / Wolf Biermann Archiv



Zwei Tage später war ich
ausgebürgert und brauchte
~ 4 Jahre, bis mir dämmerte,
daß dieses Mitglied mein Glück war

Wolf Biermann
16. Jan. 08 in Altona

5

EIN DEUTSCH-DEUTSCHES LEBEN IN 120 KISTEN

Wolf Biermann übergibt seinen
Vorlass der Staatsbibliothek zu
Berlin

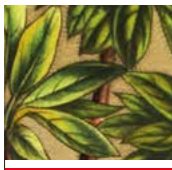


Dr. Monika Linder

14

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM GOOGLE BOOKS PROJECT

Ein Rückblick nach 14 Jahren



Dr. Klaus Ceynowa

18

BRAUCHEN SIE EIN TELLUROLUNARIUM?

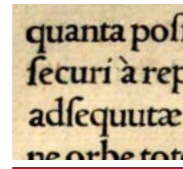


Dr. Markus Heinz

24

NEUE STIMMEN ZU ALTEN LIEDERN

Die Bayerische Staatsbibliothek
erwirbt Ergänzungen zum
1517 gedruckten Liederbuch
von Peter Schöffer d. J.

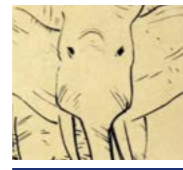


Dr. Sabine Kurth

30

PARIS, BERLIN, ISCHEWSK, NEW YORK

Provenienzforschung an der
Staatsbibliothek zu Berlin



Doris Antonides-Heidelmeyer

35

FACING THE BALKANS

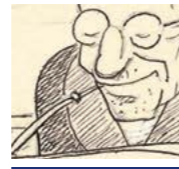
Südosteuropa in Fotografien
von Harald Schmitt



Caroline Finkeldey

40

RESTITUTION AN DIE ERBEN DER FAMILIE MOSSE



Michaela Scheibe

43

„WER MACHT MIR MEINEN SCHADEN GUT?“

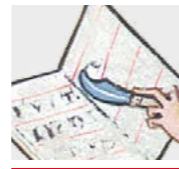
Der Sekretär der Münchner
Kunstakademie Rudolf Marggraff
und seine Sammlung von
Künstlerbriefen



Dr. Maximilian Schreiber

47

ASCHAFFENBURGER KULTURERBE IN BAVARIKON



Florian Sepp

50

DANTE ALIGHIERI IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN



Dr. Ulrike Reuter

56

SOZIALE RESONANZ DER COVID-19-PANDEMIE WELTWEIT

Archivierte Webseiten als
Forschungsdaten

Title: Pogledajte
pandemijom
URL: <https://www.pogledajte-rado-pandemijom-10>

Dr. Gudrun Wirtz

59

EIN INTERVIEW ZUM ABSCHIED

Helga Rebhan und Dorothea
Sommer im Gespräch



64

DIE KUNST DER PROPAGANDA

Hundert Jahre *Arbeiter Illustrierte
Zeitung* in der Staatsbibliothek
zu Berlin

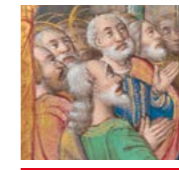


Eva Rothkirch

68

EINE ZIMELIE FRANZÖ- SISCHER BUCHMALEREI DER FRÜHDRUCKZEIT

Das neu erworbene Brevier des
Dichters Octovien de Saint-Gelais
(Clm 30333)



Dr. Caroline Zöhl

71

KLAUS KEMPF ZUM ABSCHIED

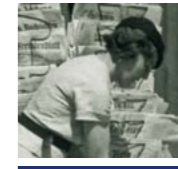


Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann

75

UNTER DRUCK

Die Zeitungsstadt Berlin
in historischen Bildern



Christina Stehr

80

ZUR ERINNERUNG AN DR. HERMANN LESKIEN

82

VERABSCHIEDUNG VON BARBARA SCHNEIDER-KEMPF

84

KURZ NOTIERT

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

www.staatsbibliothek-berlin.de
www.sbb.berlin/bibliotheksmagazin

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München
16. Jahrgang, 48. Ausgabe, Berlin und München, Oktober 2021

HERAUSGEBER

Dr. Achim Bonte
Dr. Klaus Ceynowa

REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN

Irina Mittag, Peter Schnitzlein, publikationen@bsb-muenchen.de

ABBILDUNGEN

stammen, soweit nicht anders angegeben, aus den Bildarchiven und digitalen Sammlungen der Staatsbibliotheken

GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG

Sandra Caspers

GESAMTHERSTELLUNG

Silberdruck oHG, Lohfelden

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.
ISSN 1861-8375

Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de
[www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/
publikationen/bibliotheksmagazin](http://www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/publikationen/bibliotheksmagazin)



EIN DEUTSCH-DEUTSCHES LEBEN IN 120 KISTEN

WOLF BIERMANN ÜBERGIBT SEINEN VORLASS DER
STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

In den Sonderabteilungen der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK) wird ein bedeutender Teil des kulturellen Gedächtnisses Deutschlands bewahrt, erhalten und vor allem zugänglich gemacht. Zahlreiche der in den Archiven verwahrten Nachlässe eignen sich, an aktuelle gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Debatten anzuknüpfen und diese zu bereichern. So ist es auch die Aufgabe der Bibliothek, prägende zeitgeschichtliche Zeugnisse als solche zu erkennen, den Erwerb entsprechender Dokumente und Objekte anzuregen und diese schließlich für aktuelle wie künftige Generationen bereitzustellen. Die Übernahme des Vorlasses von Wolf Biermann bietet ein exzellentes Beispiel his-

torischer Gesamtschau, um die großen und kleinen Linien gesellschaftspolitischer Entwicklungen bis ins Detail nachzuzeichnen und kommt damit meinem Anliegen entgegen, dem Bereich *Nachlässe und Autographen* zu größerer Sichtbarkeit zu verhelfen.

Diese Biographien und Lebensleistungen neben der Bereitstellung für die Wissenschaft auch in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen, beziehungsweise mit den brennenden Themen der Gegenwart zu verknüpfen (Mitsprache, Ungleichheit, Ressourcen der Menschheit, Mobilität, Demokratie etc.) bietet vielfältige Möglichkeiten, breite Wirkung zu erzielen. Das heißt, über die Bereitstellung von Materialien und die

Dr. Monika Linder leitet das Referat Nachlässe und Autographen in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Abbildung oben: Pamela und Wolf Biermann (v.l.n.r.) übergeben die Tagebuchsammlung an die Generaldirektorin der Staatsbibliothek Barbara Schneider-Kempf und die Leiterin des Referats Nachlässe und Autographen Monika Linder. Foto: SBB-PK / Hagen Immel

Beantwortung wissenschaftlicher Anfragen hinaus, aktiv Möglichkeitsspielräume des weitergehenden Austauschs auszuloten und auch für bisher wenig angesprochene gesellschaftliche Gruppen in unterschiedlichsten Formaten zu öffnen.

LEBEN UND SCHAFFEN WOLF BIERMANN'S

Seit Jahren ordnet Pamela Biermann gemeinsam mit ihrem Mann Wolf seinen umfangreichen Vorlass. Im Juli diesen Jahres übergab er den größten Teil der Unterlagen seines persönlichen und beruflichen Archivs an die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Diese so unikatlichen wie historisch bedeutenden Dokumente und Objekte stehen nun in einer Reihe mit anderen Zeugnissen und Lebenswerken von wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Interesse.

Die Biographie und das Schaffen von Wolf Biermann wirken wie ein Brennglas und veranschaulichen die 75-jährige politische Nachkriegsgeschichte Deutschlands in all ihren Facetten – zusammengefasst in unzähligen Dokumenten eines einzigen Lebens. Wolf Biermann zählt zu jenen Protagonisten der Gegenwart, die nach 1968 Kultur und Gesellschaft, wie sie heute in Deutschland als selbstverständlich gelebt werden, maßgeblich mitgestaltet haben. Ihr Jahrzehnte andauernder Meinungsstreit und persönlicher Entwicklungsprozess ist daher wesentlicher Gegenstand jüngster zeithistorischer Forschung. Mit dem Vorlass, dem ‚Archiv Wolf Biermann‘, werden u. a. die ebenfalls im Besitz der SBB-PK befind-

lichen Archive des Westberliner Verlags Klaus Wagenbach und des Ostberliner Aufbau Verlags nun mit einem wichtigen Baustein zeitgenössischer Dokumente ergänzt.

Das Archiv Wolf Biermann beinhaltet außerdem den Nachlass seiner Eltern Emma und Dagobert Biermann sowie Bezüge zu den Großeltern („Oma Meume“). Der Vater, Kommunist und Jude, wurde 1943 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Nach Auskunft von Pamela Biermann „spielt der Holocaust und die jüdische Identität des Kommunisten Wolf Biermann, der sich zum radikalen Kritiker des Kommunismus entwickelte, eine zentrale Rolle“. Das große Trauma Biermanns sei die Tatsache, dass sein Vater und seine gesamte jüdische Familie ermordet wurden. So birgt der Vorlass auch Zeugnisse, die für einen Prozess der Selbstfindung Überlebender nach dem Holocaust stehen.

Wolf Biermanns Werk ist u. a. stark geprägt durch Heinrich Heine; seine Kompositionen knüpfen an die Tradition des deutschen Liedes an, Hanns Eisler war Biermanns Mentor. Sein essayistisches und dichterisches Werk folgt dem Geist der Aufklärung, dabei hervorzuheben ist Biermanns Dialektik als Denkweise und Stilmittel.

Der umfangreiche Fundus des akribischen Sammlers eigener Lebenszeugnisse – insbesondere die über 200 Tagebücher, die Wolf Biermann seit 1954 ohne Lücken verfasste und bis heute schreibt – bildet die gesamte Nachkriegsgeschichte des geteilten Deutschlands sowie die Zeit während und nach der Wiedervereinigung ab. Der Erhalt auch jener Tagebücher, die nach seiner Ausbürgerung (1976) in der DDR verblieben waren und von seinem Freund Reimar Gilsenbach versteckt wurden, kann nur als Glücksfall bezeichnet

werden. In beeindruckenden Passagen wird hier vieles bildhaft:

- das erinnerte Milieu seiner Hamburger Kindheit,
- die Wirkungen des fehlenden Vaters,
- die Szenen aus dem Krieg,
- der Einfluss der starken Mutter,
- der politischen Gefährten, die Halt gaben,
- sein künstlerisches Initiationserlebnis am Theater Bertolt Brechts u. a. m.

Sein Leben im geteilten Deutschland war immer ein öffentliches. Auch wenn man ihn im Osten lange Zeit nur im kleinen Kreis hinter verschlossenen Türen hörte, war er doch allgegenwärtig. Künstlerisch und selbstkritisch verarbeitet er bis heute die Widersprüche,

mit denen er sich sein ganzes Leben lang konfrontiert sieht. Seinen festen unbeirrbareren Glauben, sich für das Richtige entscheiden zu haben, und seinen Mut, sich durch keine Repression von seinen Überzeugungen abbringen zu lassen, verdankt er der tiefen Prägung durch sein kommunistisches Elternhaus. Bis heute möchte Wolf Biermann, zumindest in seinen Träumen, von seinem Glauben an eine, wie er sagt, „hoffnungslose Hoffnung auf die Vernunft des Menschen“ nicht ablassen.

Mit der Lebenswirklichkeit in Ostdeutschland konfrontiert, konnte Biermann nicht anders, er musste widersprechen. Mit seinen vielfältigen Ausdrucksmitteln als Künstler kommentierte er früh gesellschaftliche Phänomene mit großer Klarheit



Die Mitarbeiterinnen der Staatsbibliothek beim Besuch im Haus Wolf Biermanns in Hamburg.
V.l.n.r.: Katharina Wewerke (Restaurierungswerkstatt), Dr. Monika Linder (Leiterin Nachlässe und Autographen), Wolf Biermann, Katarzyna Schirmacher (Restaurierungswerkstatt) und Felicitas Rink (Graphische Sammlungen)
Foto: SBB-PK / Katarzyna Schirmacher

und radikaler Schärfe, ohne Rücksicht auf persönliche Nachteile. Wolf Biermann wird über mehrere Jahrzehnte gleichermaßen geliebt und gehasst. Durch die große Reibung im öffentlichen Raum und das kontroverse und vielfältige Echo auf sein Wirken im Osten und Westen Deutschlands wird seine Biographie zur lebendigen Geschichtsschreibung. Die Quellen und Dokumente sind gut geeignet, den jungen Generationen ein besseres Verständnis dieser Zeit, deren Nachwirkungen bis heute andauern, allgemeinverständlich und lebendig näherzubringen.

Wolf Biermann gab und gibt bis heute viele Impulse von bleibendem Wert, als Dichter und Denker, als Poet, als politisch agierender Schriftsteller. Sein Werk umfasst vielfältige Ausdrucksformen, die kompositorisch und musikalisch seine einmalige Handschrift tragen. Seine Erzählkunst als Unterhalter mit Witz und Selbstironie stellt laufend gesellschaftliche und allzu menschliche, oft als selbstverständlich begriffene Gegebenheiten infrage.

Der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit wurde zum zentralen Inhalt seiner Texte und musikalischen Interpretationen der Anliegen, die ihn trieben. So scharf er auch die gesellschaftlichen Verhältnisse sezierte, so milde besprach er in seinen Liedern und Gedichten zugleich die menschlichen Schwächen. Seine Bereitschaft zu Selbstzweifeln mag jene, die ihn nicht gut kennen, erstaunen. Die Methode der Infra-stellung durchzieht sein gesamtes Werk. Biermanns emotionale Wucht, mit der er vorträgt, macht ihn zu einem Ausnahme-Akteur weit über den Liedermacher hinaus.

SICHTUNG DES ARCHIVS

Der Vorlass besteht aus dem Archiv Wolf Biermanns sowie aus 200 Tagebüchern über einen Zeitraum von 65 Jahren. Im Vorfeld der Übernahme des Vorlasses wurde der Bestand des Archivs durch Mitarbeiterinnen der SBB-PK im Hause Biermanns in Hamburg begutachtet. Die restauratorischen Erfordernisse sowie der Stand der Sortierung des Bestandes wurden untersucht, Umfang und Art

der Materialien wurden erfasst. Dank sorgfältiger Aufbewahrung und Pflege befanden sich die Dokumente in sehr gutem und wohlgeordnetem Zustand.

Pamela Biermann, die auch ein wissenschaftliches Interesse am Nachlass ihrer Schwiegereltern Emma und Dagobert Biermann hat, ist das umfangreiche Verzeichnis des gesamten Vorlasses zu verdanken. Ohne sie, so Wolf Biermann, wäre ihm ein Nachzeichnen seines Lebens, wie es beispielsweise mit seiner Autobiographie vorliegt, nie gelungen. So manches Dokument, das Pamela fand, habe zur Verifizierung von persönlichen Erinnerungen geführt, habe einzelne Lebensgeschichten wieder wachgerufen, erzählbar gemacht.

So facettenreich das Leben Biermanns sich bisher gestaltet hat, so vielfältig sind die vorgefundenen Dokumentarten und die Materialität des Vorlasses: er umfasst ein aus Tausenden von Briefen bestehendes Korrespondenzarchiv – so beispielsweise Schriftwechsel mit Literaten wie Jürgen Fuchs,

Volker Braun, Lew Kopelev, Helga M. Novak, Heinrich Böll, Amos Oz, Manès Sperber, Liao Yiwu und Marcel Reich-Ranicki; mit Rudi Dutschke, Philosophen wie Emil Cioran und Ernst Bloch, mit seinem langjährigen Verleger Klaus Wagenbach und Helge Malchow, Malern wie A. R. Penck und Matthias Wegehaupt, Musikern wie Günter ‚Baby‘ Sommer und Joan Baez oder dem Kabarettisten Wolfgang Neuss, sowie mit Privatpersonen, die ihn verehrten oder mit ihm stritten.

Die umfangreiche Dokumentensammlung beinhaltet neben dramatischen Werken, Märchen und Übersetzungen vor allem zahlreiche handschriftliche Gedichte, Noten und Liedtexte, ferner viele unveröffentlichte Entwürfe. Auch persönliche Unterlagen und Verträge, über Jahrzehnte geführte Konzertkalender, Plakate, Programmhefte und Zeitungsartikel gehören zum Vorlass. Das umfangreiche Tonarchiv besteht aus Interviews, Tonbändern zu Konzerten und Aufnahmen in der Chausseestraße. Im Filmmarchiv wiederum lagern neben Sendungsmitschnitten und Rohmaterialien für Filme



Auswahl von Tagebüchern und Dokumenten aus dem ‚Archiv Wolf Biermann‘
Beide Fotos: SBB-PK / Carola Seifert

auch umfangreiches Dokumentationsmaterial wie Sendungsmanuskripte, Zeitungsausschnitte, Magazine. Die Fotos von Auftritten, der Wohnung in der Chausseestraße und aus familiären Zusammenhängen komplettieren die Sammlung.

ÜBERGABE DES ARCHIVS AN DIE STAATSBIBLIOTHEK

Seit wenigen Wochen lagern nunmehr die vielgestaltigen Zeugnisse dieses geballten Lebens in mehr als 120 großen Kartons in den Magazinen der Staatsbibliothek zu Berlin. Der emotionale Akt des ‚Loslassens‘ von sehr persönlichen Dokumenten, die das eigene Leben Tag für Tag begleitet haben, ist dem Alt-Barden Biermann sichtlich nicht leichtgefallen. Es war ihm ein Anliegen, die wichtigen Teile persönlich zu übergeben. So

hat er die Tagebücher selbst mit seiner Frau Pamela in Koffern von Hamburg nach Berlin transportiert. Nach der offiziellen Übergabe an die damalige Generaldirektorin der SBB-PK stellte Wolf Biermann sie persönlich in die Regale der Tresormagazine ein. Für mich war es ein großartiges Erlebnis, bei diesem Prozess der Übergabe eines Lebenswerkes, das in den meisten Fällen erst als Nachlass zu uns kommt, mit dem Autor in Austausch zu treten.

FESTAKT ZUR ÜBERGABE

Der Erwerb des Archivs Wolf Biermann wurde durch Zuwendungen der Kulturstiftung der Länder und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) ermöglicht. Anlässlich der Übergabe seines Archivs überreichte Biermann am 13. Juli 2021 im Rahmen eines Festakts an der Staatsbibliothek zu Berlin das Manuskript *Ermütigung* – stellvertretend für seinen gesamten Vorlass. Die in vier Vitrinen gezeigte Auswahl von Materialien des Archivs wurde von der Presse und den zahlreich erschienenen Kamerateams regelrecht ‚verschlungen‘. Die Vertreterinnen und Vertreter der an der Erwerbung beteiligten Institutionen, Staatsministerin für Kultur und Medien Prof. Monika Grütters, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder Prof. Dr. Markus Hilgert, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Prof. Dr. Hermann Parzinger und die ehemalige Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin Barbara Schneider-Kempf, hoben in ihren Grußworten die Bedeutung dieser unikalen Zeitzeugnisse hervor, denn „nichts Geringeres als die Dokumentation Ihres Lebenswerks geben Sie in unsere Hände“, so Parzinger. Grütters betonte, dass sich in einer Biographie „selten so viel Zeitgeschichte wie in dem bewegten Leben Wolf Biermanns“ spiegele.

Prof. Dr. Volker Gerhardt (Humboldt-Universität zu Berlin), der maßgeblich zur Rehabilitation Biermanns und zur nachträglichen Anerkennung des ehemals durch DDR-Behörden verweigerten Studienabschlusses Biermanns in Philosophie beigetragen hat, wies in seinem persönlich gehaltenen Festvortrag im Besonderen auf das Selbstverständnis Biermanns als „Anwalt der Menschheit“ hin, der immer die „lebendigen Einzelnen“ in den Blick nehme. Gerhardt hob auch, wie zuvor

schon andere Redner, die wichtige Rolle Pamela Biermanns hervor, die das Archiv zusammengehalten und bei der Ordnung seiner Unterlagen „keine Mühe gescheut“ habe. Mit ihrer hervorragenden Vorarbeit schaffte sie die Basis für die weitere Erschließung an der Staatsbibliothek.

Eine Veranstaltung mit Wolf Biermann ohne Gesang: kaum vorstellbar. So präsentierte der 84-Jährige in verschmutzter Frische



[Livestream der Veranstaltung](#)

Was dachte er nach der Übergabe seines Vorlasses, als er allein zwischen den Regalen der Staatsbibliothek stand? Wolf Biermann verabschiedet sich von den Dokumenten und Sammlungen seines bisherigen Lebens.
Foto: SBB-PK / Monika Linder



Rednerpult als Projektionsfläche für Biermann-Plakate – Festredner Volker Gerhardt – Pamela und Wolf Biermann – Monika Grütters, Wolf Biermann und Hermann Parzinger. Alle Fotos: SBB-PK / Carola Seifert



einige von ihm ausgewählte Lieder seiner Wegmarken. Abschluss und Höhepunkt des Festakts bildete das bekannte Lied *Ermutigung*. Beim zuvor vorgetragenen Lied des *Preußischen Ikarus* ließ er sich, wie könnte es anders sein, ein Augenzwinkern zur Preußenstiftung nicht nehmen.

AUSBLICK

Um die bibliothekarische bzw. wissenschaftliche Erschließung der umfangreichen Sammlungen des Archivs Wolf Biermann zu gewährleisten, werden in Kürze Erschließungsprojekte definiert und – im Fall von Förderzusagen – unterschiedliche Finanzierungsmöglichkeiten in Anspruch zu nehmen sein. Dies betrifft ebenso bestandserhaltende Maßnahmen, die in den kommenden Jahren erfolgen werden.

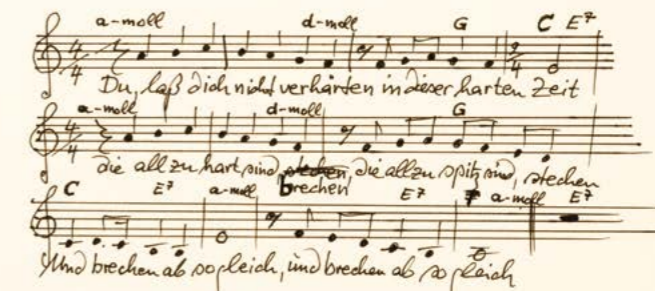
Die Übernahme des Vorlasses von Wolf Biermann gibt mir die Gelegenheit, für die ‚Schätze‘ der Handschriftenabteilung zu werben. In einem ersten Schritt werden wir 2022 die Gelegenheit nutzen, im neuen Bibliotheksmuseum unseres Hauses Unter den Linden die breitere Öffentlichkeit auch auf neu erworbene Nachlässe aufmerksam zu machen. Gerne möchte ich anregen, die Biographien und Lebensleistungen jüngster deutscher Geschichte neben der Bereitstellung für die Wissenschaft auch stärker in den gesell-

schaftlichen Diskurs einzubringen und sie mit Themen der Gegenwart zu verknüpfen. Hier zeichnen sich interessante Projekte ab.

Es wird zudem darauf ankommen, nicht nur die großen Themen und Personen der Zeitgeschichte wie die aktuell in Erschließung befindlichen Nachlässe Leni Riefenstahls, der Gebrüder Grimm, des Verlags Klaus Wagenbach und nun auch den Vorlass Wolf Biermanns angemessen ins Licht zu setzen. Meines Erachtens gilt es, auch die der Öffentlichkeit nicht so geläufigen Nachlässe der weniger prominenten Akteure als Bereicherung in aktuelle Debatten einzubeziehen. Wie sagte erst vor wenigen Wochen Dagmar Hirschfelder, die kürzlich neu ernannte Direktorin der Gemäldegalerie, so zutreffend im Berliner Tagesspiegel: „Wir müssen uns vom Elitären verabschieden“. Sie möchte wenig bekannte Sammlungen populärer machen, baue auf Experimentierfreude und Team-Arbeit.

In diesem Sinne möchte ich meine Kolleginnen und Partner:innen ermuntern: Setzen Sie auf Leidenschaft und Neugierde, eröffnen wir Raum für Neues. Die moderne Bibliothek steht heute mehr denn je in der Gegenwart als in den vergangenen Jahrhunderten. Sie war immer Ort des Wissensaustausches zwischen Menschen und wird heute zunehmend Akteurin. Ich lade Sie ein.

Ermutigung (für Peter Huchel, 1966)



Du, laß dich nicht verbittern
In dieser bitteren Zeit
Die Herrschenden erzittern
— sitzt du erst hinter Gittern
Doch nicht vor deinem Leid

Du, laß dich nicht erschrecken
In dieser Schreckenzeit
Das wollen sie doch bezwecken
Daß wir die Zäune strecken
Schon vor dem großen Streit

Du, laß dich nicht verbräunen
Überlebe deine Zeit
Du brauchst nicht untertanen
Du brauchst uns. Und wir brauchen
Grad deine Heiterkeit

Wir wollen es nicht verschweigen
In dieser Schweigezeit:
Das Grün bricht aus den Zweigen
Wir wollen das allen zeigen
— dann wissen sie Bescheid.

Wolf Biermann



DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM GOOGLE BOOKS PROJECT

EIN RÜCKBLICK NACH 14 JAHREN

Im Jahr 2005 schien der Untergang des Abendlandes nahe – zumindest in den Feuilletons einiger großer europäischer Tageszeitungen. Was war geschehen? Jean-Noel Jeanneney, damals Präsident der Bibliothèque nationale de France, hatte das von ihm als ‚Kampfschrift‘ titulierte Buch *Googles Herausforderung* publiziert. In diesem Werk polemisierte er heftig gegen das von Google im Jahr zuvor unter anderem mit mehreren großen US-Bibliotheken auf den Weg gebrachte *Google Books Project*. Mit diesem Projekt, das auf die Digitalisierung vieler Millionen Bücher aus Verlagen und Bibliotheken abzielt, sah Jeanneney die Gefahr einer nordamerikanischen Hegemonie für das schriftliche Kulturerbe heraufziehen.

Die Bayerische Staatsbibliothek (BSB), im Bereich der Handschriften, Inkunabeln und historischen Sammlungen selbst eine der fünf bedeutendsten Gedächtnisinstitutionen weltweit, sah das anders. Schließlich hatten wir bereits 1997 das Münchener Digitalisierungszentrum gegründet, das heute über die mit Abstand größte Scannerflotte aller deutschen Bibliotheken verfügt. Und die dort gesammelten Erfahrungen zeigten, dass der Einstieg in eine echte Massendigitalisierung unserer Sammlungen aufwandsseitig nur in Form einer Public Private Partnership gelingen konnte.

links: Das 1-millionste Digitalisat

Die im Sommer 2005 aufgenommenen Verhandlungen mit Google standen vor durchaus spannenden Herausforderungen, die sich vor allem aus der Rolle der BSB als zentraler Archiv- und Landesbibliothek des Freistaats ergaben. Die BSB ist keine Campusbibliothek, sondern grundsätzlich für ‚alle‘ zugänglich, und mit einem BSB-Nutzer ausweis kann man von überall her und fast uneingeschränkt auf alle Informationsressourcen des Hauses zugreifen. Hierfür gab es keinerlei vertragliche Blaupause, waren in den USA doch ausschließlich Campus-Libraries in die Digitalisierungspartnerschaft mit Google eingestiegen. Da die geplante Kooperation juristisch nichts anderes als eine Dienstleistungskonzession ist, war sie zudem europaweit auszuschreiben – eine ebenfalls nicht geringe Hürde.

Am 6. März 2007 war es dann endlich soweit: die BSB konnte als erste kontinentaleuropäische Bibliothek den Einstieg in das Google Books Project zur Digitalisierung ihres gesamten urheberrechtsfreien Bestandes vom 17. bis 19. Jahrhundert bekanntgeben. Als ich wenige Tage zuvor den Vertrag dem seinerzeitigen Bayerischen Wissenschaftsminister zur Unterzeichnung vorlegte, gab er mir mit auf den Weg: „Ich hoffe, ihr macht das Richtige!“, und ich habe geantwortet: „Wir haben nicht den leisesten Zweifel“. Auf der Pressekonferenz zur Vertragsunterzeichnung

Dr. Klaus Ceynowa
ist Generaldirektor
der Bayerischen
Staatsbibliothek

stand dann eine, aus BSB-Sicht eher merkwürdige Frage im Mittelpunkt: „Fliegen eure wertvollen Bücher jetzt nach Mountain View, und kommen sie von da auch wirklich wieder zurück?“ Auch hier konnten wir beruhigen: Kein Buch verlässt die Grenzen des Freistaats, Googles Scan-Zentrum steht in Bayern.

Seit diesem durchaus denkwürdigen Tag sind mehr als 14 Jahre vergangen. Zur Frage „Wo stehen wir heute?“ sollte man schlicht die Zahlen sprechen lassen. Mit Stand März 2021 hat Google für die BSB 1.182.638 Millionen Bände digitalisiert, davon 916.442 in Farbe. Ein kontinuierlich wachsender Teil davon wird durch Google zudem per Optical Character Recognition (OCR) erschlossen. Google digitalisiert immer ganze Bände, die in sehr vielen Fällen aus mehreren Titeln und Ausgaben bestehen. Legt man diese für den Nutzer und die Katalogisierung entscheidende Zahl zugrunde, hat Google für die BSB 2.425.184 Digitalisate produziert. Das BSB-eigene Digitalisierungszentrum kann sich damit ganz auf die konservatorisch enorm anspruchsvolle Digitalisierung von Handschriften, Inkunabeln und Alten Drucken primär des 16. Jahrhunderts konzentrieren. Hier wurden bis heute 250.693 Werke digitalisiert. Sieht man auf die Gesamtzahl der von Google und von der BSB erstellten Digitalisate von 2.675.877, so ist dies der größte digitale Datenbestand aller deutschen Kultureinrichtungen. Alle Digitalisate stehen kostenfrei

weltweit zur nicht-kommerziellen Nutzung zur Verfügung – ein Ergebnis, das ohne das Google Books Project in dieser Frist niemals erreicht worden wäre.

Und die Erfolgsgeschichte geht weiter. Im Jahr 2019 hat Google nach sorgfältiger urheberrechtlicher Prüfung festgelegt, dass Bücher, die vor mehr als 125 Jahren publiziert wurden, im Books Project gescannt werden können; zuvor lag dieser cutoff-date bei 140 Jahren. Allein für das so hinzugewonnene Zeitfenster sind nun 250.000 weitere Bände aus BSB-Bestand digitalisierbar. Hinzu kommen rund 17.000 zusätzliche Bände jährlich aufgrund der kontinuierlich voranrückenden Moving Wall. Noch wichtiger ist die Ausdehnung des Projekts auf die der BSB nachgeordneten zehn regionalen Staatlichen Bibliotheken mit ihren bedeutenden historischen Sammlungen. Hier konnten in den zurückliegenden fünf Jahren 180.000 Bände digitalisiert werden, weitere 110.000 sind in Vorbereitung. Klammheimlich sind damit die Regionalbibliotheken in Augsburg und Regensburg in den illustren Kreis der zehn deutschen Bibliotheken mit den größten digitalen Datenbeständen aufgerückt. Durchaus stolz sind wir auch darauf, dass der 2007 ausgehandelte Vertrag in den Folgejahren zum Vorbild für weitere Verträge Googles mit bedeutenden europäischen Bibliotheken wurde, unter anderem der Österreichischen Nationalbibliothek.

Übrigens: die Lieblingsfrage aller Journalisten zum Projekt ist mittlerweile vollständig verstummt: „Wie stehen Sie zu den auf manchen Digitalisaten zu sehenden Fingern der Scanoperateur? Kann sich ein so traditionsreiches und renommiertes Haus wie die Bayerische Staatsbibliothek Derartiges wirklich leisten?“ Mit gefühlt unendlicher Langmut habe ich dann stets geantwortet: Ja, wir können und wir wollen es uns leisten, und zwar schlicht deshalb, weil diese „Spuren“ der Scanarbeit sukzessive verschwinden werden – nicht von Geisterhand, sondern durch das kontinuierliche softwaregesteuerte Optimieren und Reprozessieren der erzeugten Digitalisate durch Google.

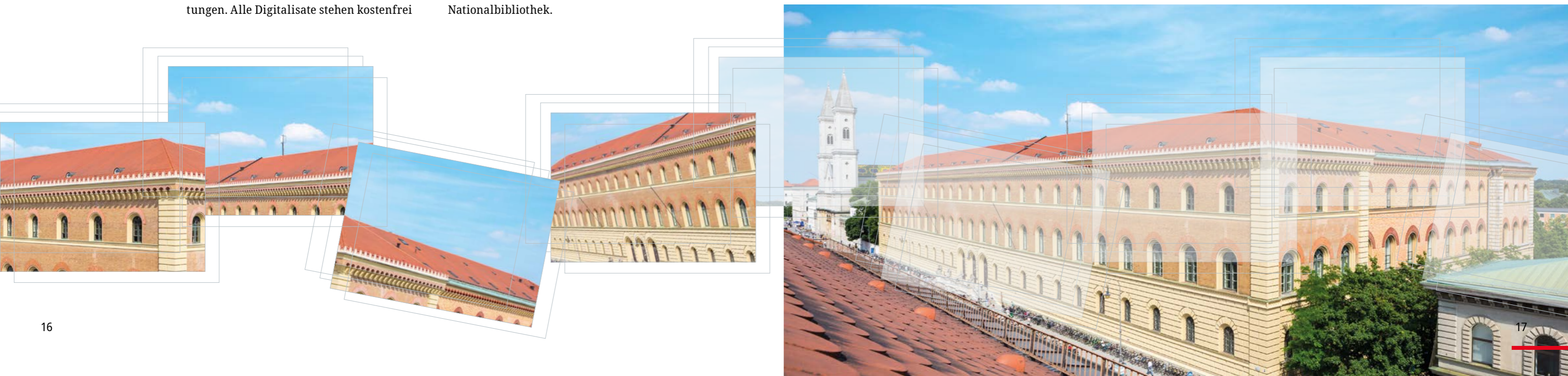
Wie steht es nun um die Nachfrage nach diesem gewaltigen digitalen Datenbestand? Lohnt sich die Teilnahme der BSB am Google Books Project aus Sicht der Bibliotheksnutzer? Auch hier sprechen die Zahlen für sich: Allein 2019 wurden bezogen auf den gesamten digitalen Bestand der BSB in Bedienung von rund 1 Millionen Benutzer-Download-Aufträgen mehr als 140 Terabyte Daten prozessiert.

Zudem „sitzt“ die BSB nicht auf ihren Daten, sondern stellt sie zur freien nicht-kommerziellen Nutzung in der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) und der EUROPEANA zur Verfügung. So kommen 23 % der aus

Deutschland stammenden Digitalisatnachweise der EUROPEANA aus der BSB, für die digitalisierten Texte des 16. bis 19. Jahrhunderts sind es rund 90 % – zu ganz überwiegendem Anteil aus dem Google Books Project. Und schließlich geht es der BSB schon längst nicht mehr nur um die Bereitstellung von „Content“, sondern ebenso sehr um seine Kontextualisierung vor allem im Umfeld der Digital Humanities, etwa in virtuellen Forschungsumgebungen, in denen sich Digitalisate mit Annotationen, Kommentaren und Transkriptionen verknüpfen und teilen lassen. Das „Mantra“ der BSB lautet hier „Content in Context“. Eine weitere Inwertsetzung des gewaltigen digitalen Datenkorpus der BSB wird künftig vor allem im Rahmen bayern- und deutschlandweiter Initiativen der digitalen Kulturvermittlung und -teilhabe an Bedeutung gewinnen: das gemeinsame, selbstgestaltete digitale Erlebnis dort, wo die Nutzerinnen und Nutzer im (mobilen) Netz tagtäglich unterwegs sind: auf YouTube, Instagram etc. etc. – „Performance by Participation“ also.

Rückblickend auf nunmehr 14 Jahre im Google Books Project lässt sich sagen „Wir würden alles wieder ganz genauso machen“, und vorblickend freuen wir uns auf das noch möglichst langjährige Commitment Googles auf dem Feld der Buchdigitalisierung.

Die größte digitale Bibliothek Deutschlands
Quelle: BSB / H. R. Schulz



BRAUCHEN SIE EIN TELLUROLUNARIUM?

Dr. Markus Heinz
ist stellvertretender
Leiter der Karten-
abteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin

Wenn Sie ein Geographielehrer – besonders einer des 19. Jahrhunderts – wären, dann ja. Denn bei diesem Instrument handelt es sich um das Demonstrationsmittel, mit dem Sie Ihren Schülerinnen und Schülern die Bewegung der Erde um die Sonne vor Augen führen könnten und dazu noch die Bewegung des Mondes um die Erde. Das Tellurolunarium ist die Kombination eines Telluriums (Sonne-Erde-Modell) mit einem Lunarium (Erde-Mond-Modell). Allerdings war die Kombination eher der Normalfall, wofür sich die Kurzform ‚Tellurium‘ durchgesetzt hat.

Und falls Sie eine Sammlerin oder ein Sammler mit einem Faible für pittoreske Instrumente sein sollten beziehungsweise einen Einrichtungsgeschmack wie Professor Dumbledore haben, dann brauchen Sie unbedingt ein Tellurium. Leider treibt das auch die Preise für diese Geräte in die Höhe. Dennoch konnte die Kartenabteilung der Berliner Staatsbibliothek in letzter Zeit einige dieser mechanischen Wunderwerke erwerben. Sie stellen eine Ergänzung der in den letzten Jahrzehnten besonders gepflegten Globensammlung dar, da die Verleger von Globen auch diese Tellurien anboten. Und dies aus

Eine Lehrerin zeigt ein
Tellurium in einer
Lyzeumsklasse (um
1930, Ausschnitt)
Quelle: bpk / Fotograf
unbekannt



gutem Grund, denn für den Bau jedes Telluriums wurde ein kleiner Erdglobus benötigt.

Das heliozentrische Weltbild mit der Sonne im Mittelpunkt unseres Systems hatte sich aufgrund von Newtons Gravitationstheorie im 18. Jahrhundert endgültig durchgesetzt. Die abstrakten Bewegungen der sich umkreisenden Himmelskörper in Form von Modellen allgemeinverständlich zu machen, brachte zunächst aufwendig gestaltete Planetarien hervor. Parallel zur Demokratisierung von Wissen und im 19. Jahrhundert der zunehmenden Berücksichtigung geographischer Themen in der Schulbildung, wurden noch einfachere Modelle gebraucht, um die astronomischen Zusammenhänge rund um die Erde verständlich zu machen.

Die ersten Instrumente, die als Tellurien bezeichnet werden, stammen aus dem späten 18. Jahrhundert und sind als Ableger oder als Teile von Tischplanetarien entstanden. Daher unterschieden sich die meist englischen oder niederländischen Instrumente in ihrer

Konstruktion etwas von den Tellurien, die im 19. und 20. Jahrhundert für den Schulbetrieb produziert wurden. Das älteste uns derzeit aus Beschreibungen bekannte deutsche Tellurium, das Carl Wilhelm Ernst Putsche für das Geographische Institut von Bertuch in Weimar entwarf, stammt aus dem Jahr 1805. Es hatte eine besonders große Scheibe als Basis, scheint aber in seinem weiteren Aufbau mit den später hergestellten durchaus vergleichbar gewesen zu sein.

Die klassischen Tellurien, wie sie ab dem frühen 19. Jahrhundert hergestellt wurden, tragen auf einer kleinen Säule axial über dem Fuß eine Lichtquelle, die die Sonne repräsentiert. In der Frühzeit verwendete man entweder eine Kerze oder eine kleine Petroleumlampe, in späterer Zeit eine Glühbirne. Ein langer Arm zweigt von dieser Säule ab, um die er vollständig herumgeschwenkt werden kann. Am äußeren Ende des Armes sind Erde und Mond montiert. Der Arm, die Erde und der Mond werden durch eine Mechanik mit Kurbel- oder Federantrieb im



Klassisches Tellurium
aus dem Verlag von
Ernst Schotte, Berlin
um 1900
Foto: SBB-PK /
Hagen Immel

Tellurium und Lunarium bei der Verdeutlichung einer Sonnenfinsternis.
Columbusverlag ca. 1957/1958



Tellurium von Grimm und Kanitz,
Coesfeld und Gera 1843
Beide Fotos: SBB-PK / Hagen Immel

Fuß in Bewegung versetzt, so dass die Erde um ihre Achse rotiert, der Mond um die Erde kreist und sich Erde und Mond um die Sonne bewegen. Mitgedreht wird gewöhnlich auch ein Reflektor hinter der Flamme bzw. Glühbirne, um das ‚Sonnenlicht‘ gebündelt auf Erde und Mond zu richten. Vervollständigt wird das Tellurium durch eine Scheibe unter der Lichtquelle mit Kalendereintragungen und gelegentlich einem kleinen Gewicht, das dem Arm gegenüber für die Balance des ganzen Geräts sorgt.

Im verdunkelten Klassenraum wurden dann folgende Phänomene erlebbar: Der Ablauf von Tag und Nacht, der Umlauf der Erde um die Sonne innerhalb eines Jahres, die Entstehung der Jahreszeiten aufgrund der Ekliptik-schiefe der Erdbahn (hergestellt durch die schräg gestellte Erdachse) sowie die Entstehung von Sonnen- und Mondfinsternissen. Zudem konnten auf der gedruckten Scheibe, die unterhalb der Sonne auf einem Teller montiert war, anhand eines Zeigers die Position des Geräts auf jeden beliebigen Tag eingestellt oder umgekehrt Tag, Monat und Sternzeichen der aktuellen Stellung des Geräts abgelesen werden. Gewiefte Pädagogen sprachen sich übrigens stets gegen ein automatisch funktionierendes Tellurium aus, da die Handkurbel das schrittweise Erklären der Phänomene ermögliche, der automatische Ablauf dagegen zwar eindrucksvoll sei, aber kein nachhaltiges Wissen produziere.

Und da im 19. Jahrhundert die sogenannte mathematische Geographie durchaus zum Schulstoff gehörte, waren diese Geräte offensichtlich an den meisten Mittelschulen und Gymnasien vorhanden. Tellurien kosteten um 1865 je nach Größe zwischen 4 und 10 Reichstaler und lagen damit im selben Preissegment wie normale Globen. Modelle mit Uhrwerk „werden mit dem Uhrenschlüssel

aufgezogen und laufen von selbst; in ca. 36 Min. hat die Erde die Bahn um die Sonne vollendet“ (Verlagsverzeichnis Ernst Schotte, um 1865, S. 7). Auch wenn Schotte schreibt, sie sollten in keiner größeren Schule fehlen, mag neben den oben erwähnten didaktischen Bedenken und dem immerhin dreifachen Preis (28 Reichstaler) auch der doch recht langatmige Ablauf des Experiments eine allzu weite Verbreitung verhindert haben. Sie sind heute jedenfalls extrem selten und in unserer Sammlung nicht vertreten. Unser ältestes Tellurium konnte noch kurz vor dem ersten Corona-Lockdown 2020 mit Unterstützung aus dem Fonds der Generaldirektorin erworben werden. Es handelt sich um ein Fabrikat des Mechanikers Gustaf Grimm in Köstritz, der dazu einen Erdglobus von Eduard Selss aus Coesfeld aus dem Jahr 1843 verbaute. Für den Vertrieb sorgte Hermann Kanitz in Gera. Nur ein weiteres Exemplar ist im Mathematischen Turm des Stifts Kremsmünster bekannt. Unser Exemplar ist in sehr gutem Zustand, lediglich die kleine Petroleumleuchte und ihre Halterung sind verloren. Aufgrund des in Kremsmünster erhaltenen Prospekts der Firma lassen sich die hier fehlenden Teile gut rekonstruieren.



Aus dem im Globengeschäft weltweit agierenden Berliner Verlag von Ernst Schotte besitzt die Staatsbibliothek drei Tellurien. Diese sind aufgrund der guten Verbreitung nicht selten und dennoch fehlt bei den schon länger in der Sammlung befindlichen Objekten einmal der Globus und einmal der Reflektor. Das dritte Exemplar aus der Zeit um 1900 kam erst vor zwei Jahren in die Sammlung (Abb. S. 19).

Ernst Schotte, aber auch sein Berliner Konkurrent Julius Heymann verkauften auch die schon angesprochenen Lunarien, die also nur den Umlauf des Mondes um die Erde verdeutlichen. Dazu verwendeten die Verleger gewöhnlich einen ihrer normalen Globen und befestigten einen Mond an einem Draht, so dass er eine leicht exzentrische Bahn um die Erde beschrieb.

Weitere alte Tellurien des Nürnberger Verlages Klinger, von Wagner und Debes aus Leipzig, Adolf Mang in Stuttgart und dem Columbus-Verlag gehören zum Bestand. Insgesamt beherbergen unsere Magazine derzeit zwölf Tellurien, zwei Lunarien und drei Tischplanetarien.

In der Konstruktion an die frühen Apparate um 1800 erinnert dabei Ludwig Deichmanns Astronomisches Chronometer aus Kassel von 1889. Dieses zeigt an den Seiten eines Kastens vorne eine Uhr, links und rechts zwei Himmelskarten und obenauf das Tellurium. Während die bisher gezeigten Instrumente die Erdbahn als Kreis wiedergaben, ist hier der Spalt für die Erdbahn elliptisch und leicht exzentrisch ausgeführt. Die Bahnen der inneren Planeten Merkur, Venus und Mars sind zusätzlich auf der Papierauflage eingetragen.



Lunarium von Heymann, Berlin 1887/1888



Ludwig Deichmanns Astronomisches Chronometer, Kassel 1889
Beide Fotos: SBB-PK / Hagen Immel

Auf diese Weise ähnelt das Instrument ein wenig den ganz frühen Exemplaren und gleichzeitig dem modernen Planetarium, dem Wim Wenders in seinem Film *Himmel über Berlin* zu einem Auftritt mit Curt Bois im ehemaligen Kartenlesesaal verhalf. Allerdings ist unserem Planetarium dieser Ruhm

nicht gut bekommen, denn noch vor dem Jahr 2000 wurde es durch einen wahrscheinlich cineastischen Liebhaber entwendet. Glücklicherweise wird das Helios-Planetarium noch hergestellt, weshalb jetzt wieder eines im neuen Kartenlesesaal Unter den Linden steht – hinter Glas.



oben: Deichmanns Astronomisches Chronometer, Detail. Foto: SBB-PK / Hagen Immel
unten: Helios Planetarium in der Vitrine des Kartenlesesaals, Shipton-under-Wychwood 1999. Foto: SBB-PK / Anka Bardeleben-Zennström

quanta possemus . Debemusq; sub meliorum emulatione esse securi à reprehensione , quando quæ plænam elegantiam sunt adsequutæ Venetiæ plurima denicq; gratia & commendatione orbe toto Christiano excipiuntur.

NEUE STIMMEN ZU ALTEN LIEDERN

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK ERWIRBT ERGÄNZUNGEN ZUM 1517 GEDRUCKTEN LIEDERBUCH VON PETER SCHÖFFER D. J.

Dr. Sabine Kurth ist Mitarbeiterin in der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek.

Abbildung oben: Vorwort von Peter Schöffler d.J. aus Jakob Ziegler: Quæ intus continentur: Syria, ad Ptolomaici operis rationem ... Argentoratim : Opilionis, 1532, BSB Res/2 Exeg. 636#Beibd.1 (BSB)

„Im Jahre 1868 zeigte mir der 1878 gestorbene Maler Karl Harveng [...] eine Sammlung anonymen deutscher Lieder ohne Titel und Datum in der einzigen Discantstimme; die übrigen Stimmhefte hatte er nicht mehr vorgefunden. Seine Frage, ob dieser Liederdruck ein schon bekannter sei, konnte ich ihm verneinen.“

So leitet Julius Joseph Maier, seit 1857 der erste Leiter der Musikalischen Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, im Jahr 1880 seine in den *Monatsheften für Musik-Geschichte* publizierte, akribische Identifikations- und Quellenstudie *Unbekannte Sammlungen deutscher Lieder des XVI. Jahrhunderts. - I. Peter Schöffler's des jüngeren II. Liederbuch* ein.



DISCANTUS

In ihrem Zentrum steht das nach Karl Friedrich Harvengs Tod für die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) erworbene Discantus-Stimmbuch (die höchste von vier Stimmen in einem Vokalensemble) mit 36 deutschsprachigen Liedern aus der Mainzer Druckwerkstatt von Peter Schöffler dem Jüngeren (1475/80-1574), die mangels eines eigenen Titels die Bezeichnung *36 Lieder* erhielten.

Detail aus dem Ledereinband des Discantus-Stimmbuchs, D-Mbs Mus.pr. 316
Foto: BSB / Sabine Kurth

Dieser Fund war eine veritable Sensation, galten doch Schöfflers Notendrucke hinsichtlich ihrer typographischen Ästhetik, der Präzision in Disposition und Druck, sowie der optimalen Nutzbarkeit durch die Musiker bereits zu Lebzeiten als Höhepunkt des Notendrucks nördlich der Alpen. Überdies war die Existenz eines zusätzlichen ‚deutschen‘ Liederbuches neben den zwei Liederbüchern von 1513 und ca. 1535/36 aus Schöfflers Werkstatt bis 1868 völlig unbekannt. 18 Lieder konnte bereits Maier auch in anderen Lieder-sammlungen und Tabulaturen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisen. Die übrigen 18 Lieder sind in Text und Musik allein hier überliefert. Zu 11 Liedern kann man heute gesichert oder vermutet Komponisten vor allem aus dem süddeutschen Sprachraum benennen: Paul Hofhaimer, Ludwig Senfl, Johannes Frosch und mutmaßlich auch Heinrich Isaac – der Druck selbst verrät keinen Namen.

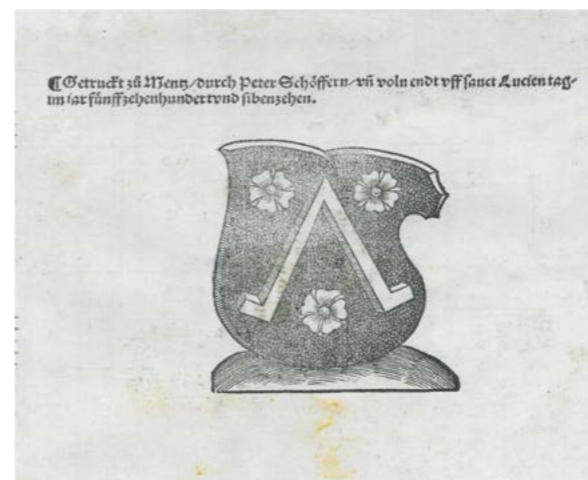
Sicher lancierte Maier seinen Artikel zielgerichtet in der Hoffnung auf die Identifikation weiterer Stimmen anhand der ausführlichen Text- und Musikzitate aller 36 Lieder. Er verzichtete auch nicht auf den Hinweis, dass

Sicher lancierte Maier seinen Artikel zielgerichtet in der Hoffnung auf die Identifikation weiterer Stimmen anhand der ausführlichen Text- und Musikzitate aller 36 Lieder. Er verzichtete auch nicht auf den Hinweis, dass

ein 1871 erfolgter Suchaufruf zur Meldung von weiteren Stimmen ergebnislos geblieben war. Dass bis zur Entdeckung der drei fehlenden Stimmbücher Altus, Tenor und Bassus aber 150 weitere Jahre vergehen würden, hätten Harveng und Maier sicher kaum erwo-gen.

TENOR

Umso spektakulärer war der Zufallsfund von drei vollständigen Druckbögen zur zugehörigen Tenorstimme: Sie tauchten im Oktober 1984 in Form von Makulatur (Einbandmaterial) bei der Restaurierung einer seinem kaiserlichen Verfasser Maximilian I. vorbehaltenen, in Nürnberg gedruckten Ausgabe des Epos *Theuerdank* von 1517 aus dem Exemplar der Landesbibliothek Coburg auf. Mithilfe dieser zwei inhaltlich übereinstimmenden Druckbögen der Bogensignatur B und eines Bogens der letzten Lage E des Tenor-Stimmbuchs wurden auch der Lieder-Index und das Impressum mit Kolophon und Drucker-marke des Liederbuches bekannt, dessen Druck Peter Schöffler d. J. am 13. Dezember 1517 in Mainz vollendete.



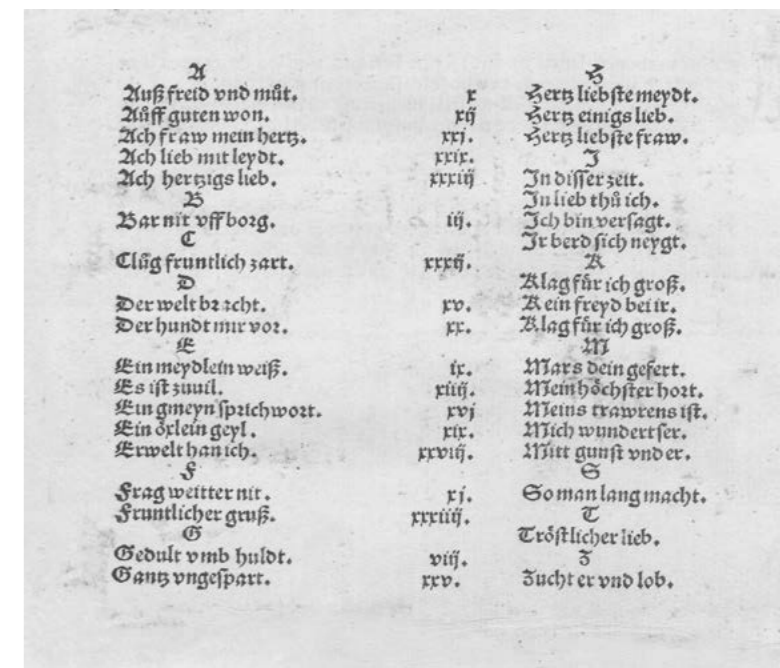
Druckvermerk (oben) und Index (rechts) aus dem Tenor-Druckbogen E, D-Cl Rara / B III 1/9 (Beil. 1).
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Landesbibliothek Coburg

Robert Münster, bis 1990 Leiter der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek, identifizierte die Zugehörigkeit der Bögen zu Schöfflers zweitem überlieferten Liederbuch von 1517 und veröffentlichte 1993 darüber eine Beschreibung in der Festschrift für Horst Leuchtman. Die Makulaturbögen, auf denen Münster „Druckspuren eines nicht-musikalischen Werkes“ feststellte, konnten Maiers Befunde im Discantus-Stimmbuch hinsichtlich des Umfangs und Inhalts bestätigen.

ALTUS UND BASSUS

Es dürfte zu den Höhepunkten in der Erwerbungs-geschichte der Musikabteilung der BSB gehören, dass die zwei bisher noch fehlenden Stimmen, Altus und Bassus, im Jahr 2020 durch eine hochmögende Schenkung erworben werden konnten.

Sie tragen nun dazu bei, dass alle drei überlieferten Liederbücher aus Peter Schöfflers Druckwerkstätten in Mainz (von 1513 und 1517) und in Straßburg (1535/36) in bayerischen staatlichen Bibliotheken – der Landes-



bibliothek Coburg und der BSB München – nachweisbar und online uneingeschränkt zugänglich sind.

Doch stammen die beiden Stimmbücher Altus und Bassus offensichtlich aus anderer Provenienz: Die eingeprägte Blinddruck-Verzierung der kleinformatischen Ledereinbände zeigt eine deutlich abweichende Gestaltung, die dem Betrachter mit in gotischen Lettern eingepprägten Stimmbzeichnungen, mit Vögeln in floralem Rankenwerk und einzeln eingestempelten Erdbeerstauden eine ganze Fülle motivischer Anspielungen vor Augen führt (Abbildung nach konservatorischer Sicherung durch das Institut für Bestandserhaltung und Restaurierung der BSB).

Aus allen hier vorgestellten Quellen zu Schöffers Liederbuch von 1517 wird für sechs bislang völlig unbekannte Lieder erst jetzt, im Abstand von mehr als 500 Jahren, der Notentext bekannt. Für weitere sechs Lieder, zu denen es auch andere Quellenbelege gibt, nimmt jetzt ein weiterer, sehr früher Nachweis musikalische Gestalt an.

D-Mbs Mus.pr. 316, Altus, Vorderdeckel mit blind geprägtem Lederbezug



... „quod“ que „canas, vates, accipe“ dixit „opus“ ...

Die neu erworbenen ‚Altus‘- und ‚Bassus‘-Stimmbücher sind auf dem vorderen Spiegel mit handschriftlichen Textfragmenten in lateinischen Distichen beklebt, die weit zurückweisen, verkörpern sie doch Verse aus spätmittelalterlichen Nachdichtungen von Ovids ‚Ars amatoria‘ und den ‚Remedia amoris‘. Sie stammen aus dem ‚Facetus moribus et vita‘, einer seit dem 12. Jahrhundert in mehreren literarischen Werken rezipierten oder integrierten Versdichtung mit überwiegend süddeutschen und französischen Quellen nachweisen. Inhaltlich korrespondieren sie mit den Liedern der Schöfferschen Sammlung, von denen sich die meisten mit allen Aspekten der Liebesdichtung präsentieren.

BESITZVERMERKE

Und die Stimmen zeigen deutliche Benutzungsspuren aus dem 16. Jahrhundert: Der auf jedem Titelblatt vermerkte Namenszug „Fridericus Saliceus“ ist auf den 15. Juni 1590 datiert und gibt Ort und Preis der Erwerbung bekannt: „Augustae Vindelicorum“ und im Altus „Sum Fridericj Salicej emptus fl. 1 ½ Augustae“: in Augsburg für eineinhalb Gulden gekauft. Der Besitzer, der 16jährige Schweizer Adelige Friedrich von Salis-Samedan (1574–1616) hielt sich zu dieser Zeit zusammen mit seinem jüngeren Bruder zu Studienzwecken in Augsburg auf. Die Kinder entstammten einer Dynastie von Repräsentanten des Protestantismus in der Schweiz und besuchten in Augsburg vermutlich das besonders musikbeflissene evangelische Gymnasium St. Anna. Obwohl zwei im Bassus vermerkte Noteneinträge nicht eindeutig Salis zugewiesen werden können, weisen sie doch auf einen regen Gebrauch der Bändchen hin.

WELCHE QUELLEN WERDEN ÜBERHAUPT TRADIIERT?

Welch herausragende Stellung diese Quellenergänzung einnimmt, verdeutlicht ihre Seltenheit: Notendrucke aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts waren und sind bis heute außerordentlich rare Quellen. Ein Druck konnte die Vermittlung musikalischer Werke an ein musikinteressiertes, gebildetes und wohlhabendes Publikum an Höfen und in Städten auch mithilfe des Buchhandels durch ‚Buchführer‘ (Händler) und Messen günstiger erreichen, als es die Anfertigung handschriftlicher Kopien erlaubte. Doch häufig verlieren sich die Spuren von populären Notendruckern, die im jahrzehntelangen gesellschaftlichen und privaten Gebrauch bis zum Verlust beschädigt oder verstreut wurden und als Fragmente ihren Zweck nicht mehr erfüllen konnten. So ist es nicht erstaunlich, dass derzeit von den fünf frühesten deutschen Liederbüchern im Zeitraum von 1510 bis 1519 weltweit nur noch neun Exemplare bekannt sind.

Didaktische oder in liturgischem Bezug stehende Notendrucke waren und sind durch ihre Verwendung und Bewahrung in schützenden Institutionen reicher überliefert. Im Spiegel der seit dem 19. Jahrhundert entwickelten und bis heute als Online-Datenbanken florierenden Quellenkataloge und Musikbibliographien des *Répertoire International des Sources Musicales (RISM)* und für den deutschsprachigen Bereich des



2012 begründeten *Verzeichnis deutscher Musikfrühdruce (vdm)*, gehört die Schicht der frühesten Notendrucke bis etwa 1530 auch zur Gruppe mit den wenigsten Belegen vollständiger Exemplare weltweit. Da die Bestände an älteren Notendruckern des 16. und 17. Jahrhunderts in der BSB deutliche Schwerpunkte auf Publikationen aus dem deutschsprachigen Raum haben, pflegt die BSB im Rahmen der *Sammlung Deutscher Drucke* unter anderem die Notendrucke aus dem Zeitraum von 1450 bis 1800.

KLEINER EXKURS ZUM NOTENDRUCK: VENEDIG UND DER NORDEN

Der Notendruck für mehrstimmige Musik war im Jahr 1517 eine im Entstehen begriffene Publikationsform, die unterschiedliche Techniken nutzte. Grob umrissen, verwendete der Notendrucker zunächst entweder Einzelstempel, mit denen z. B. Choralnoten auf gedruckte Systeme aufgetragen werden konnten, oder für komplexere Notentexte äußerst präzise ausgeführte Holzschnitte. Sie konnten bei Vokalmusik auch mit unterlegten Texten kombiniert werden, die im

D-Mbs Mus.pr. 316, Titelblatt des Bassus-Stimmbuches

Gutenberg'schen Verfahren aus beweglichen Drucktypen gesetzt waren.

Die Entwicklung der Drucktechnik mit beweglichen Drucktypen für umfangreiche Notendrucke mit mehrstimmiger Musik begann in Venedig, wo ab dem Jahr 1501 mit der Sammlung *Harmonice musices odhecaton A* die ersten Notendrucke von Ottaviano Petrucci erschienen. Ihr Inhalt war über alle gesellschaftlichen Stände hinweg verkaufsträchtig, handelte es sich doch um geistliche und weltliche Vokalmusik, um volkssprachige *Frottole*-Sammlungen sowie um Tabulaturen für Orgel und für Laute. Das merkantile Rückgrat für diese Unternehmung bot ein Druckprivileg der Stadt Venedig, das Petrucci ab 1498 für 20 Jahre ein Recht zur Veröffentlichung musikalischer Drucke nach dem neuen Verfahren zusicherte.

Petruccis revolutionäre Nutzung des Mehrfachdruckes, in dem die Notenlinien, der aus Einzeltypen zusammengesetzte Notentext sowie die unterlegten Gesangstexte in drei separaten Druckgängen aufs Papier gebracht wurden, bestand in der Übertragung des Verfahrens auf komplizierte mehrstimmige Notendrucke mit Figuralmusik, was ein sehr

hohes musikalisches Verständnis und höchste Präzision von Satz, Montage der Druckrahmen und Druck erforderte.

Mehrere nördlich der Alpen gelegene Werkstätten griffen bereits wenige Jahre nach Petruccis ersten Publikationen dasselbe, nun auf zwei Druckphasen (Noten und Texte wurden gleichzeitig gedruckt) reduzierte technische Verfahren auf: Zuerst der in Basel arbeitende Gregor Mewes (1507), im selben Jahr Erhard Öglin in Augsburg (*Melopoiae*), denen Peter Schöffer spätestens ab 1512 folgte. Unter den ersten überlieferten Notendruckern aus seiner Mainzer Werkstatt befindet sich ein Nachdruck von Petruccis 1502 publizierten *Canti B*, den Schöffer 1513 unter dem Titel *Quinquagena Carminum* veröffentlichte.

PETER SCHÖFFER DER JÜNGERE

Peter Schöffers Liederbuch *36 Lieder* von 1517 hat ein unverwechselbares Erscheinungsbild, das sich deutlich von den vier frühesten, zwischen 1510 und 1513 gedruckten, deutschsprachigen Liedersammlungen unterscheidet. Nicht das Bemühen um charakteristischen Buchschmuck mit besonderen Initialen und Zierleisten und die Eleganz

seiner Drucktypen ist neu, sondern die sinnfällige und der Aufführung angemessene Disposition des Notentextes.

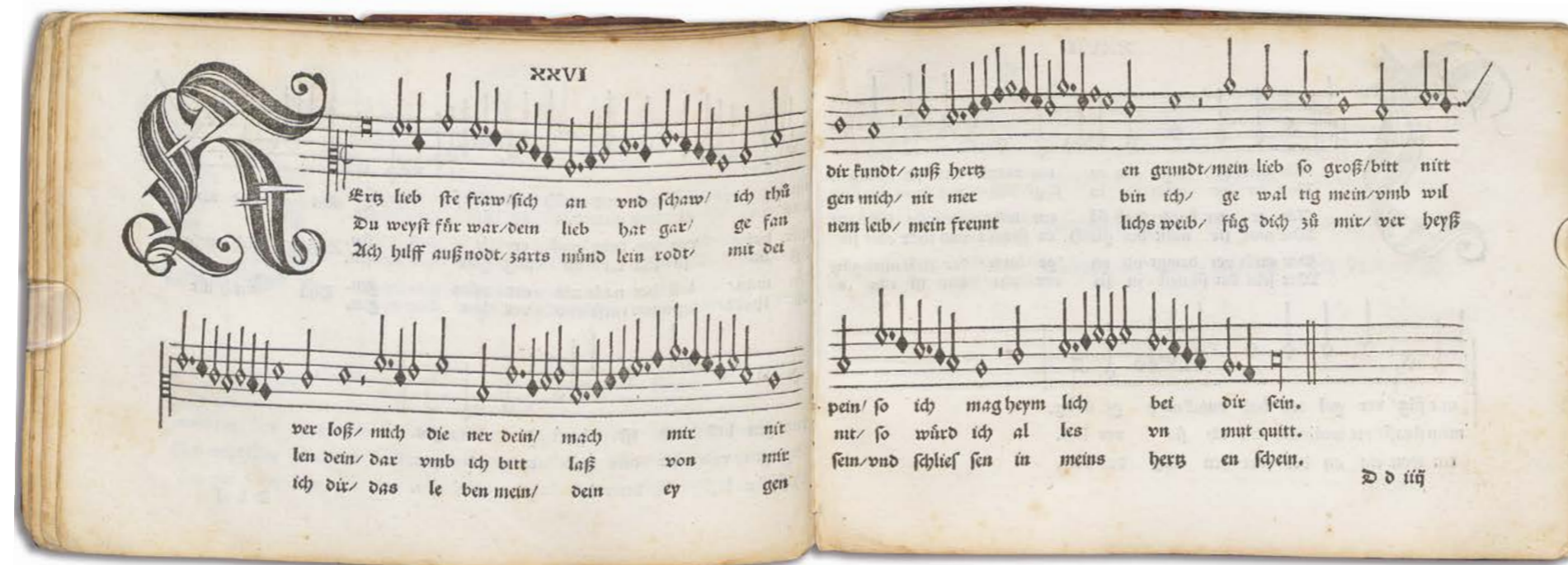
Schöffer unterlegt in jeder Stimme bis zu drei Textstrophen und führt die zwei Notensysteme ohne Unterbrechung über zwei einander gegenüberliegende Seiten, was eine akribische Montage des Druckstocks für die Druckbögen (mit je 16 Seiten) erfordert. Überdies beginnt jedes Lied in jeder Stimme auf einer neuen Doppelseite.

Doch nicht nur die formalen Aspekte, auch die inhaltlichen Strukturen geben Neues vor. Dem von Nicole Schwindt als typisches Sammlungsmerkmal beschriebenen, inhaltlichen Rahmen des ersten und letzten Liedes mit Texten geistlichen oder weltanschaulichen Charakters verleiht Schöffer hier noch eine zweite Verklammerung: Als einziger Fall einer Doppelvertonung in einem frühen deutschen Liederbuchdruck steht das Lied *Klag für[h]r ich groß* an zweiter und vorvorletzter Stelle.

Der Preis für dieses exzeptionelle Erscheinungsbild sind Stimmbücher mit nahezu identischem Umfang (39 bzw. 40 Blätter),

schmalem Inhalt (mit 36 Liedern umfasst die Sammlung nur etwa die Hälfte vergleichbarer Liederbücher) und hohem Papierverbrauch. Es mag sein, dass Schöffer dieses Vorhaben im Dezember 1517 rasch beenden musste, denn im Folgejahr übersiedelte er aus Glaubensgründen von Mainz nach Worms.

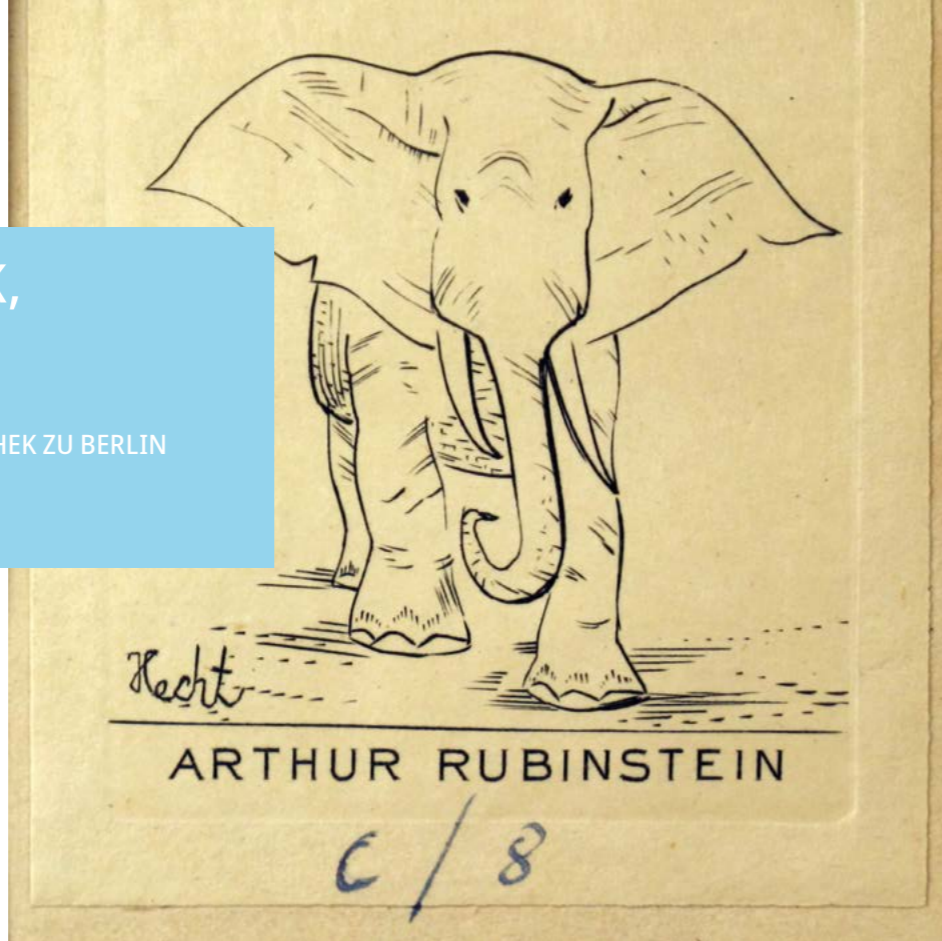
Das eingangs abgebildete, lateinische Zitat aus Schöffers Feder findet sich im Vorwort zu seiner Ausgabe eines geographischen Werkes, Jakob Zieglers *Quae intus continentur: Syria, ad Ptolomaici operis rationem. Praeterea Strabone, Plinio & Antonio auctoribus locupletata. Palestina [...]* von 1532. Er unterstreicht darin die exzeptionelle Eleganz und Großzügigkeit venezianischer Drucke als weltweit vorbildhafte Beispiele für eine angemessene Wissensvermittlung. In der Übersetzung von Alejandro Zorzin: „Bei Nachahmung des Besseren müsste man frei von Tadel bleiben, vor allem weil Venedig, das die vollkommene Eleganz erreicht, eine Ausnahmestellung im gesamten christlichen Umkreis hätte“ – ein Ideal, das Schöffer auch in seinen Notendruckern angestrebt und womöglich auch erreicht hatte.



D-Mbs Mus.pr. 316, Discantus: Lied Nr. 26 *Hertz liebste frau*

PARIS, BERLIN, ISCHEWSK, NEW YORK

PROVENIENZFORSCHUNG AN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN



Doris Antonides-Heidelmeyer ist Projektkoordinatorin für Provenienzforschung in der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin.

Seit den frühen 2000er Jahren beschäftigt sich die Abteilung Historische Drucke mit den Themen Provenienzforschung und -erschließung. Abgestimmt auf die

Sammlungen wurden zahlreiche Aktivitäten und Forschungsprojekte, namentlich die NS-Raubgutforschung und die daraus folgenden Rückgaben vorangetrieben. Seither ist dieses Team gewachsen und neben Provenienzforschung im Sinn einer Erforschung der Herkunft von Objekten gestaltet es unter dem Dach der Stiftung Preußischer Kulturbesitz die Weiterentwicklung einer kooperativen, nachhaltigen und spartenübergreifenden Erfassung von Provenienzdaten. In Fachgremien und Arbeitsgemeinschaften arbeitet die Staatsbibliothek zu Berlin gemeinsam mit der Bayerischen Staatsbibliothek und vielen anderen Bibliotheken an dem Nachweis von für die Forschung bedeutsamen Provenienzinformationen. Zahlreiche Fragestellungen aus den Bereichen der Sozial- und Geisteswissenschaften können aus Ergebnissen der Provenienzforschung beantwortet werden. Die gewonnenen, oft vielschichtigen Informationen zur Buch- und Bibliotheksgeschichte unterstützen die Forschung bei diversen, insbesondere biographischen Untersuchungen.

Durch die Abteilung Historische Drucke werden seit 2004 umfangreiche Provenienzdaten digital erfasst und über den Online-Katalog StaBiKat recherchierbar gemacht. Ferner werden Bilddateien der Provenienzmerkmale wie Stempel, Exlibris und Etiketten mit Angaben zu Maßen, Motiven und Datierung auf einer bibliotheksübergreifenden Online-Plattform, dem sogenannten Provenienz-Wiki, publiziert. Hier finden sich darüber hinaus ausführliche Beschreibungen zu zahlreichen Objekten, Provenienzen und den Schwerpunkten der Sammlungen der Staatsbibliothek.

<https://provenienz.gbv.de>

Ein dynamisches Provenienz-Webportal, das im April 2021 zum 3. Tag der Provenienzforschung freigeschaltet wurde, informiert die Öffentlichkeit mit tagesaktuellen Zahlen, die den Fortschritt der bibliothekarischen Erschließungen anzeigen. So wird jederzeit der aktuelle Stand der Restitutionsen sowie der zu erwartende Arbeitsumfang mittels der Zahl

von unter NS-Raubgutverdacht stehenden Bände transparent gemacht.
<https://provenienz.staatsbibliothek-berlin.de>

Neben den Washingtoner Prinzipien, die 1998 aus einer Konferenz über den Umgang mit beschlagnahmten Vermögenswerten aus der Zeit des Holocaust hervorgegangen sind, sind diese Entwicklungen an der Staatsbibliothek indirekt auch dem Fall Arthur Rubinstein (1887–1982) zu verdanken. Funde aus seiner Sammlung gaben 2003 mit den Anstoß, die Bestände der Staatsbibliothek zu Berlin noch tiefergehend zu erforschen. Heute zeigt dieser Fall, dass die Akten zu geraubten Bibliotheken immer wieder geöffnet werden müssen, und dass sie vielleicht noch lange nicht ganz abschließend bearbeitet werden können. Die grundsätzliche und systematische Prüfung der Bibliotheksbestände hat die Intention, den rund drei Millionen Bände umfassenden historischen Druckschriftenbestand hinsichtlich weiterer Verdachtsfälle zu untersuchen.

Im Zuge der Vorbereitung eines Beitrags für die virtuelle Ausstellung *Spotlight on the Object* – LEUTE, ORTE, DINGE sollte der Fall um die geraubte Bibliothek Rubinsteins noch einmal mit Bildmaterial aufbereitet werden.

Der Blick auf den Hergang des Entzugs zeigte, dass verschiedene Aspekte auf weitere Bücher übertragbar sind. Während der Besatzungszeit kamen sie kistenweise aus Paris nach Berlin, und nach dem Krieg wurden sie gerne dazu verwandt,

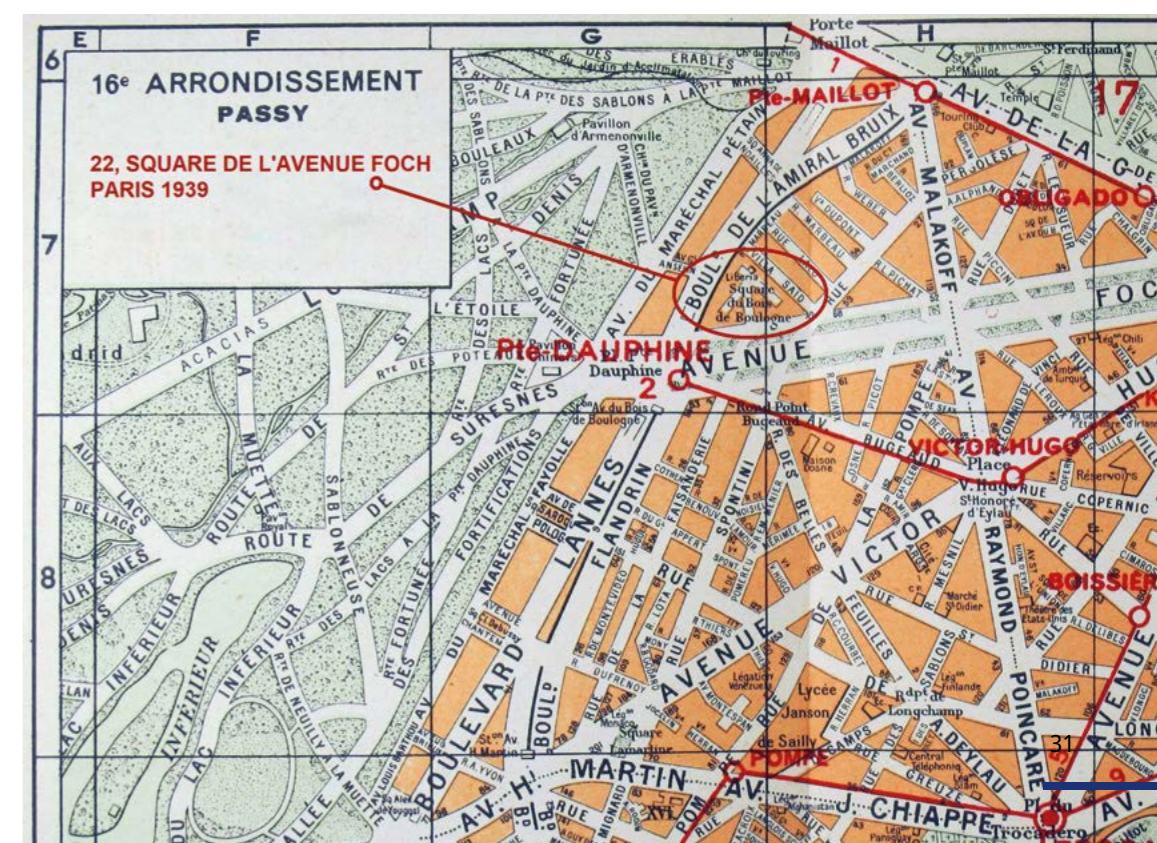
Kriegsverluste auszugleichen. Der Fall Rubinstein und die Erkenntnisse, die aus ihm gewonnen werden konnten, bahnte den Weg für die Entschlüsselung der Biografien weiterer prominenter, durch die Nationalsozialisten entzogener und heute völlig zersplitterter Privatbibliotheken aus Paris. Immer wieder taucht solches Raubgut in den Beständen der Staatsbibliothek auf, sodass hier nun noch gezielter nach französischsprachiger Literatur, die nach dem Krieg in die Bestände kam, gesucht wird. Einen Unterschied zu den zahlreichen anderen, oft schwer zu identifizierenden privaten Sammlungen macht das auffällige Exlibris des Pianisten: Schlägt man Bücher aus Rubinsteins Sammlung auf, fällt das Klebe-Etikett mit dem Elefanten und Rubinsteins Namen, gestaltet und signiert von dem Künstler Joseph Hecht, sofort ins Auge.

Funde von Büchern und Musikalien aus der Bibliothek Rubinstein führten in den Jahren 2006 und 2020 zu zwei Rückgaben an die Kinder Rubinsteins. Die beständige bibliothekarische Arbeit und die Tatsache, dass vielerorts die Digitalisierung von Daten vorangetrieben wird, und damit weltweit Bibliothekskataloge zugänglich werden, bringt auch neue Informationen zu bereits bekannten Schicksalen hervor.

[Virtuelle Ausstellung](#)
[Spotlight on the Object](#)



Square de l'Avenue Foch – einst Square du Bois de Boulogne. Von 1938 bis 1940 illustre Adresse Rubinsteins direkt am Pariser Stadtwald
Foto: SBB-PK / Thomas Rose





Briefe Cocteaus an Rubinstein geben Einblick in eine langwährende Künstlerfreundschaft, die bis zu Cocteaus Tod andauerte.
Quellen: Wikicommons und Instituto Cervantes

VOM SQUARE DE L'AVENUE FOCH NACH UDMURTEN

4.000 Bände und zahlreiche Musikalien umfasste die Privatbibliothek, die Arthur Rubinstein in seinem Haus am Square de l'Avenue Foch in Paris aufgestellt hatte. 1939 emigrierten die Rubinsteins in die USA, im darauffolgenden Jahr wurde die Bibliothek, die in Paris verblieben war, von den deutschen Besatzern konfisziert. Dank einer Titelliste, die Rubinstein aus dem Gedächtnis anfertigte, konnten 1946 einige Bücher und Noten identifiziert und durch die Militärregierung der amerikanischen Besatzungszone restituiert werden.

Zusammen mit vielen anderen Büchern kamen aber auch Exemplare aus Rubinsteins Bibliothek nach Kriegsende aus Berlin in die Sowjetunion. Trophäenbrigaden lieferten an die *Allrussische Staatliche M. I. Rudominobibliothek für ausländische Literatur* in Moskau. Im Zuge von Umverteilungsaktionen

wurden zwischen 1945 und 1961 fremdsprachige Bücher auch an die Udmurtische Sowjetrepublik abgegeben. Nach einer 2010 publizierten wissenschaftlichen Aufarbeitung der Bestände der Nationalbibliothek in der Hauptstadt Ischewsk ist ein Gedichtband von Jean Cocteau (1889–1963), der das Elefanten-Etikett zeigt, dort nachgewiesen worden. Die Nationalbibliothek in Ischewsk stuft den Rubinsteinschen Cocteau-Band als „wertvollen Bestand“ ein. Für den Pianisten war er wahrscheinlich vornehmlich von emotionalem Wert, da Rubinstein und Cocteau ab den frühen 1920er Jahren eine enge Freundschaft verband. Portraits, die der vielseitige Künstler von Rubinstein zeichnete, lassen sich den turbulenten Besuchen in dem legendären Musikkabarett *Le Bœuf sur le Toit* zuordnen. *Der Ochse auf dem Dach* ist eine wörtliche Übersetzung des Titels eines populären brasilianischen Volkslieds, das der französische Komponist Darius Milhaud (1892–1974) zusammen mit Jean Cocteau in ein Ballett umarbeitete. Auch mit Milhaud

rechte Abbildung: Arthur Rubinstein (links) und Darius Milhaud (2. von links) 1918 in Rio de Janeiro
Quelle: Arthur Rubinstein Estate / Renaissance Literary Agency

war Rubinstein befreundet, kennengelernt hatten sie sich 1918 auf einer Konzertreise in Rio de Janeiro. Zurück in Paris manifestierten sich die Erinnerungen an Brasilien in den Kompositionen Milhauds und in der Umbenennung des Musikkabarets von *La Gaya* in *Le Bœuf sur le Toit*. Mit etwas Glück konnten die Besucher des Lokals hier Milhaud und Rubinstein zusammen mit Georges Auric (1899–1983), einem weiteren Komponisten, zu sechs Händen am Klavier hören. Solche Interventionen waren nicht selten und machten das Musikkabarett so populär.

HEITOR VILLA-LOBOS: RUDEPOËMA 1921–1926

Bei ihrem Aufenthalt in Rio machten Milhaud und Rubinstein auch Bekanntschaft mit Heitor Villa-Lobos, einem damals in Europa noch unbekanntem brasilianischen Komponisten. Seine ersten großen Erfolge in Paris hatte er vor allem ihrer intensiven Förderung zu verdanken. Villa-Lobos blieb seinem Förderer Rubinstein keinen Dank schuldig: Er widmete ihm eines der am schwierigsten zu spielenden Solo-Klavierstücke aller Zeiten: Das *Rudepoëma*.

„Rude“ steht im Brasilianischen für ‚wild‘ oder ‚roh‘. ‚Rudepoëma‘ ist zugleich ‚Rubinsteins Poem‘ wie auch ein ‚wildes Poem‘. Die Partitur mit der folgenden Widmung befand

sich unter den Musikalien, die Rubinstein 1939 in Paris zurücklassen musste:

„Mein aufrichtiger und großartiger Freund, ich weiß nicht, ob ich Deine Seele mit diesem Rudepoëme ganz erfassen konnte, aber ich schwöre es von ganzem Herzen, dass ich den Eindruck habe, Dein Temperament, so wie ich es empfinde, mechanisch, wie durch eine intime Momentaufnahme, in die Notenlinien eingraviert zu haben. Wenn dies also erfolgreich ist, wirst Du immer der wahre Autor dieses Werkes sein. Dein Villa-Lobos“

Einzig diese handschriftlichen Widmungen – bei Noten kam das Elefanten-Exlibris nicht zum Einsatz – machten es möglich, die in Paris entzogenen Musikalien der Sammlung des Pianisten zuzuordnen. Das *Rudepoëma* und fünf weitere Partituren des brasilianischen Komponisten lagen dennoch für lange Zeit in einem Stapel von insgesamt 71 Notenblättern, die 1958/59 aus Moskau zurück in die Staatsbibliothek nach Berlin-Ost kamen. Diese Noten befanden sich bis zu ihrer Restitution an Rubinsteins Kinder im Jahre 2006 unerforscht unter den Beständen der Staatsbibliothek. Die zurückerhaltenen Noten schenkte die Familie Rubinstein 2007 der renommierten Juilliard School in New York. Hier sind diese Musikalien der Öffentlichkeit in der *Arthur Rubinstein Music Collection* zugänglich gemacht worden.

[Arthur Rubinstein Music Collection](#)



Im letzten Jahr konnten endlich zwei weitere Musikhandschriften mit persönlicher Widmung und weitere sechs Bücher, die zwischen 2006 und 2012 in der Staatsbibliothek zu Berlin und der Universitätsbibliothek Leipzig gefunden wurden, an Rubinsteins Kinder restituiert werden.

Dass auch der Gedichtband aus Ischewsk seinen Weg nach New York finden wird, ist momentan aber eher noch unwahrscheinlich.

ERGÄNZENDE INFORMATIONEN

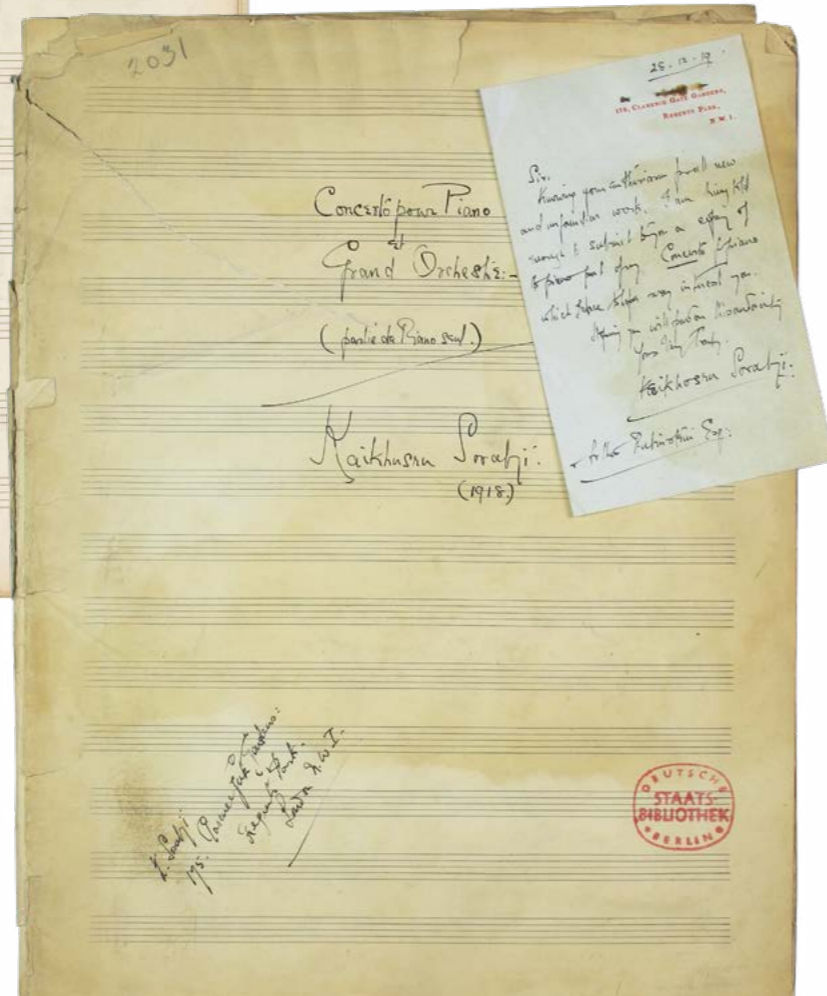
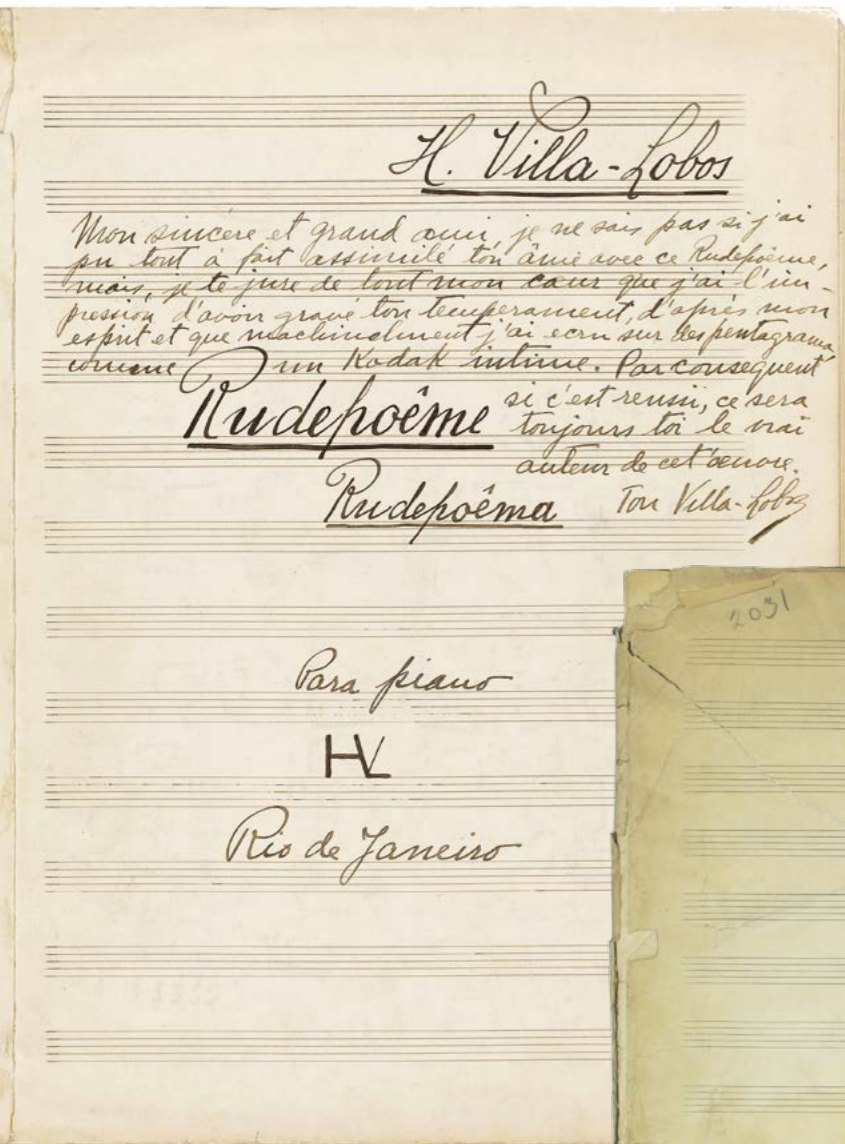
Martin Hollender in BM 3/06:
Aus den Privatbibliotheken von Leo Baeck und Arthur Rubinstein – Die Staatsbibliothek restituiert NS-Raubgut



Carola Thielecke in BM 2/12:
„KNOWING YOUR ENT-HUSIASM FOR ALL UNFAMILIAR WORK“ Erneut: Restitution von Werken aus der Bibliothek von Arthur Rubinstein durch die Staatsbibliothek zu Berlin



links: Rudepoëma – in der Arthur Rubinstein Music Collection der Juilliard School in New York
Quelle: Scan der Juilliard School
unten: Kaikhosru Shapurji Sorabji: *Concerto pour Piano et Grand Orchestre*, Restituiert 2020
Foto: SBB-PK / Thomas Rose



FACING THE BALKANS

SÜDOSTEUROPA IN FOTOGRAFIE VON HARALD SCHMITT

„Der Balkan ist nur ein paar hundert Kilometer entfernt von uns. Grund genug, ihn zu entdecken.“ Das sagte sich der ehemalige *stern*-Fotograf Harald Schmitt im Jahr 2015 und machte sich auf den Weg, die Länder Südosteuropas kennenzulernen. Das Ziel seiner Reise: sich den eigenen Vorurteilen über den Balkan zu stellen. Fünfmal reiste Schmitt schließlich durch Südosteuropa. Unterwegs porträtierte er die Menschen, die ihm begegneten: Kreative Unternehmer-innen, verliebte Brautpaare, religiöse Würdenträger, aber auch Menschen auf der Flucht über die sogenannte Balkanroute. Mehr als 1.500 Aufnahmen entstanden auf diesen Reisen.

Die Jahresausstellung 2021 der Bayerischen Staatsbibliothek präsentiert nun eine Auswahl dieser Bilder. Unter dem Titel ‚Facing the Balkans‘ zeigt sie die vielfältigen Gesichter Südosteuropas und lädt gleichzeitig dazu ein, eigene Vorstellungen über den Balkan zu hinterfragen.

Für die Bayerische Staatsbibliothek ist Harald Schmitt ein alter Bekannter, gehört er doch zu den renommierten Fotografen des Magazins *stern*, dessen analoges Foto-Archiv die BSB 2019 übernahm. Mehr als 30 Jahre reiste Schmitt im Auftrag des *stern* um die Welt und hielt unzählige Momente der Zeitgeschichte fotografisch fest. Immer wieder führte ihn seine Arbeit auch in die Länder des

östlichen Europas wie 1989, als er die ‚Samtene Revolution‘ in der Tschechoslowakei dokumentierte, oder 1991, als er den Augustputsch in Russland miterlebte. Sechsmal wurde Harald Schmitt der wichtigste Preis der Pressefotografie, der ‚World Press Photo Award‘, verliehen. Dass er nicht bloß in einer, sondern in fünf verschiedenen Kategorien – darunter Porträt, Kunst und Nachrichtenfeature – ausgezeichnet wurde, zeigt sein außergewöhnliches Talent. Dabei hat Schmitt sich selbst nie als Künstler verstanden, sondern verschrieb sich ganz dem Ethos des klassischen Fotoreporters. Seine Bilder sollen den Betrachterinnen und Betrachtern das aktuelle Weltgeschehen nahebringen und Antworten geben.

Diesen Ansatz verfolgt Harald Schmitt auch in seinem jüngsten Projekt, der fotografischen Erkundung Südosteuropas. Immer wieder greift er in seinen Bildern aktuelle politische Herausforderungen auf. Daher schlägt auch ‚Facing the Balkans‘ einen Bogen zu den großen Fragen unserer Zeit: Wie reagieren wir auf große gesellschaftliche Umbrüche? Wie erinnern wir uns an vergangenes Leid? Wie gehen wir mit Menschen auf der Flucht vor Krieg und Armut um?

Aufgeteilt in sieben Themenblöcke zeigt die Ausstellung verschiedene Aspekte des Lebens in den südosteuropäischen Ländern:

Caroline Finkeldey ist Co-Kuratorin der Jahresausstellung 2021 und Mitarbeiterin in der Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek



Nordmazedonien: Zentraler Platz in Skopje



Albanien: Geburtstagsfeier

Wie sich die südosteuropäischen Gesellschaften seit dem Zusammenbruch des Sozialismus wandelten, wird ebenso vorgestellt wie die diverse Erinnerungskultur. Eindrückliche Bilder beleuchten die schwierige Situation der Menschen, die über die sogenannte Balkanroute fliehen. Es bleibt aber auch Platz für Zwischenmenschliches und Alltägliches: Zwei Themenblöcke erzählen vom Leben auf dem Land und dem sozialen Miteinander im Alltag und an Festtagen. Auch den vielfältigen Gesichtern des Tourismus ist ein Ausstellungsteil gewidmet. Wie Religion heute in den südosteuropäischen Ländern praktiziert wird, behandelt ein weiterer Abschnitt.

Insgesamt präsentiert die Ausstellung Bilder aus elf Ländern: von Slowenien im Norden bis Albanien im Süden, von Kroatien im Westen bis Moldau im Osten. In 100 Farbfotografien entspinnt sich ein vielfältiges



Nordmazedonien: Grenzzaun zu Griechenland

Panorama der Balkanländer. Ausgestellt werden die hochwertigen Reproduktionen im Fürstensaal und dem Prachttreppenhaus der Bayerischen Staatsbibliothek.

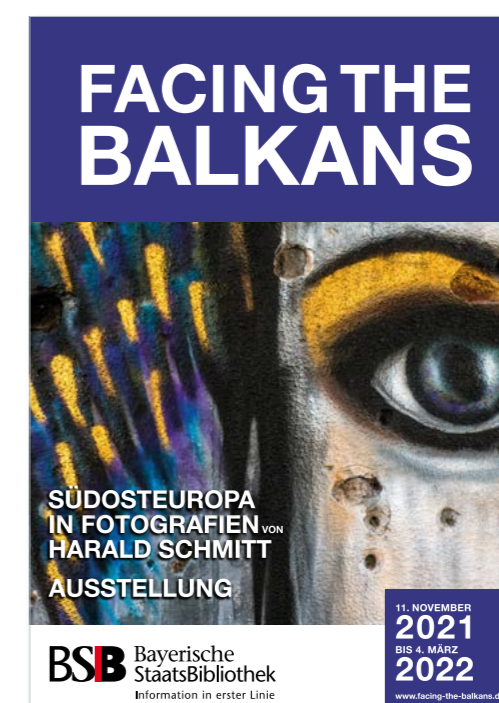
Begleitend erscheint im Kerber Verlag ein Ausstellungskatalog, der alle Fotografien vereint. Ergänzt werden die Bilder von eigens für den Katalog verfassten Texten: In einem einleitenden Essay skizziert der wissenschaftliche Direktor des Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropastudien (IOS) in Regensburg, Prof. Dr. Ulf Brunnbauer, die Geschichte der Repräsentation des Balkans in Kunst, Medien und Wissenschaft und weist auf kommende Herausforderungen hin. Die einzelnen Kapitel werden durch prägnante Themenessays von Prof. Dr. Ulf Brunnbauer (IOS), PD Dr. Heike Karge (Universität Regensburg) und Dr. Edvin Pezo (IOS) kontextualisiert.

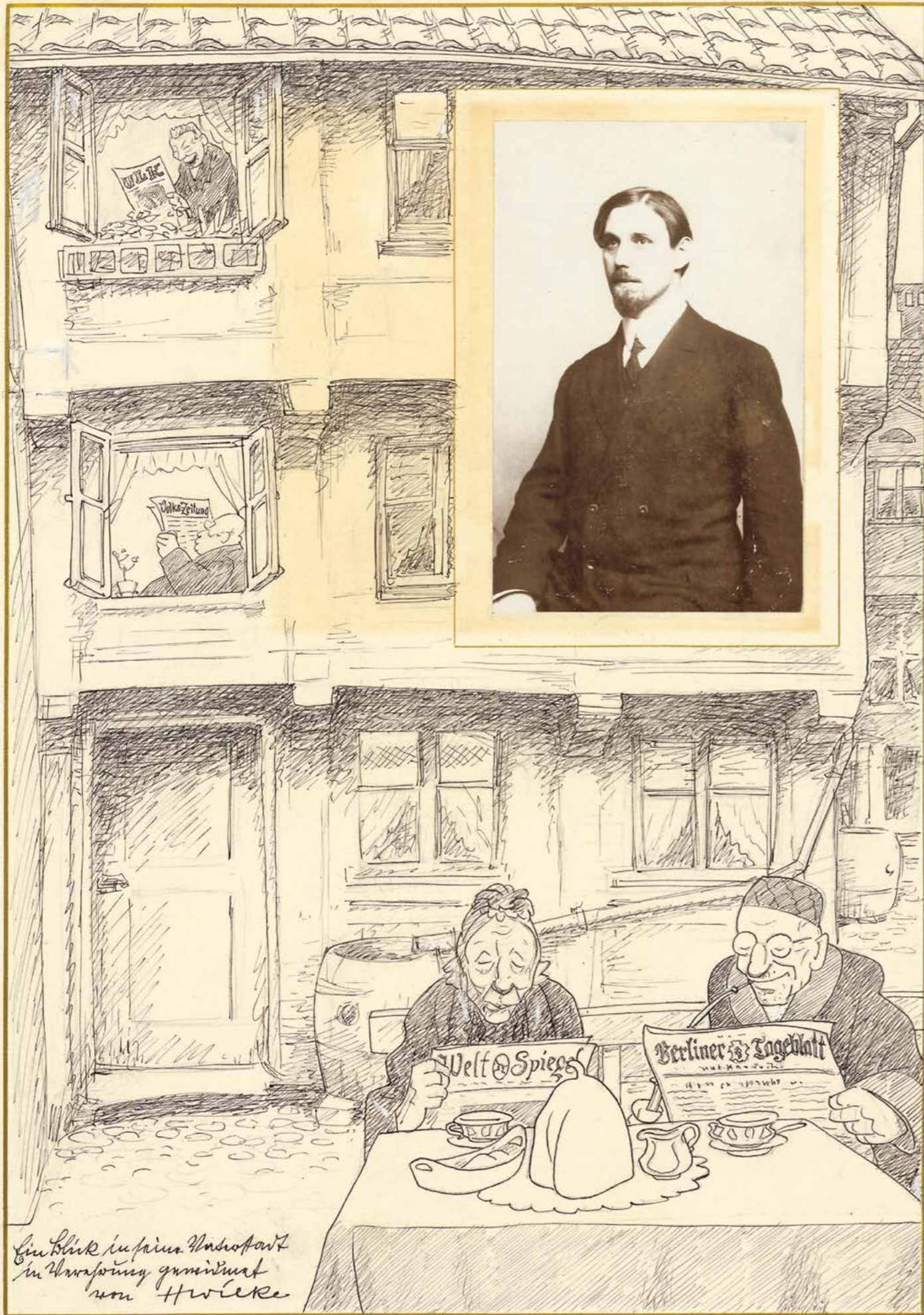


Montenegro: Luxus-Tourismus

Zusätzlich wird ein Begleitprogramm angeboten, sofern die Pandemie Veranstaltungen zulässt. Geplant sind regelmäßige Führungen, die ergänzende Einsichten zu den historischen Hintergründen und in die Geschichten hinter den Fotografien geben. Weiterhin soll eine Podiumsdiskussion über die visuelle Repräsentation des Balkans mit Wissenschaftler:innen und dem Fotografen Harald Schmitt stattfinden. Und schließlich können Besucher:innen auch einen Einblick in die Südosteuropastudien erhalten: Beim Science Slam präsentieren Wissenschaftler:innen ihre aktuellen Forschungsprojekte in unterhaltsamen Kurzvorträgen, um bei der anschließenden Applausabstimmung die Gunst des Publikums zu gewinnen. Orts- und pandemieunabhängig können Interessierte die Ausstellung auch virtuell auf der Website der Bayerischen Staatsbibliothek besuchen.

Südosteuropa ist viel mehr als die gängigen Klischees vermuten lassen – das zeigt ‚Facing the Balkans‘. Das lernte auch Harald Schmitt, der am Ende seiner ersten Reise ein persönliches Fazit zog: „Die Idee eines einigen, großen Europas haben wir erst hier so richtig verstanden.“





*Ein Blick in eine Wandspalt
in Anwesenheit gemindert
von H. Wilke*

Wilke

RESTITUTION AN DIE ERBEN DER FAMILIE MOSSE

In der Staatsbibliothek zu Berlin waren bei der Provenienzerschließung immer wieder Bände mit einem Exlibris erfasst worden, das Goethes Gartenhaus zeigt. Die weiteren Forschungen führten auf die Spur eines prominenten Berliner Raubgut-Falles.

In einer Neorokoko-Kartusche die unverkennbare Ansicht des Gartenhauses am Rande des Parks an der Ilm, darüber, um jeden Zweifel zu beseitigen, noch die Büste des großen Dichters – eindeutig kann man die Verbindung zu Goethe und der Weimarer Klassik nicht bildlich evozieren. Dank dieses prägnanten Exlibris lässt sich der darauf genannte „Erich Schmidt“ sofort als der bekannte Lessing- und Goethe-Forscher dieses ansonsten durch seine Häufigkeit schwer individualisierbaren Namens erkennen. Erich Schmidt besaß mit rund 10.000 Bänden eine umfangreiche germanistische Bibliothek, die auch viele bibliophile Stücke wie Erstausgaben und Widmungsexemplare umfasste.

Nach dem Tode Erich Schmidts am 29. April 1913 kaufte der Berliner Verleger Rudolf Mosse vor einer geplanten Auktion die komplette Bibliothek von dem Antiquar Martin Breslauer an und rettete sie so vor der Zer-

schlagung. Rudolf Mosse ließ die Bibliothek im Erdgeschoß des für ihn im neobarocken Stil errichteten und prunkvoll ausgestatteten Palais am Leipziger Platz 15 aufstellen und machte sie ab März 1914 an vier Tagen der Woche für jeweils zwei Stunden unter Aufsicht öffentlich zugänglich. Überraschenderweise bleibt die von Rudolf Mosse in seinem siebzigsten Lebensjahr erworbene Bibliothek Erich Schmidt bis heute fast der einzige für den gelehrten Buchhändler und international agierenden Verleger nachweisbare Buchbesitz. Eine Ausnahme gibt es, die persönlich nicht sein könnte: Das als Geschenk für Rudolf Mosse anlässlich seines 70. Geburtstages am 8. Mai 1913 zusammengetragene Gratulationsalbum versammelte 302 Beiträge, von denen heute noch 263 erhalten sind (bekannt als Mosse-Album).

Für die Nationalsozialisten war die Familie Mosse ein Symbol der verhassten ‚jüdischen Presse‘. Sie wurde unmittelbar nach der Machtübernahme wegen ihres jüdischen Glaubens und auch wegen ihrer politischen Haltung verfolgt. Rudolf Mosses Adoptivtochter und Erbin Felicia und ihr Mann Hans Lachmann-Mosse emigrierten noch in der ersten Jahreshälfte 1933 über die Schweiz

Michaela Scheibe ist kommissarische Leiterin der Abteilung Historische Drucke in der Staatsbibliothek zu Berlin.

[Das Mosse-Album in den Digitalen Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin](#)



[ProvenienzWiki](#)



links: Gezeichnete Gratulation des Karikaturisten Hermann Wilke aus dem Mosse-Album (1913): Der ständige Mitarbeiter der satirischen Wochenzeitschrift *Ulke*, damals eine auflagensteigernde Gratisbeilage für mehrere Zeitungen aus dem Mosse-Verlag, widmet seinem Arbeitgeber einen von dessen Zeitungsprodukten geprägten „Blick in seine Vaterstadt“: Vom unten vor dem Haus platzierten älteren Ehepaar, sie in den illustrierten *Welt-Spiegel* und er ins *Berliner Tageblatt* vertieft, über den gutsituierten dicklichen Leser der *Volks-Zeitung* im ersten Stock bis zum über den *Ulke* lachenden Jüngling unterm Dach.

Virtuelle Ausstellung
Spotlight on the Object

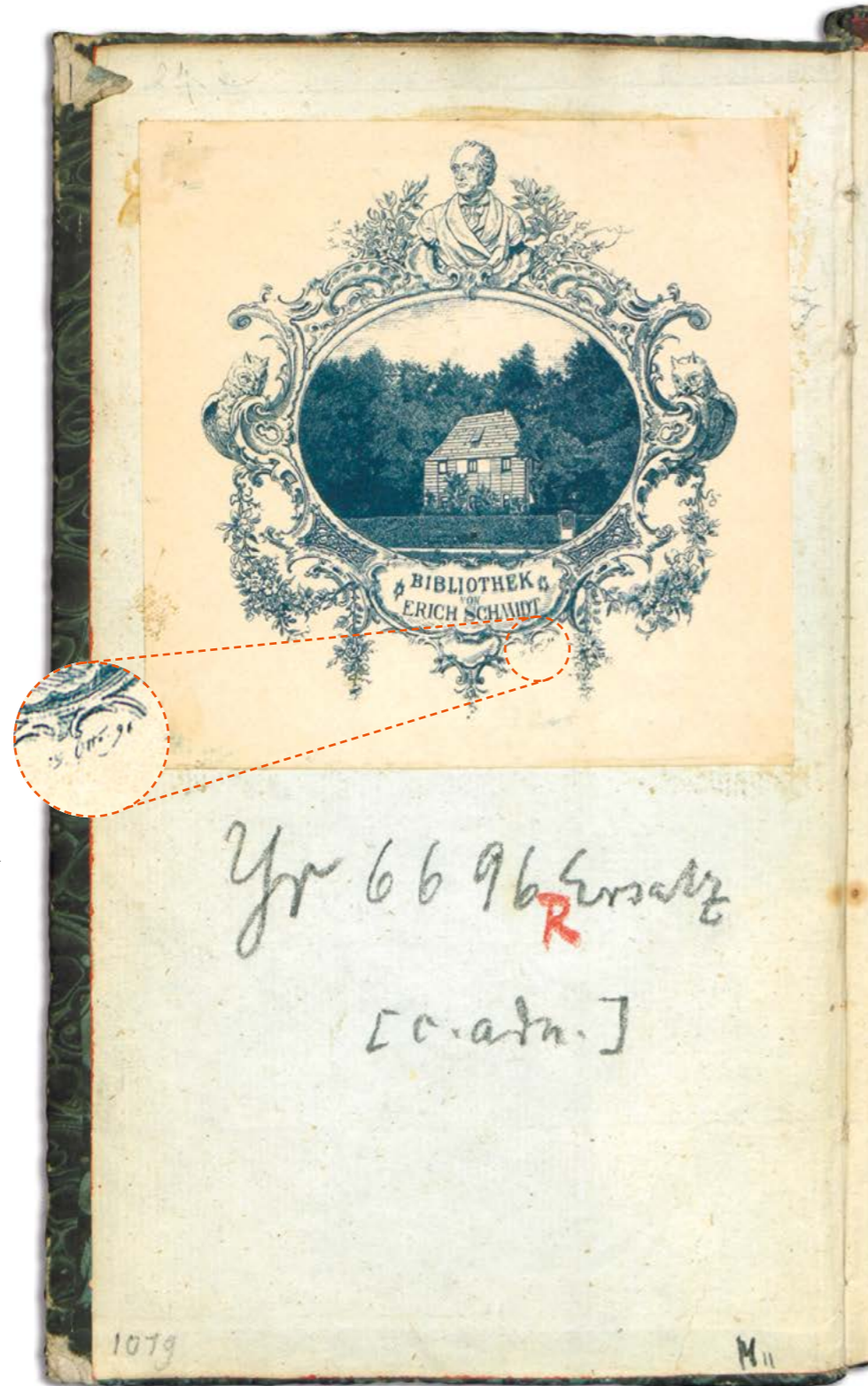


und Frankreich in die Vereinigten Staaten. Nach der Einziehung des Privateigentums der Familie Mosse begann 1934 über mehrere Antiquariatsbuchhandlungen auch der Verkauf der Bibliothek aus dem Palais Mosse, wobei die Provenienz Erich Schmidt in den Vordergrund gestellt wurde.

In jahrelanger Arbeit konnte das Provenienzforschungsteam der Staatsbibliothek zu Berlin 44 Bände aus der Bibliothek Erich Schmidt, ein weihnachtliches Buchgeschenk mit handschriftlicher Widmung des Autors Paul Lindau an Emilie Mosse und schließlich – durch die Zusammenarbeit mit der Mosse Research Initiative (MARI) – das Mosse-Album als enteigneten Besitz der Familie Mosse identifizieren und die Wege der Bücher weitgehend rekonstruieren. Bereits am 8. Juli 2020 wurden die Bücher und die beiden Kassetten mit den erhaltenen Blättern des Mosse-Albums an die Erben übergeben.

Zusammen mit vielen anderen interes-

santen Fällen der Provenienzforscher-innen in der Staatsbibliothek und den Staatlichen Museen zu Berlin (siehe auch Beitrag S. 30 ff.) wird das Schicksal der Kunstsammlung und der Bibliothek aus dem Palais Mosse jetzt in der virtuellen Ausstellung *Spotlight on the object LEUTE – ORTE – DINGE* präsentiert.



Exlibris Erich Schmidt: Die Signatur G. Otto 96. verrät, dass diese Kleingraphik zu den zahlreichen Exlibrisentwürfen des zunächst im väterlichen Geschäft Unter den Linden ausgebildeten Graphikers George Eugène Otto zählt, die er seit 1889 als Schüler Emil Doeplers in Berlin anfertigte.

Ende 2020 konnte die BSB einen Teilnachlass des Kunsthistorikers Rudolf Marggraff (1805–1880) erwerben. Es handelt sich um eine großartige Sammlung von ca. 300 Autographen, die von namhaften Künstlern und Schriftstellern des 19. Jahrhunderts an ihn gerichtet sind, darunter so bekannte Persönlichkeiten wie Wilhelm von Kaulbach, Friedrich Overbeck, Franz von Pocci, Christian Daniel Rauch, Friedrich von Schadow, Heinrich August Stiglitz, Max von Widmann und Ludwig von Schwanthaler, der mit über 30 Briefen vertreten ist. Die Erwerbung stellt insofern eine gute Ergänzung der BSB-Nachlasssammlung dar, da die Bibliothek zu den meisten Korrespondenzpartnern die Nachlässe besitzt.

RUDOLF MARGGRAFF

Rudolf Marggraff, 1805 in Züllichau geboren, studierte an der Universität Berlin Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften und Archäologie (hier Promotion mit einer Arbeit „Ueber den mythol.-symbol. Gebrauch der Schlange“) und war zunächst als Lehrer und Erzieher tätig, um sich dann als Autor der Kunstgeschichte und der Literatur zuzuwenden. Er schrieb unter anderem literarische Beiträge für den von Adelbert von Chamisso herausgegebenen *Musen Almanach*. In München, wo er ab 1838 lebte, war er ab 1841 Professor für Kunstgeschichte und Ästhetik

„WER MACHT MIR MEINEN SCHADEN GUT?“

DER SEKRETÄR DER MÜNCHNER KUNSTAKADEMIE RUDOLF MARGGRAFF UND SEINE SAMMLUNG VON KÜNSTLERBRIEFEN

an der Königlichen Akademie der bildenden Künste und auch deren Sekretär, eine Tätigkeit, die heute am ehesten einem Verwaltungschef entspricht. Nebenbei schrieb er für zahlreiche Kunstzeitschriften und gab von 1838 bis 1842 die *Münchner Jahrbücher für Bildende Kunst* heraus.

Wilhelm von Kaulbach hatte als Direktor der Kunstakademie ab 1849 weder Interesse noch Zeit, sich um die Verwaltungsgeschäfte zu kümmern und verließ sich ganz auf Marggraff, was sich als Fehler herausstellte, da dieser sowohl in der Verwaltung der Finanzen als auch in der Lehre nicht den Erwartungen entsprach.

In einem Bericht des Kultusministers Theodor von Zwehl wird Marggraff als ein „konfuser, überspannter Kopf“ bezeichnet, „der durch sein überreiztes Wesen ständig den Frieden im Lehrkörper“ gefährde. Seine Vorlesungen seien kaum besucht, „weil er sich den Schülern nicht verständlich zu machen wisse.“ Die vom Minister geforderte Ruhestandsversetzung wurde vom König genehmigt, so dass Marg-

Dr. Maximilian Schreiber ist Leiter des Referats für Nachlässe und Autographen der Bayerischen Staatsbibliothek.



DR. RUDOLF MARGGRAFF

sich über das Verhalten der Akademie. Eine von ihm eingesandte Statue kam beschädigt zurück und, obwohl ihm ein Schadensersatz in Aussicht gestellt worden war, seien seine Briefe in dieser Sache monatelang ohne Antwort geblieben: „Da mehrere andere hiesige Künstler gleiche, zum Theil wohl motivierte Klagen führen“, drohe er nun „eine in sehr gewichtigen Ausdrücken abgefaßte Erklärung ... öffentlichen Blättern zur Insertion zu übergeben.“ Wie diese Angelegenheit ausging, lässt sich leider nicht mehr rekonstruieren. Es zeigt sich aber deutlich, dass diese Auseinandersetzungen um Schadensersatzfragen kein Einzelfall waren und von der Akademie nicht wirklich verfolgt, sondern eher totgeschwiegen wurden.

Die internen Auseinandersetzungen zwischen Marggraff und einigen Professoren werden besonders im Briefwechsel mit Ludwig von Schwanthaler (1802–1848), dem wohl bedeutendsten Künstler des Münchner

Brief von Ludwig von Schwanthaler an Marggraff vom 9. Juni 1843

Klassizismus (Standbild der Bavaria 1837–1848), deutlich. Als Schwanthaler kritische Bemerkungen zu einem Artikel Marggraffs über zeitgenössische Bildhauer schriftlich gegenüber Marggraff machte, muss sich der Autor öffentlich ziemlich beleidigend geäußert haben, denn wie Schwanthaler schreibt, habe Marggraff sich bei ihm entschuldigt und damit „möge die Rechnung beendet seyn ... ich bin kein Mann d. Feder“. Die Kritik des Ministeriums an Marggraffs Benehmen scheint also durchaus berechtigt gewesen zu sein. Versöhnlich zeigte sich Schwanthaler dann trotzdem in einem Brief an Marggraff 1843, in dem er ihm Tipps für eine Reise an den Rhein gibt:

„Zugleich schick ich Ihnen Fueßlis Kunst am Rhein (Wilhelm Füssli „Die wichtigsten Städte am Mittel- und Niederrhein“ war 1843 erschienen) – Sehr dienlich ist es übrigens, sich in Mainz das Rheinpanorama zu kaufen, welches nebst landschaftlicher Nachbildung der beyden Ufer von Mainz bis Cöln alle Alterthümer bewirbt – Meine Reise in diesen Gegenden war übrigens so flüchtig, daß ich keine nützliche Auskunft geben kann. In Carlsruh stak ich immer bey Hofe, auch ist außer der schönen Vasensammlung (von Kreuzer zum Theil beschrieben) gar nichts von Alterthümern da, in Frankfurt hatt ich so viel wegen Göthe zu thun, daß ich nur 3 Stunden für die Stadt übrig hatte /und den Rhein schwam ich guter Laune ohne weiters mit Panorama und Sagenbuch (von Simrok) auf und ab.“

Alle Briefe des Nachlasses sind in der Verbunddatenbank für Nachlässe und Autographen *Kalliope* erschlossen und können dort recherchiert werden. Wer sich mit dem Lesen alter deutscher Schreibschriften schwer tut, hat bei diesem Bestand Glück: fast alle Briefe sind transkribiert!

ASCHAFFENBURGER KULTURERBE IN BAVARIKON

bavarikon
Kultur und Wissensschätze Bayerns



Gleich zwei *bavarikon*-Projekte konnten am 25. Juni 2021 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die bayerische Staatsministerin für Digitales, Judith Gerlach, schaltete bei einer Pressekonferenz im Ridingersaal des Aschaffener Schlosses Johannisburg die Projekte des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg und der Hofbibliothek Aschaffenburg im Kulturportal *bavarikon* online. Damit sind nun wichtige Dokumente zur Geschichte Aschaffenburgs und seiner Umgebung, aber auch zur Geschichte des Erzbistums Mainz weltweit zugänglich.

Die Präsentation fand unter Berücksichtigung aller Corona-Maßnahmen statt – Anwesenheitslisten, Masken und Abstände. Prominenteste Rednerin der Veranstaltung war Staatsministerin Judith Gerlach, deren Ministerium gemeinsam mit dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst *bavarikon* finanziert. Gerlach betonte vor allem den Aspekt der breiten Zugänglichkeit des Kulturerbes: „Mit Hilfe der Digitalisierung kann jetzt jede und jeder Interessierte immer und überall kostenlos in diese Historie eintauchen.“

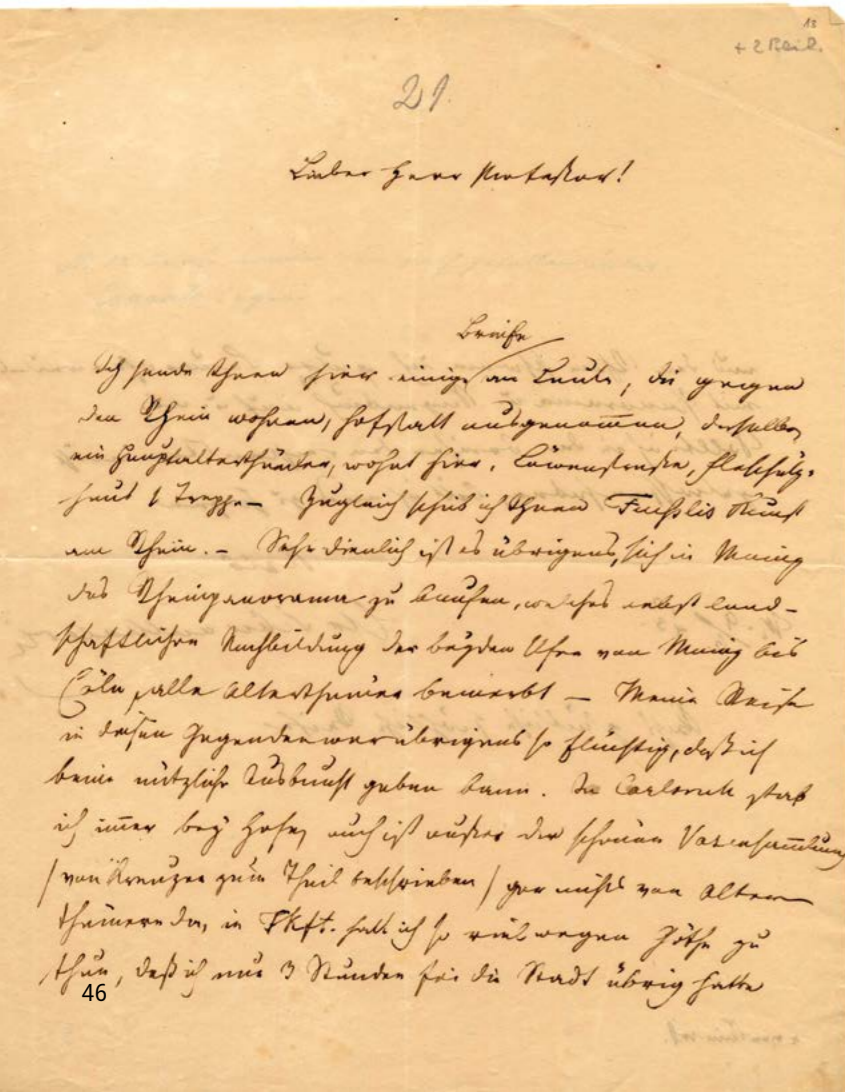
Die Bayerische Staatsbibliothek trägt einerseits die technische, administrative und redaktionelle Verantwortung für den Betrieb von *bavarikon* und war andererseits über die ihr nachgeordnete Hofbibliothek Aschaffen-

burg auch unmittelbar an den Digitalisierungsvorhaben beteiligt. Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, betonte die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten digitalisierter Kulturobjekte – von virtuellen Ausstellungen über digitale Forschungsumgebungen bis hin zum 3D-Druck.

Für die gastgebende Stadt Aschaffenburg bezeichnete Bürgermeister Eric Leiderer die digitale Teilhabe im Kulturbereich als zentralen Bestandteil der städtischen Digitalstrategie.

Die Präsentation der Bestände übernahmen Dr. Joachim Kemper vom Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg sowie die Leiterin der Hofbibliothek Aschaffenburg, Karin Kuhn.

Staatsministerin Judith Gerlach bei der Freischaltung der neuen *bavarikon*-Projekte
Quelle: Justyna Baumgart, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg



DAS KULTURERBE VON KURMAINZ

Bevor Aschaffenburg Anfang des 19. Jahrhunderts zu Bayern kam, war es jahrhundertlang Zentrum des sogenannten ‚Mainzer Oberstifts‘, also des weltlichen Herrschaftsgebiets der Erzbischöfe von Mainz. Diese waren die ranghöchsten Reichsfürsten des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation und gehörten auch zum exklusiven Kollegium der Kurfürsten, die den deutschen König wählten. Aschaffenburg war mit der Johannisburg und anderen Schlössern eine der wichtigsten Nebenresidenzen der Mainzer Erzbischöfe. Das im 10. Jahrhundert gegrün-

dete Kollegiatstift St. Peter und Alexander war eng an das Mainzer Domkapitel angebunden, seit dem 16. Jahrhundert war der Mainzer Erzbischof auch Stiftspropst und somit Oberhaupt des Stifts.

HANDSCHRIFTEN UND INKUNABELN DER HOFBIBLIOTHEK ASCHAFFENBURG

Die Hofbibliothek Aschaffenburg entstand im ausgehenden 18. Jahrhundert. Im Jahr 1794 wurden die wertvollen Mainzer Bestände vor der anrückenden französischen Revolutionsarmee endgültig in die Johannisburg in Sicherheit gebracht. 1814 gelangte

sie in den Besitz des bayerischen Staates, heute ist die Hofbibliothek Aschaffenburg eine der zehn regionalen Staatlichen Bibliotheken Bayerns.

Die Handschriften und Inkunabeln der Hofbibliothek stammen aus der Mainzer Dombibliothek und der Privatsammlung des Erzbischofs Friedrich Karl Joseph von Erthal (1774–1802). Dazu gehört auch eine von zwei Gutenberg-Bibeln, die sich heute im Freistaat Bayern befinden. Eine Reihe wertvoller Handschriften war ursprünglich im Privatbesitz des Erzbischofs von

Magdeburg und Mainz, Kardinal Albrecht von Brandenburg (1490–1545), der nicht nur als Förderer des Ablasshandels und Kontrahent Martin Luthers bekannt ist, sondern auch als bedeutender Kunstmäzen. Im Rahmen von *bavarikon* wurden insgesamt 35 der wertvollsten Handschriften und Inkunabeln dieses Bestandes im Scanzentrum der Bayerischen Staatsbibliothek gesannt.

URKUNDEN UND AMTSBÜCHER DES STIFTS ST. PETER UND ALEXANDER

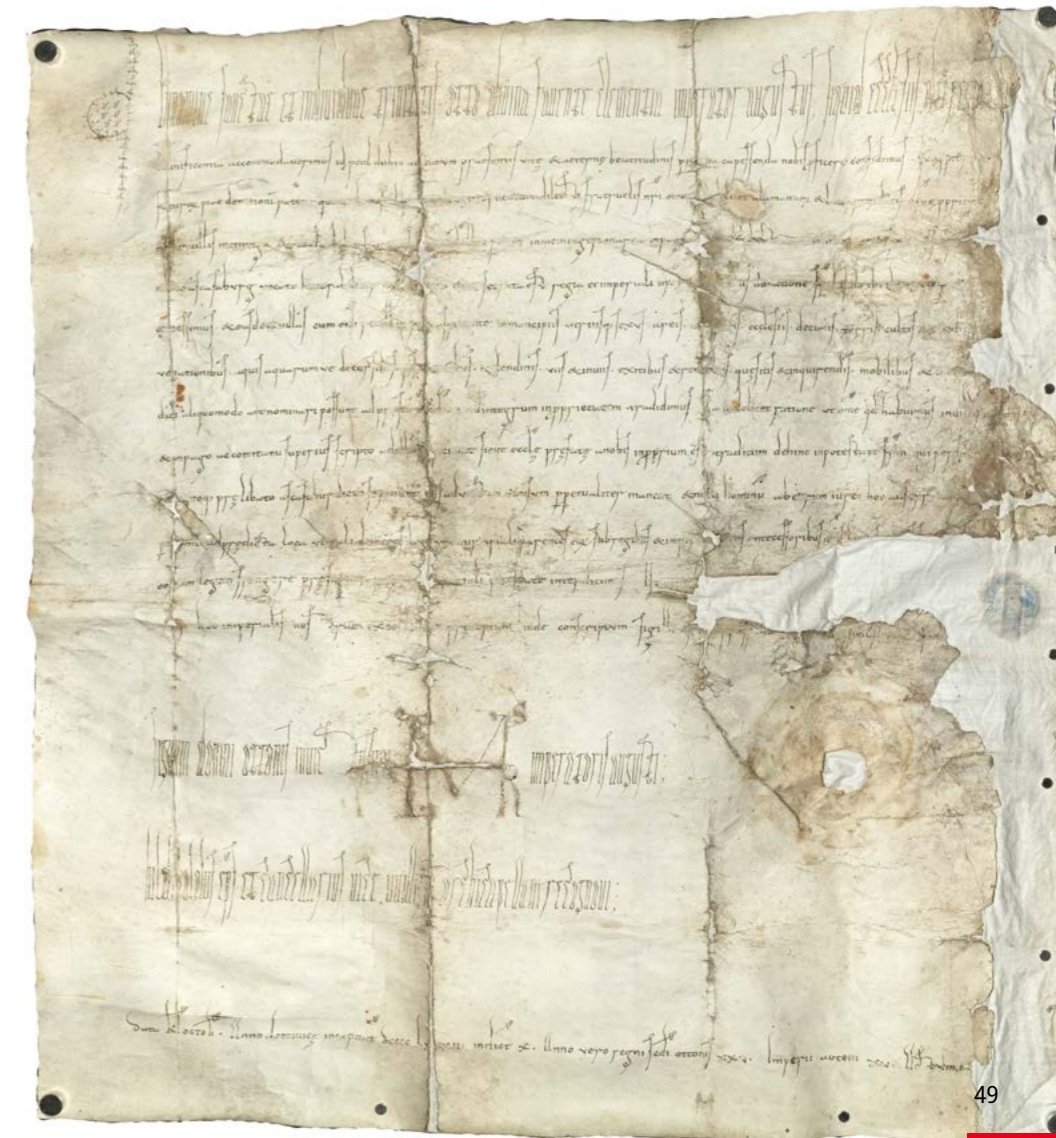
Umfangreicher war das Projekt des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg. Dieses brachte neben einer Sammlung von 150 Ansichten der Stadt Aschaffenburg die Überlieferung des Stifts St. Peter und Alexander ein, die sich in einer bayernweit einmaligen Konstellation seit 1939 als Dauerleihgabe des Freistaats Bayern im Besitz des Archivs befindet. Dabei handelt es sich sowohl um die Urkunden als auch um die Amtsbücher und Protokolle des Stifts. Diese Bestände sind als die bedeutendste Quellengruppe für die Geschichte des bayerischen Untermaingebiets anzusehen. Der Freistaat Bayern förderte dieses Digitalisierungsprojekt, bei dem knapp 2.000 Objekte online gestellt wurden, mit rund 30.000 Euro. Weitere Geldgeber waren die Stadt Aschaffenburg, der Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg sowie der Allgemeine Schul- und Studienfonds Aschaffenburg.

EINE KAISERURKUNDE OTTOS II. WIRD WIEDERENTDECKT

Vorbereitungen für Digitalisierungsprojekte machen es oft notwendig, die in Auswahl einbezogenen Sammlungen umfassend zu sichten und wissenschaftlich zu bewerten. Dabei gibt es oft überraschende Funde. So auch in Aschaffenburg: Hier wurde 2020 die seit 1912 verschollene älteste Urkunde des Archivs wieder aufgefunden, nämlich eine Urkunde Kaiser Ottos II., die dieser 982 in Capua für das Stift St. Peter und Alexander ausstellte. Schon allein die Tatsache, dass hier eine ottonische Kaiserurkunde wiederentdeckt wurde, macht diesen Fund zu einer bedeutenden Entdeckung. Gleichzeitig handelt es sich bei diesem Stück um eines der frühesten schriftlichen Zeugnisse zur Geschichte der Stadt Aschaffenburg überhaupt.

Die wiederentdeckte Kaiserurkunde Ottos II.
Quelle: Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg - StiftsA U 2442

Eingangsbild mit vier Evangelisten aus dem Mainzer Evangeliar (Mitte 13. Jahrhundert)
Quelle: Hofbibliothek Aschaffenburg Ms 13





DANTE ALIGHIERI IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Dr. Ulrike Reuter ist Fachreferentin für Italianistik in der Nutzungsabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Bildausschnitt aus: Zeichnungen von Sandro Botticelli zu Dante's Goettlicher Komödie nach den Originalen im K. Kupferstichkabinet zu Berlin / herausgegeben im Auftrage der Generalverwaltung der K. Museen von F. Lippmann; Koenigliche Museen zu Berlin, Berlin: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1887 (Abteilung Historische Drucke)

Vor 700 Jahren überschritt der bedeutendste Dichter Italiens die Grenze vom Diesseits zum Jenseits: am 14. September 1321 starb Dante Alighieri, der zu den meistgelesenen und -rezipierten Autoren des europäischen Mittelalters zählt. Seine literarische Reise in die Jenseitsbereiche ‚Hölle‘, ‚Fegefeuer‘ und ‚Paradies‘ in seiner *Göttlichen Komödie* hat ihn in den Kanon der Weltliteratur befördert. Die Staatsbibliothek zu Berlin verfügt über bedeutende Dante-Bestände und präsentiert einen Teil davon ab September in einer virtuellen Ausstellung auf ihrer Webseite. Die Ausstellung mit mehreren Videos und Screencasts richtet sich an ein breites Publikum und bietet gleichzeitig Hinweise zu Recherchemöglichkeiten in den Sammlungen der Berliner Staatsbibliothek.

Als der 1265 geborene Dante zu dichten begann, war eine volkssprachliche Schriftsprache in Italien noch nicht gefestigt – die gebildete Oberschicht schrieb Latein. Dante wählte hingegen für die Reise seines Ich-Erzählers in die Unterwelt die italienische Sprache (oder vielmehr: das toskanische Idiom) und trug damit maßgeblich zur

Herausbildung der italienischen Literatursprache bei. Die Reise beginnt mit einer Lebenskrise: „Dem Höhepunkt des Lebens war ich nahe, da mich ein dunkler Wald umfing und ich, verirrt, den rechten Weg nicht wieder fand.“ (Übersetzung: Karl Vossler)

Das Werk ist ein Panoptikum der zum damaligen Zeitpunkt bekannten antiken und mittelalterlichen Welt. Es spiegelt Geschichte, Religion, Naturwissenschaften, Philosophie und Mythologie und steckt voller Anspielungen, die gebildete Leser sofort verstanden oder auch entschlüsseln konnten. Gleichzeitig ist es aber auch ein spannender Stoff für das breite Volk, da der aus politischen Gründen ins Exil verbannte Dante sich nicht davor scheute, Personen der biblischen, antiken und mittelalterlichen Geschichte, aber auch zahlreiche bekannte Zeitgenossen und sogar mehrere Päpste aufgrund ihrer Vergehen in einem der Höllenkreise ‚schmoren‘ zu lassen. Der Stil der insgesamt 14.233 Verse ist mitunter derb-obszön. Dante nannte sein allegorisches Werk auch deshalb „Comedia“, „da das Ende mit dem Aufstieg zur Seligkeit ein heiteres sei“ (Vossler).

rechts: Dante im Wald umgeben von wilden Tieren (Holzschnitt zum Beginn des Inferno), aus: Dante Alighieri: La Commedia. Mit Kommentaren von Christophorus Landinus, Venedig: Bernardinus Benalius und Matteo Capcasa, 3.III.1491 (Handschriftenabteilung – Wiegendrucke: 4° Inc. 4092, GW 7969).



Kein zweites italienisches Werk des Mittelalters ist in so vielen Handschriften überliefert: bis zum Jahr 1500 lassen sich mehr als 830 Codices ausmachen. Die Staatsbibliothek besitzt neun italienische Commedia-Handschriften, davon allein sechs aus der Sammlung des Grafen Hamilton. Sie sind teils auf Pergament, teils auf Papier geschrieben, stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert und enthalten zum Teil Miniaturinitialen und Randornamentik. Die vermutlich älteste Handschrift (Ms. Ham. 204) stammt aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts und entstand damit wenige Jahre nach der Vollendung des Werkes. Eine einzige Handschrift (Ms. Ham. 203) lässt

sich genau datieren, und zwar auf das Jahr 1347. Ihr Schreiber starb im Pestjahr 1348. Sie bildet die Basis für die historisch-kritische Ausgabe von Petrocchi (1966–67). Schon zuvor war eine weitere Handschrift der Staatsbibliothek (Ms. ital. fol. 136) Textgrundlage für die Ausgabe von Witte (1862) und noch zwei weitere Abschriften gehören zu den als besonders wertvoll angesehenen einhundert Texten für eine möglichst originalgetreue historisch-kritische Ausgabe, zur sogenannten ‚Cento-Gruppe‘. Sieben der neun Commedia-Handschriften können in den digitalisierten Sammlungen auf der Webseite der Staatsbibliothek eingesehen werden. Dante gilt auch als der erste ‚Romanist‘, machte er sich doch in seiner lateinischen Schrift *De vulgari eloquentia* Gedanken über die Unterscheidungsmöglichkeit mehrerer romanischer Sprachen. Während die ostromanischen Sprachen ‚si‘ als Bejahungspartikel (‚ja‘) verwenden, definierte Dante

links: Detail aus Dante <Alighieri>: La divina commedia : Ms. Ham. 202. Handschrift aus der Toskana vom zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts, Provenienz: Sammlung Hamilton (Handschriftenabteilung), Beginn des Purgatorio (Seite 43r)

[Handschrift in den Digitalisierten Sammlungen ansehen](#)



das westromanische Idiom der provenzalischen Troubadoure als ‚Lingua d’oc‘, da der Bejahungspartikel hier ‚oc‘ lautet. Die Bezeichnung Languedoc für Region und Sprache des südlichen Frankreichs hat sich bis heute gehalten. Die Staatsbibliothek besitzt auch eine wichtige Handschrift von *De vulgari eloquentia* (Lat. fol. 437) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die als der beste Textzeuge zu betrachten ist.

Dantes Göttliche Komödie wurde in der Frühzeit des Buchdrucks bis zum Jahr 1500 fünfzehnmal gedruckt; davon sechsmal ohne und neunmal mit Kommentar. Die ersten Drucke erschienen 1472. Die Staatsbibliothek besaß fünf Inkunabeln oder Wiegendrucke, die so bezeichnet werden, da der Buchdruck noch in der Wiege lag. Durch die Auslagerungen der Bestände während des Zweiten Weltkrieges gingen indes zwei Exemplare verloren. Heute sind noch drei Exemplare erhalten, darunter die erste kommentierte

Ausgabe mit dem Kommentar von Jacopo della Lana (Venedig 1477; Gesamtkatalog der Wiegendrucke: GW 7964) und zwei mit dem sehr einflussreichen Kommentar von Christophorus Landinus (Brescia 1487 und Venedig 1491; GW 7968 und 7969). Die Landino-Ausgaben sind gleichzeitig die ersten illustrierten Ausgaben der *Commedia* mit 68 Holzschnitten. Die Kommentare sind in Glossen um die Danteschen Verse gedruckt und erinnern an glossierte juristische Texte.

Der ungeheure Erfolg des Werks führte zu einer reichen Rezeption in den Künsten. Kostbare illustrierte Ausgaben finden sich auch in der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek. Während die Ausgabe aus der Druckerei des Aldus Manutius fast ohne Illustrationen auskommt und stattdessen mit ihrer ausgezeichneten Druckkunst besticht, finden sich Nachdrucke der Zeichnungen Sandro Botticellis aus dem Kupferstichkabinett sowie Ausgaben mit den Illustrationen

von Gustav Doré und John Flaxman. Außerdem vorhanden ist eine Ausgabe mit der Übersetzung von Prinz Johann, Herzog zu Sachsen, unter seinem Pseudonym Philalethes (mit Widmung). Ferner verwahrt die Staatsbibliothek einen kostbaren Pergamentdruck der *Commedia*-Ausgabe von Karl Witte aus dem Vorbesitz Kaiser Wilhelms I. sowie einen bibliophilen Druck aus der *Bremer Presse* von 1921.

In der Porträtsammlung finden sich zahlreiche Bildnisse des Dichters: stets mit nachdenklichem Blick und Lorbeerkranz, oft in der florentinischen Amtstracht mit Kapuze und Ohrenklappen. Sie sind u. a. recherchierbar in der Datenbank *Digitaler Portraitindex*.

Auch in der Musikabteilung wird man auf der Suche nach Dante fündig: Von eigenhändigen Dante-Übersetzungen Felix Mendelssohn Bartholdys (1840) bis hin zu der 2006 in Tirana gedruckten Partitur eines von Dante inspirierten Werks für gemischten Chor (*Fugato paradisiaca*) des zeitgenössischen albanischen Komponisten Aleksandër Peçi. Besonders hervorzuheben ist das Autograph der *Dante-Symphonie* von Franz Liszt, die 1854–56 in Weimar entstand und 1857 in Dresden uraufgeführt wurde. Liszt vertonte zunächst die Sätze *Inferno* und *Purgatorio* und ließ sich von Wagner vorübergehend davon überzeugen, dass es nicht in der menschlichen Fähigkeit liege, die Herrlichkeiten des Himmels zu beschreiben und zu vertonen. Liszt ersetzte das *Paradiso* dann durch ein *Magnificat* für einen engelsgleichen Frauenchor, das die Freude des Paradieses immerhin von ferne erahnen lässt.

Jedes Schulkind in Italien kann Verse aus der Göttlichen Komödie rezitieren – da verwundert es nicht, dass es auch in der Kinder- und Jugendbuchabteilung einige Fundstücke

zu verzeichnen gibt, etwa Liebesgedichte Dantes für ‚giovani innamorati‘, für junge Verliebte, oder kindgerecht aufbereitete Bildbände der wichtigsten Stationen Dantes auf seiner Reise durch Hölle, Fegefeuer und Paradies.

Etliche Werke aus dem früher noch reicheren historischen Bestand an Dante-Ausgaben sind durch den Zweiten Weltkrieg verloren gegangen; nach Schätzungen ist von bis zu 50 Prozent Verlust auszugehen. Die Recherche ist über die *Historische Systematik Online* möglich. Eine Fundgrube sind allerdings die digitalisierten Sammlungen der Staatsbibliothek, die durch die Volltextfassung die Suche nach Dante zum Beispiel in Schützengrabenzeitungen aus dem Ersten Weltkrieg ermöglichen. So schreibt ein Soldat 1917 aus Flandern angesichts des ‚verräterischen Italiens‘ über einen Angriff der Engländer: „schlagartig setzte Trommelfeuer fürchterlichster Wirkung ein. Granaten von 30, 28 und 24 Ztm. rollten heran, dazu Minen, Maschinengewehrsalven, Handgranaten, alles vereinte sich zu dem gräßlichsten Höllkonzert, das selbst ein Dante nicht zu schildern vermöchte, und dem dennoch die deutschen Nerven gewachsen gewesen sind. Unter äußerster Willensaufbietung haben wir ausgehalten (...)“ (Knorr-Feldpost 21/1918).

Eine Besonderheit stellt die Dante-Sammlung des Mediävisten und langjährigen Herausgebers des Deutschen Dante-Jahrbuchs Friedrich Schneider (1887–1962) dar, die im Jahre 1962 von der Deutschen Staatsbibliothek (DSB) erworben wurde. Der Emeritus der Universität Jena hatte noch zu Lebzeiten die Übergabe seiner Bibliothek an die DSB veranlasst, um sie an zentraler Stelle für die Forschung nutzbar zu machen. Die Sammlung mag als Beispiel für eine typische Ge-



Verschiedene Porträts aus der Porträtsammlung der Staatsbibliothek zu Berlin (Handschriftenabteilung) www.portraitindex.de

Titelblatt der Ausgabe mit Illustrationen von John Flaxman: *La divina commedia di Dante Alighieri: Cioè l'Inferno, il purgatorio ed il paradiso*. Composta da Giovanni Flaxman, Milano: Vallardi, [um 1802] (Abteilung Historische Drucke).





lehrtenbibliothek jener Jahre gelten, als „Muster für die praktische Organisation des Dantestudiums“ (Heintze). 1965 erschien ein von Edith und Horst

Heintze zusammengestellter *Katalog der Dante-Bibliothek von Friedrich Schneider im Besitz der Deutschen Staatsbibliothek*, der die 1.878 Titel (etwa 7.000 Bände) mit einer recht fein gegliederten Systematik thematisch verzeichnet. Die Schwerpunkte der Sammlung werden hier rasch deutlich: Knapp ein Zehntel umfassen die Werke Dantes (165 Positionen), den Rest, also jeweils 45 %, teilen sich die Dante-Studien vor allem aus dem 20. Jahrhundert (862 Positionen) sowie die Literatur im Umkreis der Danteforschung (851 Positionen vor allem zur mittelalterlichen Geschichte und Scholastik sowie zur italienischen Literatur des Mittelalters). Dieser systematischen Aufstellung folgend wurden die Signaturen für die Dante-Sammlung vergeben. Die älteste Gesamtausgabe (Florenz

1921) erhielt die Signatur 4 ZZ 1, die zweitälteste (Oxford 1924) die Signatur 4 ZZ 2 usw. Im StabiKat ist die Sammlung über diese gesonderte Signatur mit dem Befehl „xsgb 4zz?“ abrufbar.

Heute wird die internationale Forschungsliteratur zu Dante in der Staatsbibliothek zu Berlin in großem Umfang angekauft, im Durchschnitt etwa 50 Titel pro Jahr, darunter wichtige Ausgaben, Standardwerke, Kongressberichte und Spezialabhandlungen zu allen Forschungsfragen. In den Lesesälen stehen nicht nur historisch-kritische Ausgaben, Nachschlagewerke und die neuesten Hefte der Dante-Zeitschriften zur Verfügung, sondern auch zahlreiche Personalbibliographien, z. B. eine Spezialbibliographie zur Rezeption Dantes in der slawischsprachigen Welt oder zur Dante-Bibliothek des Königs Johann von Sachsen. Zu Recherchemöglichkeiten in wichtigen Datenbanken wie der *Romanischen Bibliographie Online* oder der *Bibliografia generale della lingua e della letteratura italiana* sowie den frei zugänglichen Dante-Portalen wie *Dante Online*, dem *Dartmouth Dante Project* und *Dante Lab* sowie zum *Princeton Dante Project* werden auf Anfrage gerne Schulungen angeboten.

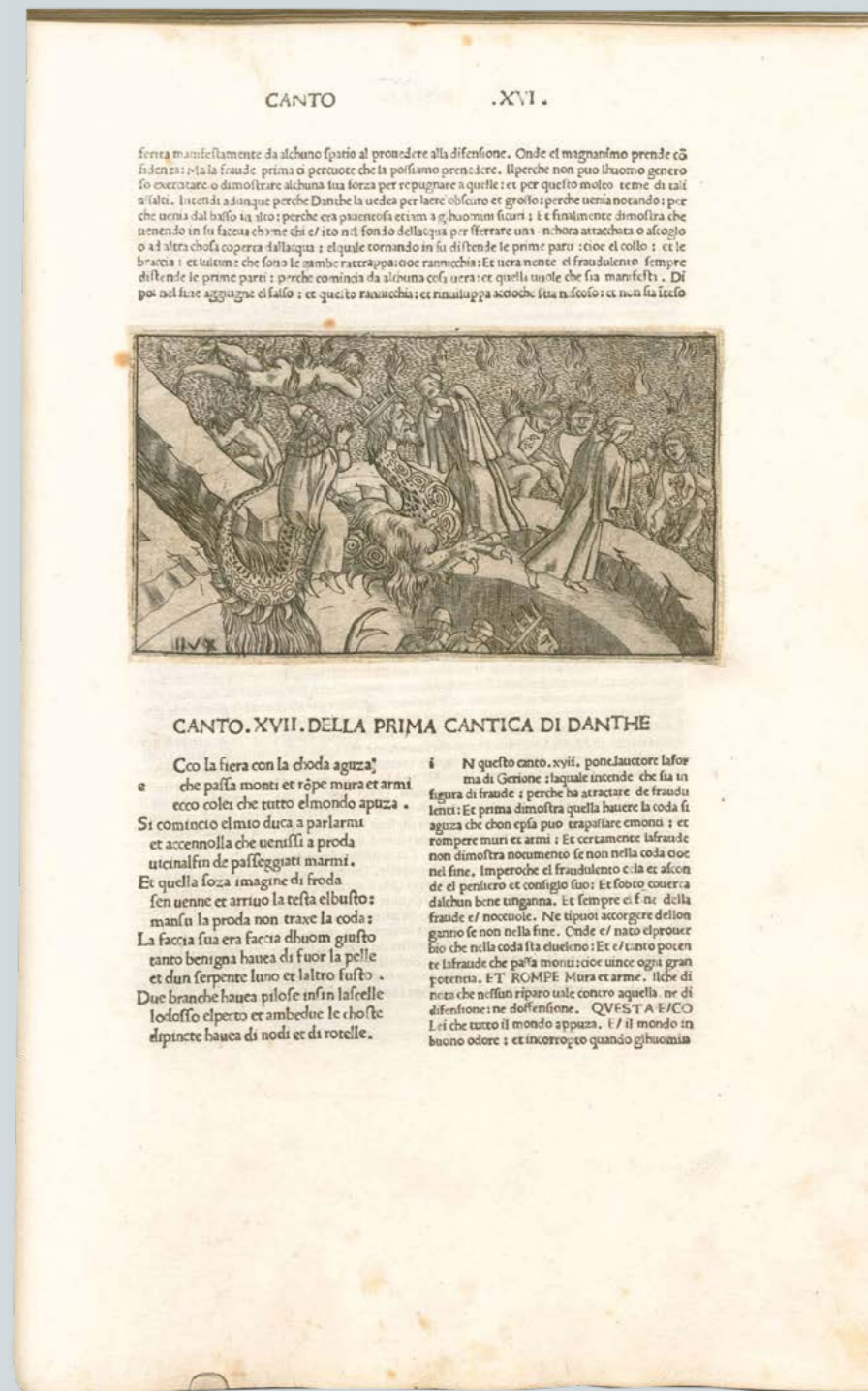
KONTAKT
ulrike.reuter@sbb.spk-berlin.de

Wichtige Bestände zu Dante besitzt auch die Bayerische Staatsbibliothek (BSB). In der Inkunabelsammlung finden sich mehrere Ausgaben der Göttlichen Komödie (GW 7964, 7966, 7970, 7972 und 7973). Sie sind im Inkunabelkatalog BSB-Ink detailliert beschrieben (BSB-Ink D-8, D-9, D-10 und D-11) und vollständig digitalisiert.

Hervorzuheben ist hier die berühmte Ausgabe von 1481, deren Kupferstiche von Baccio Baldini nach Zeichnungen von Sandro Botticelli angefertigt wurden. Sie illustrieren die ersten 19 Canti des Inferno. Von dieser Ausgabe sind heute über 130 Exemplare bekannt, darunter eines im Kupferstichkabinett Berlin, das mit dem Ankauf der Sammlung Hamilton dorthin gelangte. Daneben ist in der BSB auch ein Exemplar von Dantes in italienischer Sprache verfasstem philosophischen Werk *Convivio* (BSB-Ink D-12) vorhanden, das in Berlin durch den Zweiten Weltkrieg verloren ging (GW 7973).

Im Bestand der Handschriften der BSB findet sich zum Beispiel ein aus der Kurpfälzischen Hofbibliothek in Mannheim stammender Kommentar zur Göttlichen Komödie aus dem 14. Jahrhundert (Cod.ital. 48). Auch einige Handschriftenfragmente, die als Einbandmakulatur dienten, sind bemerkenswert, so ein 1884 von Rabbiner Dr. Perler im Einband eines italienischen Druckes aufgefundenes und der Hof- und Staatsbibliothek überlassenes Fragment (Cod.ital. 665). Von Bedeutung ist eine von Leonardo Bruni verfasste Vita di Dante (Cod.ital. 169, fol. 92-97) sowie ein Epigramm zu Dantes Grab (Clm 78, fol. 127).

[Inkunabelkatalog der BSB](#)



Eine Reise durch zehn Himmelsphären

Dante Alighieri in der Staatsbibliothek zu Berlin
 Spurensuche und Recherchewege

SOZIALE RESONANZ DER COVID-19-PANDEMIE WELTWEIT

ARCHIVIERTE WEBSEITEN ALS FORSCHUNGSDATEN

Dr. Gudrun Wirtz ist Leiterin der Osteuropaabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek.

Das Internet ist – unter vielem anderen – ein zugleich globales, regionales und lokales Publikationsorgan mit enormem gesellschaftlichen Einfluss. Folglich ist es für die soziologische Forschung von heute und für die historische Forschung von morgen eine wichtige Quelle, die jedoch für Gedächtnisinstitutionen äußerst schwer zu fassen ist. Seit Jahren betätigen sich große deutsche Bibliotheken auf dem Feld der Webarchivierung, das allerdings ein besonders steiniges ist, wenn ausländische Webseiten archiviert werden sollen, bei denen keine Pflichtregelungen greifen: Webseiten dürfen – so ganz unzweideutig die Rechtsauslegung in der EU – nur dann auf andere Server kopiert und dort archiviert werden, wenn deren Urheber bzw. Betreiber dem explizit zustimmen. Sie unterliegen dem Urheberrecht genau wie andere Publikationen auch. Doch leider wird häufig gerade bei Webseiten, deren Archivierung besonders lohnend wäre, etwa weil ihr Fortbestand aus politischen Gründen unsicher erscheint, die Zustimmung aus denselben politischen Gründen nicht gegeben. Eine Menschenrechtsorganisation aus Russland z. B., die einer deutschen Bibliothek die

Archivierung ihrer Webseite gestattet, läuft Gefahr, als „ausländischer Agent“ eingestuft zu werden – mit den bekannten Folgen. So bemüht sich an der Bayerischen Staatsbibliothek der Fachinformationsdienst Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa zwar seit Jahren, für die ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft anvertrauten Wissenschaftsbereiche interessante Internetressourcen aus allen Ländern der Region zu archivieren, doch stehen Aufwand und Ertrag in keinem idealen Verhältnis.

In den USA ist die Gesetzesauslegung eine andere: Dort ist es gestattet, Webseiten ohne explizite Zustimmung der Urheber zu archivieren – ausreichend ist das Fehlen einer Ablehnung. Dies macht sich das *Internet Archive*, das Ende des 20. Jahrhunderts in San Francisco als gemeinnütziges Projekt startete und mittlerweile den Status einer digitalen Bibliothek hat, seit Jahren zunutze und bietet verschiedene Kooperationsmodelle für Gedächtnisinstitutionen und Privatpersonen an. So bauen viele amerikanische Institutionen gemeinsam mit dem Internet Archive-Projekt mehr oder weniger umfangreiche Kollektionen archivierter Webmaterialien auf. Meist sind diese ereignisbasiert – etwa zum Erdbeben in Haiti 2010, zu *#blacklives-matter* oder zu 9/11. In anderen Fällen bündeln sie die Webseiten der jeweiligen Organisation – etwa die der *American Library*

Ein Beispiel für eine auf archive-it.org archivierte Webseite zum Thema COVID-19-Pandemie mit Arbeiten von Malern, Grafikern und Comic-Zeichnern. Mit dem Scannen des QR-Codes können Sie sich die sehenswerte kroatische Webseite anschauen.



Title: Pogledajte radove hrvatskih slikara, grafičara i stripaša inspirirane pandemijom
 URL: <https://www.jutarnji.hr/kultura/art/hrvatska-umjetnost-korone-pogledajte-radove-hrvatskih-slikara-graficara-i-stripasa-inspirirane-pandemijom-10182067>
 Captured once on Jul 21, 2020
 Creator: Jutarnji LIST/kultura
 Language: Croatian
 Coverage: Central Europe
 Format: Articles
 Organization type: News agencies
 Country: Croatia
 Category: Art and culture

Association oder der Mennonitenkirche der USA – oder aber sie präsentieren schlicht die digitale Spezialsammlung einer Institution, so etwa bei der New York University.

2020 reagierte der Zusammenschluss von Bibliotheken amerikanischer Elite-Universitäten (die *Ivy Plus Libraries Confederation*) vorausschauend auf das weltweite Geschehen der COVID-19-Pandemie und initiierte in Kooperation mit dem *Internet Archive* das *Global Social Responses to COVID-19 Web Archive*. Für die Osteuropa-Sektion dieses Projekts zeichneten die Bibliotheken von

2020 reagierte der Zusammenschluss von Bibliotheken amerikanischer Elite-Universitäten (die *Ivy Plus Libraries Confederation*) vorausschauend auf das weltweite Geschehen der COVID-19-Pandemie und initiierte in Kooperation mit dem *Internet Archive* das *Global Social Responses to COVID-19 Web Archive*. Für die Osteuropa-Sektion dieses Projekts zeichneten die Bibliotheken von

The screenshot shows the Archive-It interface. At the top, there's a navigation bar with 'HOME', 'EXPLORE', 'LEARN MORE', and 'CONTACT US'. Below that, a breadcrumb trail reads 'Explore >> Ivy Plus Libraries Confederation >> Global Social Responses to Covid-19'. The main content area features a large header for 'Global Social Responses to Covid-19' with a description and metadata. Below this, there's a 'Narrow Your Results' section with filters for Creator, Format, Videos, Language, Category, Music, Country, and Organization type. A search bar contains the word 'song', and the results show 'Page 1 of 1 (2 Total Results)'. The first result is a video titled 'Пісня про Карантин; Song about the Quarantine' with a URL from YouTube.

Harvard, Princeton und Michigan verantwortlich. Die Bayerische Staatsbibliothek (BSB) ergriff das Angebot, hier mitwirken zu dürfen, und übernahm die Kuratierung der Daten zu Südosteuropa. Nahezu ein Jahr sammelten insgesamt nahezu 30 Institutionen (7 davon für die Osteuropa-Sektion) für das Archiv, ehe es im März 2021 mit mehr als 2.000 archivierten Webseiten aus über 80 Ländern online ging. Einige weitere tausend Webseiten sind bereits in der Pipeline und werden im Laufe von 2021 freigeschaltet.

Gesammelt wurden verschiedenste Formate – von Youtube-Videos über Blogs, Tweets bis hin zu einfachen HTML-Webseiten. Der inhaltliche Fokus lag dabei auf lokalen Nachrichten, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Kultur- und Bildungseinrichtungen sowie bekannten und unbekanntem Privatpersonen. Viele der Webseiten werden in einem einmaligen Zeitschnitt archiviert, andere – z. B. Blogs – in von den sammelnden Institutionen festzulegenden regelmäßigen Abständen. Das Archiv stellt damit eine reichhaltige Quelle für die vielfältigen und regional unterschiedlichen Folgen der Pandemie für die Gesellschaften weltweit dar – Folgen, die sich im Alltag, in Kindergärten und Schulen, in der humanitären Hilfe, im Gesundheitswesen, im kulturellen und religiösen Leben mit ihren neuen Online-Formaten, in Demonstrationen und Spendenaufrufen, in Satire und – nicht zuletzt – Verschwörungsmythen niederschlagen. Einige der archivierten Webseiten sind schon jetzt im Original nicht mehr im Netz.

Unter <https://archive-it.org/collections/14022> ist das Global Social Responses to COVID-19

Web Archive, an dem als einzige europäische Bibliothek neben der Bayerischen Staatsbibliothek auch die Staatsbibliothek zu Berlin mit ihrem Fachinformationsdienst Asien mitgearbeitet hat, zugänglich. Es bietet vielfältige Recherche-Möglichkeiten (Browsing und Volltextsuche) und ist nicht nur für Forschende einen Besuch wert! Da das Archiv kontinuierlich weiter ausgebaut wird, sind Meldungen interessanter Webseiten jederzeit willkommen: osteuropa@bsb-muenchen.de

Um die Forschung auf das wertvolle Material aufmerksam zu machen, plant die Konföderation der Ivy-League-Universitäten, Stipendien für die Arbeit mit den gesammelten Quellen zu vergeben. Das Archiv wird dann den Charakter von Forschungsdaten gewinnen, die in diesem Falle – ganz anders als üblich – bereits vor der Veröffentlichung einer darauf aufbauenden Studie publiziert, gesichert und zitierfähig sind.

Die BSB beabsichtigt im nächsten Schritt, diese und andere Sammlungen innerhalb des Internet Archive-Projekts (z. B. eine Sammlung zu Belarus 2020, an der sie ebenfalls mitarbeitet) in das Recherchetool des Osteuropa-Forschungsportals www.osmikon.de einzubinden. So werden diese Quellen auch für diejenigen leicht nutzbar sein, die das *Internet Archive* und seine Kollektionen nicht kennen bzw. nicht gezielt ansteuern.

Leider erlaubt es die Rechtslage deutscher Bibliotheken bislang nicht, ähnliche Projekte direkt mit dem *Internet Archive* selbst zu initiieren. Einstweilen also ein „Hoch!“ auf die internationale bibliothekarische Vernetzung!

EIN INTERVIEW ZUM ABSCHIED

HELGA REBHAN UND DOROTHEA SOMMER IM GESPRÄCH

Ende März im Jahr 2021 trat Dr. Helga Rebhan nach 35 Jahren in Diensten der Bayerischen Staatsbibliothek in den Ruhestand. 2005 übernahm sie von Dr. Günther Grönbold die Leitung der Orient- und Asienabteilung. Zum Abschied führte Dr. Dorothea Sommer, Stellvertretende Generaldirektorin der Bayerischen Staatsbibliothek und verantwortlich für die Sonderabteilungen, ein Interview mit Frau Rebhan.

Liebe Frau Rebhan, Sie waren insgesamt 35 Jahre in der Bayerischen Staatsbibliothek tätig, davon 16 Jahre als Abteilungsleiterin der Abteilung Orient und Asien. Wie kam es, dass Sie sich als junge Frau für den Kulturkreis des Orients interessierten?

___ Zunächst war es die Vorderasiatische Archäologie, die bereits in meiner Gymnasialzeit in Bamberg und Kronach eine besondere Faszination auf mich ausübte. Nach dem Abitur war ich drei Monate lang auf dem Landweg über den Balkan, die Türkei und den Iran nach Afghanistan unterwegs. Auf dieser Reise entstand der Wunsch, mich mit dem Nahen Osten und dessen Kultur- und Sprachenvielfalt intensiver zu beschäftigen. Nach der Rückkehr wies mich ein Türkischkurs in die Richtung der Orientalistik.

Welche Fächer und wo haben Sie dann studiert?

___ An der Universität Erlangen-Nürnberg habe ich Islamwissenschaft, Neuere Ge-

Dr. Helga Rebhan (rechts im Bild) im Interview mit der Stellvertretenden Generaldirektorin der Bayerischen Staatsbibliothek Dr. Dorothea Sommer



archive-it.org



schichte, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Politikwissenschaft studiert. Zur Vertiefung meiner Arabischkenntnisse absolvierte ich nach der Zwischenprüfung ein Gastsemester an der Universität Damaskus. Auf den Magisterabschluss folgte ein zweijähriger, durch den DAAD geförderter Studienaufenthalt in Kairo, wo ich in Bibliotheken und im Ägyptischen Staatsarchiv das Material für meine Dissertation gesammelt habe.

Welcher Weg führte Sie später in die Bayerische Staatsbibliothek? Orientalisten und Orientalistinnen können ja in verschiedenen Berufsfeldern tätig sein. War die Tätigkeit in einer Bibliothek von vornherein für Sie ein Anziehungspunkt?

Die Tätigkeit in einer wissenschaftlichen Bibliothek stellte schon während meines Studiums eine der attraktiven Berufsmöglichkeiten dar. Wenige Monate vor dem Abschluss der Promotion brachte es der günstige Umstand mit sich, dass in München ein Referendariat für den Höheren Bibliotheksdienst mit Fachrichtung Orientalistik ausgeschrieben war und ich tatsächlich zugelassen wurde. Zwei Jahre später begann mein Berufsleben in der Bayerischen Staatsbibliothek als Fachreferentin für Arabistik und Islamwissenschaft.

Der Kulturbereich Orient und Asien ist nicht nur wegen seiner geografischen Entfernung für viele Menschen manchmal mit gewissen exotischen Vorstellungen verknüpft, man bezeichnet die Studienfächer im universitären Curriculum auch gerne als Orchideenfächer. Seit wann sammelt und erwirbt die Abteilung Orient und Asien der Bayerischen Staatsbibliothek? Und welche Schwerpunkte gibt es innerhalb dieser Sammlungen?

Die orientalische Sammlung geht auf die Gründung der Bibliothek im Jahr 1558 zurück. Mit chinesischen Jesuitendrucken wurde die asiatische Sammlung Ende des 17. Jahrhunderts initiiert. Ein systematischer und umfangreicher Ausbau dieser Bestände setzte erst im 19. Jahrhundert im Kontext mit der Einrichtung entsprechender Lehrstühle und deren Bedarf an Forschungsquellen ein. Heute kuratiert die Bibliothek über 20.000 Handschriften in den entsprechenden Sprachen. Während sich das Mengengerüst der orientalischen und asiatischen Handschriften in ausgewogener Form über alle Regionen im Verantwortungsbereich der Abteilung darstellt, ist das geografische Profil der 600.000 Publikationen in Originalsprachen und der Sekundärliteratur für ein weit größeres Gebiet definiert.

Die einfarbig markierten Länder liegen im Zuständigkeitsbereich der Orient- und Asienabteilung. Die mit Schraffur versehenen Flächen markieren Länder, die gemeinsam mit der Osteuropaabteilung betreut werden.

Wie würden Sie das Sammelgebiet geografisch definieren? Gibt es hier Gebiete, die vom Sammelauftrag der BSB ausdrücklich ausgeschlossen werden? Und wie gestaltet sich der Literaturerwerb von physischen und elektronischen Medien aus der heute politisch sehr volatilen Region?

Das Sammelgebiet umfasst Nordafrika, den Nahen und Mittleren Osten, Zentral-, Süd-, Südost- und Ostasien. Der Sammelauftrag gilt für alle Regionen, wenngleich mit unterschiedlicher Intensität. Im Bereich des Nahen Ostens gestaltet sich der Erwerb von Literatur aus Krisengebieten ausgesprochen schwierig. Zum Beispiel hatten wir seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts wegen des über den Irak verhängten Embargos kaum Zugriff auf dort erschienene Publikationen. Als nach dem Irakkrieg 2003 die Familie al-Rajab ihre 1936 gegründete und 1999 abgebrannte Bagdader Buchhandlung al-Muthanna wiederaufbaute, waren die Beschaffung irakischer Monografien und antiquarische Nachkäufe unkompliziert, bis im Zuge konfessioneller und politischer Auseinandersetzungen die Funktionsfähigkeit der Buchhandlung erneut beeinträchtigt wurde, denn wegen eines Angriffs auf den Buchmarkt in Bagdad 2007 musste das Gebäude aufgegeben werden.

Kriegswirren stellen seit Jahren auch unsere Beirut Buchhandlung vor immense logistische Schwierigkeiten: Eine Zeit lang konnte der Versand von Büchersendungen aus dem Libanon ausschließlich über den Seeweg via Zypern erfolgen. Wegen gegenwärtiger gewalttätiger Konflikte in Syrien und im Irak ist der Landweg für Büchertransporte aus der Region und den Golfstaaten äußerst problematisch geworden. Aus mehreren Ländern im Verantwortungsbereich der Orient- und Asienabteilung ist die Akquisition von Büchern nur über Literaturagenten oder vor Ort möglich.

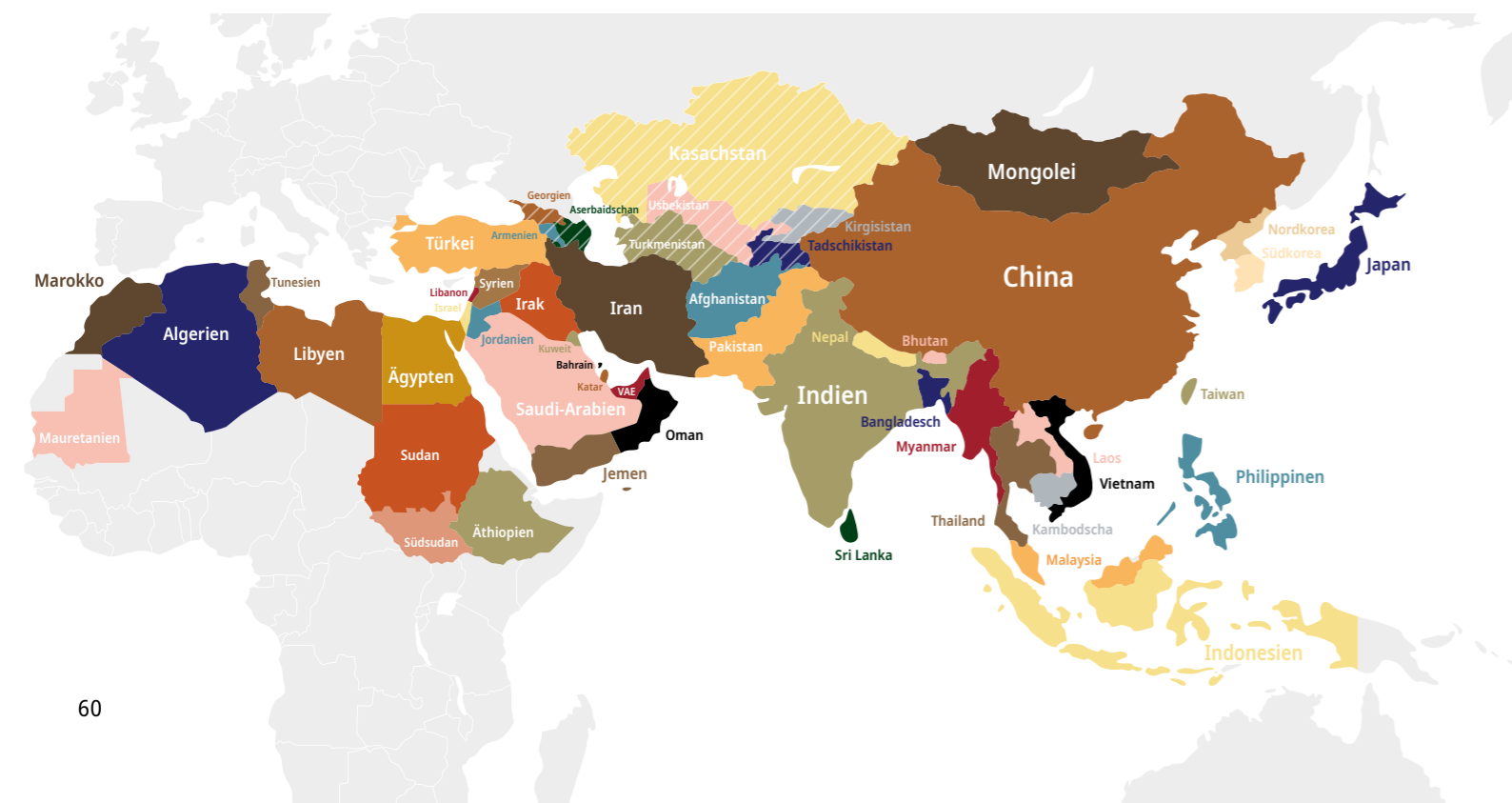
Angesichts der reichen und auch kostbaren schriftlichen Überlieferung der Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek nun eine schwierige Frage: Können Sie die eine oder andere Erwerbung nennen, die Ihnen in den vergangenen Jahren besonders wichtig war?

Hier fällt mir spontan ein im Jahr 2006 mit einer großzügigen Spende erworbenes Konvolut außergewöhnlicher und wertvoller tibetischer Handschriften aus der Mongolei ein. Es enthält eine Reihe von reich bebilderten Manuskripten, darunter eine „Geheime Autobiografie des 5. Dalai Lama“ mit 89 Darstellungen und ein illustriertes „Tibetisches Totenbuch“, das normalerweise nicht mit Abbildungen veranschaulicht wird. Begeisterung löste vor ein paar Jahren die Übergabe von zwei arabischen „Fragmenten“ durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften aus, denn es handelte sich dabei um äußerst rare, im 9. bis 10. Jahrhundert hergestellte arabische Blockdrucke, also lange vor der Einführung des Blockdrucks in Europa entstandene Objekte, die extrem selten auf den Markt kommen.

Neben der Kuratierung der Sammlungen gab es aber auch sicherlich weitere besondere Ereignisse in Ihrer beruflichen Laufbahn an der Bayerischen Staatsbibliothek. Woran erinnern Sie sich besonders gerne?

Das sind einige Besuche im indischen Exil lebender tibetischer Mönche und Würdenträger, darunter SH Chetsang Rinpoche, der in Tibet als vierjähriges Kind als „Little Buddha“ anerkannt wurde. Als ich einmal einem Abt tibetische Musiknoten zeigte, setzte in meinem sonst nüchternen Büro ein Kehlkopfesang ein, den man aus Klöstern im Himalaya kennt. Einen bleibenden Eindruck hat auch der Besuch der thailändischen Prinzessin Maha Chakra Sirindhorn

Auf folgenden Webseiten der Bayerischen Staatsbibliothek finden Sie Übersichten u. a. zu den verschiedenen Tätigkeitsbereichen, Projekten und Recherchemöglichkeiten der Abteilung Orient und Asien:
www.bsb-muenchen.de/sammlungen/orient
www.bsb-muenchen.de/sammlungen/asien



Cod. arab. 464: Kosmografie von al-Qazwini, Wasit, Irak, 1280: Zwei Engel zeichnen die guten und bösen Taten der Menschen auf.

hinterlassen, die 2009 mit einem großen Gefolge die Bibliothek besuchte. **Unvergessen sind in der Bayerischen Staatsbibliothek u. a. die Ausstellungen „Prachtkorane aus tausend Jahren“ 1998, „Liebe, Götter und Dämonen“ 2008 und „Wunder der Schöpfung“ 2010, die Sie kuratiert haben. Gibt es Lieblingsexponate in der Orientsammlung, die Ihnen besonders am Herzen liegen?**

___ Zu einer längeren Reihe von Lieblingsobjekten zählt die arabische Bilderhandschrift der Kosmografie al-Qazwinis von 1280, die durch die Darstellung der Engel berühmt ist (Cod. arab. 464). Einen besonderen Reiz üben eine thailändische Gedichtsammlung mit der Darstellung mythologischer Vogelwesen (Cod. siam. 98) und ein tibetisches Geomantie-Manuskript mit zahlreichen, bis dahin unbekanntem bildlichen Darstellungen aus (Cod. tibet. 895). Besonders am Herzen liegen mir die Sammlungen der Koranhandschriften, der persischen Miniaturhandschriften und der tibetischen Buchdeckel.

Als Abteilungsleiterin haben Sie auch zahlreiche Dienstreisen in den vergangenen Jahren absolviert, die Sie nach Europa, in den Nahen und Mittleren Osten und nach Asien geführt haben. In welchen Gremien waren Sie in diesem Zusammenhang tätig? Und wie gestaltete sich der Kontakt und die Zusammenarbeit mit den Fachwissenschaftlern?



___ Das wichtigste Fachgremium war Melcom International, die European Association of Middle East Librarians, deren Präsidentin ich von 2009–2016 war. Ich bin Mitglied der Islamic Manuscript Association und im Beirat von EURAMES (European Association of Middle Eastern Studies) und WOCMES (World Congress of Middle Eastern Studies). Gerade in den Orient- und Asienwissenschaften

ten sind Bibliothek und Wissenschaft eng miteinander verzahnt. In einem geografisch und kulturell weit gespannten Raum sind Kontakte und Kooperationen mit Fachwissenschaftlern und -kollegen unverzichtbar. Eine entscheidende Rolle spielt die KOHD (Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland), in deren Rahmen die einschlägigen Manuskriptfonds der Bibliotheken von Fachleuten erschlossen werden. Insbesondere zu den fachbezogenen Instituten der Ludwig-Maximilians-Universität München gibt es enge Verbindungen.

Auch in Ihrer Abteilung waren die Aufgaben in den vergangenen Jahren zunehmend durch die digitale Transformation geprägt. Welche neuen Möglichkeiten durch die Digitalisierung haben die Entwicklung der Abteilung Orient und Asien entscheidend vorangebracht und darüber hinaus neue Erkenntnisse gebracht?

___ Hier möchte ich umfangreiche Digitalisierungsvorhaben im Bereich der ‚Altsinica‘ und wertvollen ‚Hebraica‘ und außerdem kleinere Projekte in weiteren Sprachfächern nennen, die wesentlich zur internationalen Wahrnehmung der Sammlung und deren Erforschung beigetragen haben. Durch die Public-Private-Partnership mit Google stehen in der Regel schwer zugängliche Rariora seit einigen Jahren digital und damit weltweit zur Verfügung. Einen aktuellen Meilenstein in der Erschließung orientalischer und asiatischer Handschriften markiert das von der DFG geförderte Gemeinschaftsprojekt Orient-Digital der Staatsbibliotheken Berlin und München, der Forschungsbibliothek Gotha und des Universitätsrechenzentrums

Leipzig. Durch den Aufbau eines Portals für den Nachweis in Deutschland vorhandener Manuskripte und deren digitalen Derivaten wird die Infrastruktur für die Konversion gedruckter Kataloge, die Integration bestehender elektronischer Nachweissysteme und künftige Erschließungsprojekte geschaffen. Da das 1957 begründete Langzeitprojekt KOHD 2022 abgeschlossen sein wird, ist die Einrichtung eines Verbundkatalogs für die Erschließung orientalischer und asiatischer Manuskripte für die Forschung von umso höherer Relevanz.

Zu guter Letzt möchten wir natürlich auch einen kleinen Ausblick auf Ihren neuen Lebensabschnitt nach den Jahren an der Bayerischen Staatsbibliothek nehmen. Was sind Ihre Pläne für die nächste Zeit?

___ In Planung sind einige größere Reisen, zunächst nach Nepal, das mich landschaftlich und kulturell besonders in den Bann zieht, zumal ich auch Manuskripte nepalesischer Provenienz kuratiert habe. Ich habe außerdem vor, mich weiterhin mit der Münchener Sammlungsgeschichte zu beschäftigen, zu der ich schon länger forsche und werde auch fachrelevante Projekte wie Orient-Digital sowie die generellen Entwicklungen im Bibliothekswesen weiterverfolgen, denn mit meinem Eintritt in den Ruhestand ist natürlich längst nicht das fachliche Interesse erloschen.

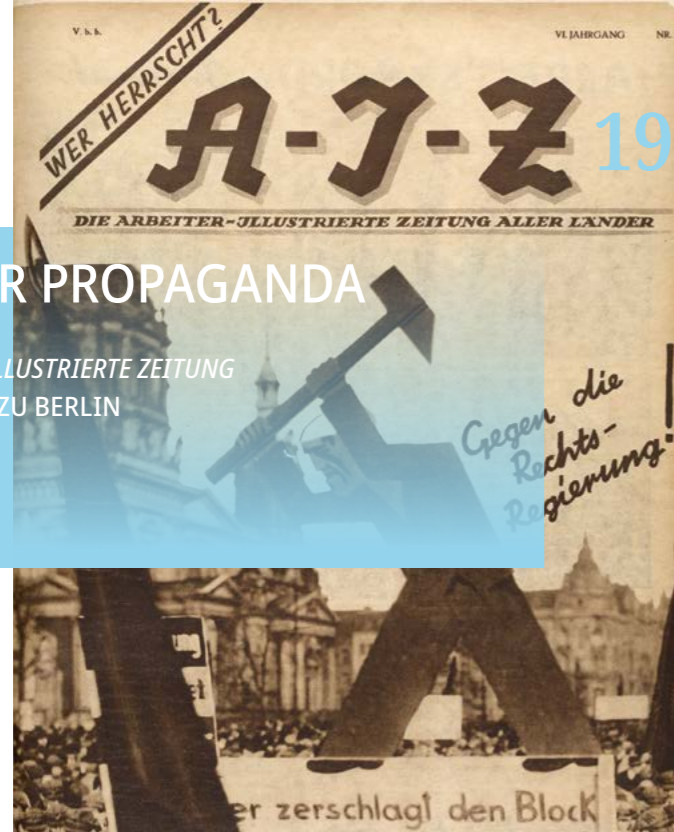
Liebe Frau Rebhan, vielen Dank für das Gespräch. Wir danken Ihnen für Ihr langjähriges, ausgezeichnetes berufliches Engagement und wünschen Ihnen alles erdenklich Gute, Gesundheit und Glück für den neuen Lebensabschnitt!



Cod. siam. 98: Thailändische Gedichtsammlung, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts: Kinnaris: Mythologische Wesen halb Frau halb Vogel



Cod. tibet. 895: Tibetische Geomantie, Mongolei, 19. Jahrhundert: Darstellung von Mönchen und Aristokraten



DIE KUNST DER PROPAGANDA

HUNDERT JAHRE ARBEITER ILLUSTRIERTE ZEITUNG
IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Eva Rothkirch ist Leiterin der bibliothekarischen Verwaltung der Sondersammlungen der Abteilung Historische Drucke in der Staatsbibliothek zu Berlin

Eingang Im Mai 1922 kommen in der Preussischen Staatsbibliothek, Unter den Linden 38, vom Malik-Verlag am Kurfürstendamm gelieferte Hefte einer Zeitschrift an. Sie heißt *Sowjetrußland im Bild* und erscheint seit 1921. Diese Illustrierte wird mit wechselnden Titeln und wachsender Auflagenhöhe in der Weimarer Republik propagandistische und künstlerische Akzente setzen. Bekannt wird sie als *Arbeiter Illustrierte Zeitung (AIZ)*. Ohne Ansehen der politischen Herkunft weisen die Bibliothekare Unter den Linden bis zum Februar 1933 Heft für Heft in ihren Verzeichnissen nach. Im Alphabetischen Katalog erfassen sie das Periodikum nach den *Preussischen Instruktionen*. Die Nummer 9 vom 26. Februar 1933 ist das letzte Heft, das Unter den Linden eingeht. Zwei Tage später brennt der Reichstag, und es bleibt nur die Flucht ins Exil. Worin bestand das Geheimnis dieses kommunistischen Boulevardblattes, gegen das der Medienmogul Alfred Hugenberg 1926 sogar zum Boykott aufruft? Nutzen wir sein Jubiläum für eine kleine Zeitreise:



1921

Arbeiter! Du hilfst! 1921 bricht in der Sowjetunion eine Hungersnot aus, und zur Unterstützung der Notleidenden wird in Berlin die *Internationale Arbeiterhilfe (IAH)*

gegründet. Darüber hinaus soll eine Zeitschrift die Hilfsaktion bekannt machen und beim Sammeln von Spenden helfen. Über das Presseorgan der KPD *Die Rote Fahne* sagt ein Arbeiter: „Der größte Teil ist mir zu gelehrt.“ Die AIZ will anders sein.

Denn der Staat gehört den Reichen Ab 1924 erscheint die AIZ im *Neuen Deutschen Verlag*, dessen Inhaber der Kommunist Willi Münzenberg ist. Der Verlag residiert Unter den Linden 11, eine elegante Adresse nahe dem Brandenburger Tor, und kann wohl auf finanzielle Mittel aus Moskau zurückgreifen. Das Blatt zeigt die schöne neue Welt Sowjetrusslands und ihre glücklichen Menschen. Dass darunter auch junge Frauen in knappen Sportkostümen sind, schadet der Auflage sicherlich nicht. Vor Falschdarstellungen wird nicht zurückgeschreckt. In der



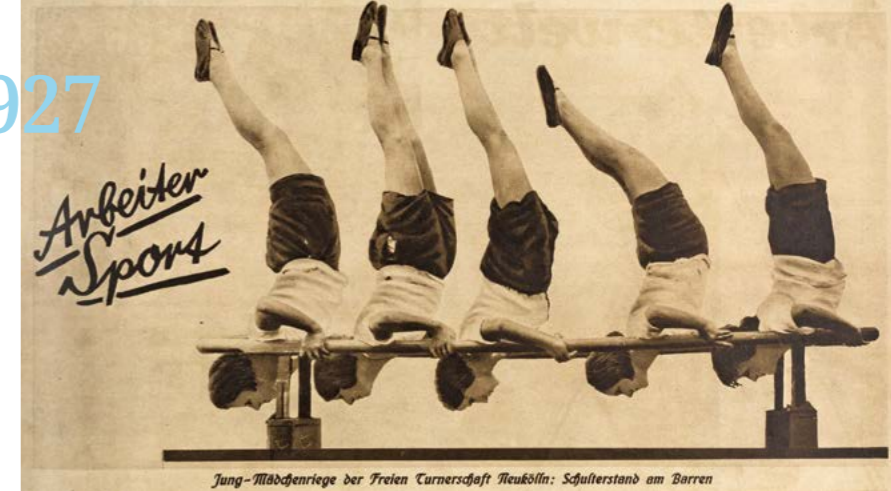
1924

AIZ leben die Bewohner des Wunderlandes in Häusern mit Licht und Luft, sind engagiert bei der Arbeit und bilden sich freiwillig weiter. Obwohl Stellung gegen den Kolonialismus bezogen wird, spart die AIZ nicht mit Klischees und schreibt: „Bei den Menschenfressern in Papua“. Fortsetzungsromane erzeugen das Bedürfnis, das nächste Heft zu kaufen. Viele Angebote richten sich an Frauen. Und was bekommen Frauen? Ratschläge. Für die Kleidung, den Haushalt und Mode. Bildergeschichten verfolgen das Ziel, die Menschen für den Sozialismus zu gewinnen. Dabei helfen einfache Freund- und Feindbilder. Proletarier sind ehrlich und haben doch keine Chance. Der Bürger lebt im Luxus. In Berlin hockt ein Mann neben seinen Habseeligkeiten: Dieser alte Mann schläft seit Jahren nachts am Bahnhof Alexanderplatz.

Für Arbeit, Freiheit, Brot Die AIZ gibt sich international. Die Idee eines vereinten Europa gehört jedoch nicht zum Weltbild. Immer wieder wird der Völkerbund kritisiert und die Demokratie der Weimarer Republik abgelehnt. Das Leben ist Klassenkampf. Ende der 20er Jahre gewinnt die Tagespolitik immer mehr an Bedeutung. Gern werden der bürgerlichen Presse Fake News vorgeworfen. Die kommunistischen Führer erscheinen großformatiger und künden von kommenden Personenkult. Der Ton wird rauer und die Gesellschaft unsicherer.

Neue Menschen Ein muskulöser Bauarbeiter mit Zigarette im Mundwinkel schultert einen Hammer und eine Telefonistin verbindet Gespräche. Die AIZ zeigt coole Typen und starke Frauen. „Arbeite nur 7 Stunden!“, mahnt ein Beitrag. Außerdem wird „Mehr Freizeit für die

1927



werktätige Frau“ gefordert. Die Bewohner der kapitalistischen Welt leben noch im Elend. Ihre Probleme und der Kampf um Veränderung sind wichtige Themen für die AIZ. Und für die Frauen ist das Ziel sowieso klar. „Aus der Haussklaverei in den Sozialismus“ steht 1931 über einem Foto, das Forscherinnen am Mikroskop zeigt. Gebärgswang und Massenelend werden 1927 in einem Beitrag über Sexualforschung im Zusammenhang gesehen. „Hinweg mit dem Paragraphen 218“ fordern darum auch demonstrierende Frauen 1929.

Dein Kind, dein Kamerad Die AIZ schreibt einerseits über Kinderelend im Kapitalismus und berichtet andererseits über Montessori-Pädagogik („Frei gewählte Arbeit macht Freude“). In dem Beitrag *Dein Kind, dein Kamerad* wird 1931 für einen gewaltlosen Umgang mit Kindern geworben. Ein Artikel widmet sich 1928 der Odenwaldschule, Ein Landerziehungsheim, in welchem die „Grundsätze der Arbeitsschule sehr gründlich verwirklicht worden sind“. Dagegen zeigt ein anderer Beitrag, wie schlecht die Berliner Volksschulen ausgestattet sind. Für Kinder werden in der AIZ auch Comics ab-



1928

Die „Stempelstelle“ der jugendlichen Selbstmörder. Der Arbeitsnachweis in der Berliner Straße in Charlottenburg



1929

nicht einen unnötigen Schritt zu machen hat.“ Die Hufeisensiedlung von Bruno Taut in Berlin-Britz wird gezeigt und vom Bauhaus Dessau heißt es 1929: „Durch die großen Fenster hat Sonne Licht und Luft freien Zutritt.“ Die Realität aber ist verheerend. Davon erzählt die AIZ und ist damit authentisch und ihren Lesern nahe. „Proletarisches Frauenelend“ oder „Krankheit und sittlicher Verfall“ heißen die Bildunterschriften. Der Schlafsaal im Nachtsyl Fröbelstraße in Berlin Prenzlauer Berg beherbergt eine endlose Kette von Bettgestellen. In einem Hinterhof hängt 1933 ein Banner *Hier ist Mieterstreik. Wir fordern 9 % Mietsenkung*. Wie verheißend da die weißen Wohnhäuser in Russland erscheinen.

gedruckt, ein noch junges Genre. *Felix, der Kater* heißen sie oder *Putz und Mutz*.

Rot Sport! Im Zeitalter des Körperkults wird diesem Thema breiter Raum geboten. „Treibt Sport in den Arbeiter Verbänden!“, fordert ein Cover 1927. In den Berichten aus der Sowjetunion wird insinuiert, dass hier die den oberen Schichten vorbehaltenen Sportarten, wie Tennis und Segeln, zum Massensport geworden seien. In Deutschland entstehen in den Roaring Twenties immer mehr Arbeitersportvereine. In jedem Heft wird über Turnwettbewerbe, Fußballturniere oder Schwimmmeisterschaften berichtet. 1929 veranstaltet z.B. der Arbeiter Turn- und Sportbund Berlin einen Straßen-Lauf *Quer durch Berlin-Ost*.

Wir suchen eine Wohnung ... und dann die Mieten! Kennen Sie die *Frankfurter Küche*? Sie gilt als die erste Einbauküche. Die AIZ stellt sie vor: „Sie sind derartig praktisch angelegt, dass die Hausfrau auch

Neue Technik überall Die Zukunft hat schon begonnen. Die Leser werden mit Hochfrequenzumformern, Wechsel-, Gleichstrom und Fernbildübertragung bekannt gemacht. „Das Flugzeug erobert den Erdball“, wird 1924 verkündet. Autos, Schnellzüge und Straßenbahnen sind die Renner, und auch die Medien kommen nicht zu kurz, wie *Das Radio als Freund im Heim einer Arbeiterfamilie* 1927 zeigt. Auch medizinische Neuerungen



1932

stehen im Fokus. 1933 wird über die Behandlung von Krebskranken mit Röntgenstrahlen berichtet. Und wem würde nicht ein „Kollege aus Stahl“ imponieren? „Hätte man vor 30 Jahren ... gesagt, der künstliche Mensch ist erfunden worden, so wäre man glatt ausgelacht worden.“

Sprachrohr der Massen sind wir Bekannte Künstler unterstützen die Zeitung mit ihren Arbeiten, z. B. Kurt Tucholsky, John Heartfield und Anna Seghers. Für die AIZ ist Kunst eine Waffe und Fotografie ein Propagandamittel. Moderne Collagen und Fotomontagen sind Ausdruck dieser Überzeugung. John Heartfield wird mit seinen hier gedruckten Arbeiten berühmt. Die meisten Fotos jedoch werden im Rahmen der Arbeiterfotografie anonym veröffentlicht. Auch die Bühne soll für den Kommunismus tätig sein: „Agitprop ist die Losung des Arbeiter-Theaters.“ Ähnlich sieht es in der Malerei aus: „George Grosz zeichnet die Welt ... wie sie wirklich ist.“ Besondere Aufmerksamkeit wird dem Kino gewidmet, natürlich getrennt in bürgerlich und proletarisch. Für die AIZ ist z. B. der Film *Metropolis* 1927 ein „Grabspruch der Ufa“.

Roter Millionär Der Herausgeber der AIZ, Willi Münzenberg, stammt aus Erfurt und lernt in Zürich Lenin kennen. Er geht nach Berlin und tritt der KPD bei. Lenin selbst beauftragt ihn mit dem Aufbau der IAH. Sein Neuer Deutscher Verlag entwickelt sich zu einem Medienkonzern. Schlecht lässt es sich Münzenberg nicht gehen. Mit seiner Lebensgefährtin Babette Gross lebt er im Haus von Magnus Hirschfeld am Berliner Tiergarten. Sofort nach dem Reichstagsbrand müssen sie fliehen und gründen in Paris einen neuen Verlag. Münzenberg beginnt, den Kommunismus mit anderen Augen zu sehen. Des Trotzismus bezichtigen ihn die Genossen.

1939 schreibt er in seiner Zeitschrift *Die Zukunft*: „Der Verräter, Stalin, bist Du“. Bereits seit einigen Monaten vermisst, wird er am 17. Oktober 1940 nahe dem Dorf Montagne tot aufgefunden. Was dort geschehen ist, bleibt unaufgeklärt.

Die Sammlung bewahren Im Zweiten Weltkrieg gelangen die Exemplare der AIZ der Preußischen Staatsbibliothek im Zuge der Bestandsverlagerungen ab 1940 zunächst nach Waldenburg in Sachsen und nach 1945 nach Marburg. Seit der Wiedervereinigung gehören sie zum Bestand der Rara-Sammlung. Ein großer Teil konnte bereits mit dem Papierspaltverfahren restauriert werden. Dabei trennt man die Vor- und Rückseite der einzelnen Blätter und legt säurefreies, sehr dünnes Japanpapier dazwischen, um das Papier dauerhaft zu stärken. Heute ist die AIZ eine Fundgrube für die Forschung aus aller Welt. So konnte Andres Mario Zervigón, Professor für Fotografie an der Rutgers University in New Jersey, anhand des Studiums unserer Exemplare eine Theorie zur Geschichte der Fotomontage entwickeln, nach der in der AIZ anonym wirkende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter proaktiv an ihrer Entstehung mitwirkten und damit die „andere deutsche Avantgarde“ bildeten. Kennen wir nun das Geheimnis der AIZ? Sie beherrschte die Kunst der Propaganda.



1933

EINE ZIMELIE FRANZÖSISCHER BUCHMALEREI DER FRÜHDRUCKZEIT

DAS NEU ERWORBENE BREVIER DES DICHTERS OCTOVIEEN DE SAINT-GELAIS (CLM 30333)

Dr. Caroline Zöhl ist Kunsthistorikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek.

Abbildung: Clm 30333 f 310v, Ausgießung des Heiligen Geistes

Siehe zur Handschrift Clm 30333 auch die Monographie von: Eberhard König, Ein unbekanntes Meisterwerk. Das Brevier des Octovien de Saint-Gelais, Antiquariat Bibermuehle, Illuminationen 21, Ramsen 2014



Zum Digitalisat

Im November 2020 gelang die Erwerbung eines in Paris wohl um 1494 für einen berühmten Dichter und jungen Bischof hervorragend illuminierten Breviers (Clm 30333), das die bedeutende Sammlung französischer illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek ideal bereichert. Die von Eberhard König 2014 ausführlich beschriebene Handschrift war der Forschung bis dato unbekannt. Die Miniaturen stammen aus dem Atelier des prominenten Pariser Buchmalers, Graphikers und Druckverlegers Jean Pichore, der als Leiter einer äußerst produktiven und begehrten Werkstatt von circa 1485 bis 1521 nachweisbar ist. Die Datierung des Breviers (= Stundenbuch für Kleriker) in Pichores recht frühes Werk der 1490er-Jahre liefert neue Erkenntnisse für die Geschichte der Pariser Buchmalerei wie auch für ihr Verhältnis zum Frühdruck, an dessen Dekorentwicklung der Buchmaler ab 1504 ebenfalls maßgeblich beteiligt war. Neben anderen Sensationen bietet das Brevier Einblicke in die Handschriftengestaltung in Beziehung zum neuen Medium des Buchdrucks sowie auf dem Weg von der Spätgotik zur Renaissance und zum modernen Buch.

VON DER SPÄTGOTIK ZUR RENAISSANCE

Die mit außergewöhnlichen Miniaturen, Wappen und Devisen individuell geschmückte Handschrift ist ein in mehrfacher Hinsicht



bemerkenswertes Monument dieses epochalen Wandels. Der Brevier-Text für römischen Gebrauch folgt einer erst kurz zuvor eingeführten franziskanischen Reform. Modern ist auch die humanistisch geprägte Schrift, die allerdings noch traditionell zweispaltig eingerichtet ist. Während Breviere um 1500 üblicherweise kaum dekoriert waren, wurde dieser Codex mit 29 Miniaturen und vierseitigen Bordüren reich geschmückt. Beim Blättern beobachtet man einen prägnanten Stilwandel des Randdekors. Im anfangs spätgotischen Buchschmuck wechseln farbig kompartimentierte (= abgegrenzte) Bordüren mit solchen auf reinem Pinselgold. Sie beherbergen Blumen, Akanthus, kleine Tiere und geradezu altertümliche Drachen. Erst im letzten Viertel des Buchs taucht plötzlich italienisch inspirierter Kandelaber-Schmuck auf und schließlich eine ganzseitige Miniatur, gerahmt in einer Renaissancearchitektur mit spielenden Putten (fol. 381v). Anhand dieser Entwicklung im Verlauf des Buches

erlebt man geradezu den Moment einer stilistischen Neuorientierung in Pichores Werkstatt. Am Schluss bietet die Handschrift aber wieder ein herkömmliches Erscheinungsbild; vielleicht, weil diese Lagen früher entstanden sind oder weil Pichore diesen Wandel doch nicht geradlinig vollzog.

DER BESITZER – EIN JUNGER BISCHOF UND DICHTER AM HOF KARLS VIII

Eine Attraktion der Handschrift sind die zahlreichen Hinweise auf ihren prominenten Empfänger. Viele Bordüren bergen ein Wappen, das trotz späterer Tilgungsversuche identifizierbar ist. Das silberne Kreuz in Blau (Saint-Gelais) und der steigende rote Löwe auf Streifen von Silber und Blau (Lusignan) bezeichnen zusammen die Familie Saint-Gelais aus Angoulême. Die wappenbekrönende Krümme weist auf einen Prälaten, dessen Devise „NON PLVS“ in fast allen Bordüren erscheint. Beide bezeichnen den bedeutenden Literaten Octovien de Saint-Gelais (1468–1502), der sowohl in Cognac als auch am Königshof für seine lyrische Dichtung und Panegyrik hohes Ansehen genoss. Neben

dem autobiographisch moralisierenden ‚Le séjour d’honneur‘ sind seine Hauptwerke literarische Übersetzungen: von Ovids ‚Heroiden‘, von denen mehrere Exemplare in Pichores Werkstatt für Mitglieder des Hofes illustriert wurden, und von Vergils ‚Aeneis‘, in der er Ludwig XII. von Frankreich als neuen Aeneas verherrlicht.

Nach schwerer Krankheit gab Octovien sein höfisches Leben auf, trat in den geistlichen Stand ein, ohne die Dichtung dafür ganz aufzugeben, und wurde 1494 im Alter von nur 26 Jahren von Karl VIII. zum Bischof von Angoulême ernannt. Das in dieser Zeit angenommene NON PLUS mag ausdrücken, dass er nun nichts weiter begehrte. Die stellenweise ungelenke Platzierung der Krümme auf dem Wappen suggeriert, dass die Ausstattung der Handschrift bereits vor Octoviens Erwerb der Bischofswürde begonnen wurde, und man dieser durch nachträgliches Einfügen der Insignie noch Rechnung trug.

Eine Auffälligkeit der Miniatur des Chorgesangs zu Psalm 92 (fol. 74r) scheint uns schließlich sogar ein Bildnis von Octovien de

links: Clm 30333 f 381v: Allerheiligenbild rechts: Clm 30333 f 74r: Bischof beim Chorgesang – vielleicht Octovien



Saint-Gelais zu überliefern: normalerweise werden die Geistlichen nämlich nicht hierarchisch unterschieden. Die Hervorhebung des jungen Bischofs am Pult spricht dafür, dass hier der Empfänger des Breviers gemeint ist.

DIE BILDERWELT DES BREVIERS UND DIE MODERNISIERUNG DER PARISER BUCHKUNST

Der Name Jean Pichore ist zuerst 1502 bezeugt, als er für den französischen Kanzler und Kardinallegaten Georges d'Amboise an mehreren großen Bilderhandschriften beteiligt war. 1518 fertigte er „mit Kindern und Gehilfen“ Miniaturen nach Marienbildern der Kathedrale von Amiens für die Königinmutter Louise von Savoyen. Von diesen Manuskripten ausgehend hat die Forschung

sogar Aufträge allein ausführen. Sie alle vereint aber ein markant wiedererkennbarer Stil, dessen großzügige und monumentale Bildauffassung mit weit im Vordergrund agierenden Figuren und plastisch modellierten Interieurs entschieden mit der spätgotischen Zierlichkeit der bestehenden Pariser Buchmalerei bricht. Eindrucksvoll zeigt dies Pichores Miniatur zum Psalm „Salvum me fac“ (fol. 55r), wo er das übliche Reinigungsbad Davids durch einen mit wehendem Mantel ins Bild sprengenden Reiter über einem großen Gewässer veranschaulicht.

Dass einige Handschriften des Pichore-Stils deutlich vor 1500 entstanden sind, ist bekannt. Allerdings legt diese Handschrift nahe, dass er bereits um 1494 Anregungen der italienischen Renaissance nahezu gleich verarbeitete wie um 1510. Im Buchdruck beginnt dieser Wandel erst 1504 als Pichore mit einem Partner Rémy de Laistre zwei Stundenbuchdrucke verlegte, für die sein Atelier neue Metallschnitte entworfen hatte.

Ohne den Datierungshinweis im Brevier hätte man die Miniatur der Maria Immaculata (fol. 109r) auf eine sehr ähnliche Pichore-Graphik in einem am 18. März 1509 erschienenen Pariser Stundenbuchdruck für Gillet Hardouin und auf deren gedruckte Vorbilder zurückgeführt. Solche Beziehungen zwischen Handschrift und Druck sind nun neu zu bedenken. Der Platz des Breviers für Octovien de Saint-Gelais in der französischen Buchmalerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts lässt sich in der Münchener Handschriftensammlung gut verorten, da man hier in wichtigen Werken aus den Ateliers von Jean Fouquet (Münchener Boccaccio, Cod.gall. 6), Jean Poyer (Sibyllen, Cod. icon. 414) und Jean Colombe (Stundenbuch, Clm 10103) entscheidende Voraussetzungen für Pichores Kunst studieren kann.

Clm 30333 f 55: Psalm „Salvum me fac“ – David zu Pferd



KLAUS KEMPF ZUM ABSCHIED

Am 26. Februar 2021 wurde der Leitende Bibliotheksdirektor Klaus Kempf nach einer über 35 Jahre währenden, sehr bewegten Dienstzeit in den Ruhestand verabschiedet. Der Pandemie geschuldet musste diese Verabschiedung in einem Social-Distancing-Format erfolgen, das eigentlich so gar nicht der Person des Gefeierten und dessen Gewohnheiten entsprach: im Rahmen einer Videokonferenz wurde Klaus Kempf eine persönliche Festgabe mit mehr als 130 vielfach bebilderten Beiträgen von Kolleg-innen, bibliothekarischen Wegbegleiter-innen und zahlreichen Freund-innen überreicht, welche Zeugnis von einem beeindruckenden Netzwerk beruflicher und persönlicher Kontakte ablegt. Mit diesem Artikel sollen die einzelnen Stationen des abwechslungsreichen bibliothekarischen Berufslebens von Klaus Kempf gewürdigt werden.

Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre und der Rechtswissenschaften an den Universitäten Würzburg, Padua und Mailand (Università Cattolica del Sacro Cuore) absolvierte Klaus Kempf in München die Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar im höheren Dienst an der Bayerischen Bibliotheksschule, die er 1986 erfolgreich abschloss.

Als frisch gebackener Bibliotheksassessor trat er seine erste Dienststelle an der UB Bamberg an, die neben den Universitäts-

bibliotheken Augsburg, Passau, Bayreuth und Eichstätt-Ingolstadt als eine der Neugründungen nach dem Vorbild der UB Regensburg als einschichtiges universitäres Bibliothekssystem konzipiert war. Klaus Kempf war an der UB Bamberg der erste Fachreferent mit akademischem Abschluss in Wirtschaftswissenschaften. In den spannenden Zeiten des Bibliotheksneuaufbaus leistete er in Bamberg als stellvertretender Erwerbungsleiter nicht nur im Bestandsaufbau Pionierarbeit, ihm wurde auch die Leitung der Teilbibliothek Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie die Leitung der technischen Dienste übertragen.

Auf diese in Bamberg gesammelten Erfahrungen konnte sich Klaus Kempf nach der Wiedervereinigung bei seiner Abordnung an die Universitätsbibliothek der TU Dresden stützen, wo er 1992 zum kommissarischen Direktor ernannt wurde. In dieser Funktion war er auch maßgeblich am Aufbau der universitären Bibliothekssysteme in den neuen Ländern beteiligt.

1994 kehrte Klaus Kempf nach Bayern zurück, konkret nach München, wo ihm an der Generaldirektion der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken die Leitung des Referats Wissenschaftliches Bibliothekswesen übertragen wurde. Hier war er nicht zuletzt für die Konzeption und den Aufbau der neu-

Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann ist Leiterin der Abteilung Bestandsentwicklung und Erschließung 1 der Bayerischen Staatsbibliothek.

Foto: Porträt anlässlich der Ausstellungseröffnung ‚Italien – ein einmaliges Land‘ am 2. März 2004

gegründeten Fachhochschulbibliotheken in Bayern verantwortlich und engagierte sich nachdrücklich für die landesweite bibliothekarische Gremienstruktur in Bayern.

Nach der Zusammenlegung der Generaldirektion mit der Bayerischen Staatsbibliothek übernahm Klaus Kempf im Jahr 2000 die Leitung der Erwerbungsabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Die beiden Großabteilungen Erwerbung und Katalog wurden wenig später zu der integrierten Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung unter der Doppelspitze von Klaus Kempf und Klaus Haller zusammengeführt.

In den letzten 15 Jahren seines Berufslebens hat Klaus Kempf sich intensiv mit der Bestandsentwicklung im digitalen Zeitalter

beschäftigt: dabei sah er sich stets dem Sammlungsgedanken verpflichtet – sowohl analog als auch digital.

Unter der Abteilungsleitung von Klaus Kempf wurde an der Bayerischen Staatsbibliothek unter anderem das Bayern-Konsortium gegründet, dessen Geschäftsstelle auch heute noch in der BSB angesiedelt ist, und so manche harte Verhandlung mit den Big Playern des Marktes geführt. In diese Zeit fällt auch der Ausbau der früheren Sondersammelgebiete zu serviceorientierten Fachinformationsdiensten für die Wissenschaft.

Mit der Gründung des Zentrums für Elektronisches Publizieren (ZEP) als weiteres Referat der damaligen Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung (2008) bewies Klaus Kempf

besonderen Weitblick im Hinblick auf die Bedeutung des Open Access und der sich verändernden Rollenzuweisungen in der Publikationskette.

Einen weiteren Meilenstein in der Bibliothekskarriere von Klaus Kempf stellt schließlich die Einbindung des bereits 1997 gegründeten Münchener Digitalisierungszentrums (MDZ) in die Abteilung Bestandsaufbau und Erschließung im Jahre 2003 dar, dessen 20-jähriges Jubiläum Klaus Kempf im Jahre 2017 schließlich als Leiter der neu gegründeten Abteilung Digitale Bibliothek und Bavarica der Bayerischen Staatsbibliothek mit einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion ausrichtete (s. Bild).

Seit den 2000er-Jahren hat Klaus Kempf sich intensiv mit der Bestandsentwicklung im digitalen Zeitalter beschäftigt: im Bereich der Digitalisierung und Langzeitarchivierung, aber auch in Bezug auf den Transfer des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes Bayerns in Online-Portalen wie *bavarikon*.

Im Sommer 2012 beschloss die Bayerische Staatsregierung, ein digitales ‚Kulturportal für Bayern‘ zu schaffen. Dabei wurden Überlegungen der Bayerischen Staatsbibliothek

zur Weiterentwicklung der Bayerischen Landesbibliothek Online aufgegriffen. Die Umsetzung des Vorhabens wurde von der Staatsregierung dann auch der Bayerischen Staatsbibliothek übertragen. Dort fiel sie in die Zuständigkeit der damaligen Abteilung von Herrn Kempf, deren Referat ‚Digitale Bibliothek/Münchener Digitalisierungszentrum‘ die technische Umsetzung des neuen Online-Kulturportals übernahm, während die inhaltliche Betreuung in die operative Zuständigkeit des Bavarica-Referenten fiel. Das Portal, für das ein Prototyp unter massivem Zeitdruck innerhalb weniger Monate bis April 2013 erstellt werden musste, hat die weitere Entwicklung der Abteilung massiv geprägt. Das Kulturportal *bavarikon* wurde und ist eines der Hauptaufgabenfelder der Abteilung Digitale Bibliothek und Bavarica, www.bavarikon.de



Dem bibliothekarischen Wirken von Klaus Kempf wird man allerdings nicht gerecht, wenn man den Blick allzu sehr auf Bayern oder Deutschland fokussiert; denn sein bibliothekspolitisches Denken und Handeln war stets europäisch, ja global ausgerichtet.

Große berufliche Erfolge hat Klaus Kempf in seiner Wahlheimat Italien verzeichnen können, wo er unter anderem ehrenamtlich bei der Konzeption und Bauplanung der neugegründeten Universitätsbibliothek der Freien Universität Bozen maßgeblich mitwirkte.

So wurde er Mitglied der Arbeitsgruppe zur Errichtung der BEIC (Biblioteca Europea di Informazione e Comunicazione in Mailand, www.beic.it) sowie Ehrenmitglied der AIB (Associazione Italiana Biblioteche,

www.aib.it). Für seine Verdienste um das italienische Bibliothekswesen wurde Klaus Kempf bereits im April 2007 durch den Präsidenten der Republik Italien, Giorgio Napolitano, zum ‚Commendatore della Repubblica d'Italia‘ ernannt. Die Ehrung entspricht, verglichen mit deutschen Gepflogenheiten, der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes. Mit der Ernennung zum ‚Commendatore dell'Ordine della Stella della Solidarietà Italiana‘ würdigt der italienische Staat den erfolgreichen Einsatz von Herrn Kempf für die Intensivierung des Kulturaustauschs zwischen Italien und Bayern, im Besonderen die Förderung fachbibliothekarischer Beziehungen.

Für den nun von Klaus Kempf so ungeliebten Ruhestand wünschen ihm seine Kolleginnen und Kollegen alles Gute, Gesundheit und noch viele glückliche und erfüllte Jahre.

Teilnehmer der Podiumsdiskussion zu ‚20 Jahre Münchener Digitalisierungszentrum‘ (MDZ) im Juni 2017, Moderation Klaus Kempf.
V. l. n. r.: Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Prof. Dr. Malte Rehbein, Prof. Dr. Gudrun Gersmann; Prof. Dr. Ferdinand Kramer, Klaus Kempf und der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek Dr. Klaus Ceynowa



Vgl. hierzu: Klaus Kempf: Der Sammlungsgedanke im digitalen Zeitalter : lectio magistralis in Bibliotheksökonomie, Florenz, Italien Universität Florenz, 5. März 2013 – Casalini Libri





Fahrbarer Zeitungskiosk an der Hauptstraße in Schöneberg, Berlin, 1928
Quelle: bpk / Friedrich Seidenstücker

UNTER DRUCK

DIE ZEITUNGSSTADT BERLIN IN HISTORISCHEN FOTOGRAFIE

Vor rund 400 Jahren begann mit dem Druck der ersten Berliner Zeitung eine faszinierende Erfolgsgeschichte. Ein neuer Bildband der bpk-Bildagentur, in Zusammenarbeit mit der Edition Braus erschienen, widmet sich diesem Kapitel Berliner Zeitungsgeschichte. Anhand von 150 historischen Fotos zeigt der Band *Unter Druck*, wie Berlin in den 1920er Jahren zur weltweit größten Zeitungsstadt avancierte. Der Herausgeber Oliver Ohmann beschreibt darin detailreich die Entwicklungen und das Zusammenspiel günstiger Konstellationen, die zur Entstehung dieser einmaligen Pressemetropole führten. Einige bedeutende Ereignisse sollen hier vorgestellt werden, um Lust auf die Lektüre und vor allem auf die Betrachtung der Bilder zu machen.

WIE ALLES BEGANN

Mit den *Avisen* des kurfürstlichen Post- und Botenmeisters Christoph Frischmann erschien 1617 die erste gedruckte Zeitung in Berlin. Sie enthielt auf acht Seiten Nachrichten aus aller Welt, erschien wöchentlich und war im Format nicht größer als ein Taschenbuch.

Mehr als 120 Jahre blieb die Zeitung unter mehrfach wechselndem Namen konkurrenzlos – auch auf Grund des geltenden Zeitungsmonopols. Seit 1721 erschien sie als

Berlinische Privilegierte Zeitung als einzige Zeitung Berlins.

Das sollte sich schlagartig mit dem Regierungsantritt Friedrichs II. ändern. Bereits wenige Tage nach seiner Thronbesteigung verkündete er eine weitgehende Aufhebung der Zensur. Gleichzeitig verfügte er die Gründung von zwei neuen Berliner Zeitungen: den *Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* sowie dem *Journal de Berlin* in französischer Sprache, die bereits drei bis vier Wochen später unter aktiver Mitarbeit Friedrichs II. erschienen.

So revolutionär die Aufhebung der Zensur und des Zeitungsmonopols auf der einen Seite war, so erhielt die Zeitung auch eine neue staatspolitische Funktion. Friedrich II. erkannte die breitenwirksame Bedeutung

Christina Stehr ist stellvertretende Leiterin der zur Staatsbibliothek zu Berlin gehörenden bpk-Bildagentur und ihrer fotografischen Sammlung



UNTER DRUCK

Die Zeitungsstadt Berlin in historischen Fotografien

Herausgegeben von Oliver Ohmann

BRAUS

der Zeitung und verstand es, sie für seine eigenen Interessen zu nutzen. Durch die gezielte Verbreitung von Informationen, mitunter auch von Unwahrheiten, die von Kriegsgerüchten ablenken sollten, versuchte er die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Die Pressefreiheit wurde 1755 durch eine Zensurordnung wieder eingeschränkt.

Trotz allem verdankt das Berliner Zeitungswesen Friedrich II. seinen ersten bedeutenden Aufschwung. Seine aufgeklärte Haltung gegenüber Kunst und Wissenschaft zog Gelehrte und Schriftsteller aus ganz Deutschland in die Hauptstadt Preußens. „In Berlin konnten die Schriftsteller drucken lassen, was im gesamten übrigen Deutschland verboten worden wäre“, beschreibt es Peter de Mendelssohn in seinem Buch *Zeitungsstadt Berlin*.

SCHRIFTSTELLER ALS PUBLIZISTEN

Gotthold Ephraim Lessing war einer der ersten in einer langen Reihe namhafter Publizisten, die zunächst als Redakteure ihren Lebensunterhalt verdienten und mit ihrem eigenen Stil die Berliner Zeitungskultur maßgeblich prägten. Als Neunzehnjähriger

kam er 1748 nach Berlin und machte sich schnell einen Namen als Redakteur der *Berlinischen Privilegirten Zeitung* (nach der Übernahme durch Christian Friedrich Voß 1751 die *Vossische Zeitung* genannt), indem er durch seinen polemischen Schreibstil die Aufmerksamkeit der gebildeten Leserschaft weckte. Von 1870 bis 1890 verfasste Theodor Fontane Theaterkritiken über die Aufführungen des Berliner Schauspielhauses für die ‚Vossische‘. Im Frühjahr 1924 ging Kurt Tucholsky als Korrespondent der *Vossischen Zeitung* und der *Weltbühne* nach Paris, um nur einige bekannte Namen zu nennen.

Doch keinem geringeren als Heinrich von Kleist gebührt die Ehre, der Herausgeber der ersten ‚echten‘ Tageszeitung Berlins zu sein. Am 1. Oktober 1810 erschien die erste Ausgabe der *Berliner Abendblätter*, die fortan täglich außer sonntags erschienen, vier Seiten umfassten und sich zunächst zu einem wahren Verkaufsschlager entwickelten. Kleist fungierte als Herausgeber, Redakteur und Autor in einem. Als Verleger hatte er für sein neuartiges Zeitungsprojekt Julius Eduard Hitzig gewinnen können. Sein Anspruch bestand darin, mit der Zeitung alle Stände anzusprechen. Dafür entwickelte er

ein Format, das sich bis heute erhalten hat. Er stellte in einem Blatt Lokal- und Polizeiberichte, Rätsel und Skandalgeschichten neben Rezensionen, Theaterberichte und literarisch anspruchsvolle Texte; das „ideale Wurstblatt“ mit „ganz köstlichen Anekdoten“, wie es Wilhelm Grimm bezeichnete. Zahlreiche Texte stammten von Kleist selbst, andere von bekannten Autoren wie Achim von Arnim, Clemens von Brentano, Friedrich de la Motte-Fouqué, Wilhelm Grimm und Friedrich Schleiermacher.

Oliver Ohmann bezeichnet Kleist im Buch *Unter Druck* als den „Urvater des Boulevard-Journalismus“, auch wenn die *Berliner Abendblätter* nur eine kurze, dennoch prägende Episode blieben. Durch massive Eingriffe der preußischen Zensur verlor das Blatt an Popularität, der Verkauf ging rapide zurück, so dass Kleist am 30. März 1811 das Erscheinen der Zeitung einstellte.

DER AUFSTIEG BERLINS ZUR ZEITUNGS-METROPOLE

Der eigentliche Aufstieg Berlins zu einer der führenden Pressemetropolen der Welt begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhun-

derts. Um die Zeitung zum Massenmedium werden zu lassen, waren bestimmte Voraussetzungen notwendig. Mit dem Ausbau des Postwesens, des Eisenbahnnetzes, der Telegrafie und der Telefonie entwickelte sich die für die Zeitungswirtschaft notwendige Infrastruktur. Sie ermöglichte eine immer schnellere Nachrichtenübermittlung und -verbreitung. Entscheidend für die Produktion hoher Auflagen waren die Entwicklung und Einführung industrieller Druckmethoden, wie sie bereits in England (seit 1814) und Amerika (seit 1844) im Einsatz waren. Moderne Rotationspressen, die mit einer ‚Endlos‘-Papierrolle bestückt wurden, konnten bis zu 20.000 Bögen pro Stunde drucken. Der Herausgeber widmet der Zeitungsherstellung im Buch *Unter Druck* eine ganze Bildserie, die Einblick gewährt in den Alltag von Setzern, Druckern und Redakteuren.

Allein die technischen Innovationen reichten nicht aus, um in Berlin eine vielfältige Zeitungslandschaft entstehen zu lassen. Es herrschte in den deutschen Kleinstaaten nach wie vor eine rigide Zensur, die jeden strafrechtlich verfolgte, der gegen sie ansah. Erst mit der Gründung des Kaiserreiches 1871 und einem Parlament mit

Spartakisten hinter Barrikaden aus Zeitungen und Papierrollen, Berlin, 1919.
Quelle: bpk / Kunstbibliothek, SMB, Photothek Willy Römer

Anlieferung von Papierrollen für den Zeitungsverlag August Scherl, Berlin, 1927.
Quelle: bpk / Friedrich Seidenstücker



bürgerlicher Beteiligung kam es zur Lockerung der Zensur. Der endgültige Durchbruch erfolgte 1874, als der Reichstag mit dem ‚Reichspressgesetz‘ die Pressefreiheit zum Gesetz machte. Damit war der Weg frei für drei innovative, risikofreudige und weitblickende Unternehmer, den Ruf Berlins als Zeitungsmetropole zu begründen.

ULLSTEIN, MOSSE, SCHERL – DIE VERLAGSRIESEN DES BERLINER ZEITUNGSVIERTELS

Leopold Ullstein, Rudolf Mosse und August Scherl erkannten die Gunst der Stunde und nutzten sie mit großangelegten Investitionen ins Zeitungsgeschäft. Ihre drei konkurrierenden Verlagshäuser bildeten das Zentrum des Berliner Zeitungsviertels, gelegen in der südlichen Friedrichstadt (heute zwischen Kreuzberg und Mitte). Auf engstem Raum siedelten sich hier bis 1933 hunderte Verlage, Redaktionen, Druckereien, Nachrichten- und Bilderdienste an, in unmittelbarer Nähe die *Photothek Römer & Bernstein*, deren Gründer der Kaufmann Walter Bernstein und der Fotograf Willy Römer waren. Ihre Photothek gehörte in den zwanziger Jahren zu den bedeutendsten Pressebildagenturen

der Weimarer Republik. Willy Römer war der wichtigste Bildberichterstatter bei den Kämpfen um das Berliner Zeitungsviertel 1919. Seine Aufnahmen kannte damals fast jeder, auch wenn sein Name den meisten unbekannt blieb. Die Bilder der Spartakisten, verschanzt hinter Barrikaden aus Papierrollen und Zeitungstapeln, sind mittlerweile zu Ikonen geworden und fehlen auch in diesem Band nicht.

1904 wurde der Straßenverkauf von Zeitungen legalisiert (die zuvor nur in festen Abonnements durch Botenlieferung zu beziehen waren), was einen regelrechten Zeitungsboom auslöste. Das Zeitungsaufkommen wuchs seitdem rasant, indem sich die Anzahl der Tageszeitungen innerhalb von drei Jahrzehnten fast verdreifachte. Auf dem Höhepunkt des Zeitungsbooms erschienen 1929 in Berlin 147 Tageszeitungen mit meist mehreren Ausgaben als Morgen-, Mittag- und Abendzeitung. In keiner anderen Metropole wurde zu dieser Zeit mehr Zeitungspapier bedruckt als in Berlin. Die Berliner galten als das „zeitungsversessenste und zeitungsvervöhnteste Volk der Welt“, wie es Peter de Mendelssohn in seinem Buch *Zeitungsstadt*

Berlin treffend beschreibt, und der vorliegende Band *Unter Druck* lebendig illustriert. Es war nicht nur die Menge, sondern auch die Vielfalt, die diese einzigartige Presse-landschaft in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik prägte. Allen voran die drei Verlagsriesen Ullstein, Mosse und Scherl, die mit ihrem vielfältigen Zeitungsangebot Berlin zur führenden Pressemetropole der Welt machten.

DER NIEDERGANG DER PRESSELANDSCHAFT

Das goldene Zeitalter der Berliner Zeitungslandschaft sollte 1933 ein jähes Ende finden. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten begann das Zeitungssterben. Als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda bestimmte Joseph Goebbels ab 1933 die Medienpolitik NS-Deutschlands. Jüdische Redakteure mussten die Zeitungen verlassen, unliebsame Publizisten wurden verhaftet, kommunistische und sozialdemokratische Blätter verboten. 1934 kam es zum Zwangsverkauf der Ullstein AG; die jüdische Verlegerfamilie Ullstein wurde aus Deutschland vertrieben. Auch die *Vossische Zeitung*, die bis dahin älteste Zeitung Berlins, musste ihr

Erscheinen im März 1934 einstellen. Andere bürgerliche Zeitungen wie das *Berliner Tageblatt* und die *Berliner Börsen-Zeitung* konnten ‚gleichgeschaltet‘ vorerst weiter erscheinen, bis immer mehr Titel mit Ausbruch des 2. Weltkrieges nach und nach verschwanden. Im Februar 1945 wurde das Berliner Zeitungsviertel durch Bombenangriffe nahezu vollständig zerstört.

Heute erinnert kaum noch etwas an diese glorreiche Zeit rund um die Kochstraße, auch wenn namhafte Zeitungsunternehmen hier wieder ihren Sitz haben und Berlin aktuell ‚Pressehauptstadt Deutschlands‘ ist. Die Pressevielfalt der 1920er Jahre konnte nach dem Krieg nie wieder erreicht werden. Der vorliegende Band ist eine Hommage an Berlin als Zeitungsstadt. Er lässt mit seinen historischen Fotografien die Pressemetropole wieder lebendig werden. Im Zeitalter der Online-Medien ist es kaum mehr vorstellbar, wie sehr die gedruckte Zeitung einst Stadtbild und Alltag des öffentlichen Lebens prägte. So schwingt auch etwas Wehmut beim Betrachten der Bilder mit, denn die Print-Zeitung steht heute mehr denn je ‚unter Druck‘. Wir wünschen ihr ein langes Leben!

links: Zeitungsverkäufer auf Sitzstücken am Bahnhof Alexanderplatz, Berlin, 1927. Quelle: bpk / Kunstbibliothek, SMB, Photothek Willy Römer

rechts: Verkehrsstreik, ein Zeitungsjunge liefert die *B.Z. am Mittag* auf Rollschuhen aus, Berlin, 1920. Quelle: bpk / Kunstbibliothek, SMB, Photothek Willy Römer

Leser der *Vossischen Zeitung* im Tiergarten anlässlich der Verhängung des Kriegsrechts, Berlin, 1914. Quelle: bpk / Fotograf unbekannt



ZUR ERINNERUNG AN DR. HERMANN LESKIEN



Der Weg auf Erden hat sich für Hermann Leskien am 19. April 2021 vollendet, was aber bleibt, ist die Erinnerung an einen Menschen, dessen persönliche Ausstrahlung in vielfacher Weise nachwirken wird: an einen humanistisch geprägten Menschen und über viele Jahre freundschaftlichen Gesprächspartner und Ratgeber auf vielfältigen Gebieten. Das haben viele erfahren dürfen.

Schon bei ersten Begegnungen mit Hermann Leskien mag es manchem so ergangen sein wie mir, als ich nach dem Münchner Assessorexamen im April 1978 in Bamberg das Zimmer des Direktors der jungen Gesamthochschulbibliothek betrat. Hermann Leskien begrüßte kurz, aber freundlich, verweilte noch ein paar Momente an seinem Tisch, um Gedanken zu Ende und zu Papier zu bringen, erhob sich, wandte sich gemessenen Schrittes dem Eintretenden zu und lud ihn ein, Platz zu nehmen. Ruhe, Gelassenheit, Persönlichkeit versammelten sich schon in der Art, wie er andere willkommen hieß. Damals in Bamberg, aber auch sonst, immer wieder, wenn viele ihn an seinen späteren Diensten besuchten. Mit einem Unterschied: solch ein Direktorenzimmer wie das in Bambergs historischer Altstadtlage, das angesichts der Gründungssituation mannigfache Improvisation ausstrahlte, hatte er später nicht mehr, weder diesseits noch jenseits der Ludwigstraße in München, weder in der Uni-

versitätsbibliothek noch in der Bayerischen Staatsbibliothek. Bei keinem der späteren Orte konnten Gespräche mit dem Direktor über alle möglichen Fragen der bibliothekarischen Planung, aber stets auch über kultur-, bildungs- und wissenspolitische Themen nämlich von Durchsagen des nahe gelegenen Kaufhauses begleitet werden, wenn diese im fränkischen Idiom durch das Fenster drangen – und den Gastgeber stoisch gelassen ließen.

Hermann Leskiens Denken ging immer über den Tag hinaus und erfolgte gemeinsam mit anderen: begann die Gesamthochschule sich bald selbst in eine Universität zu wandeln, so hatte die Wechselhaftigkeit akademischen Planens eine feste Konstante in der Gestalt des Bibliotheksdirektors. Denn dieser verfolgte mit dem ihm eigenen flexiblen Pragmatismus seine Ziele, strategisch mittelfristig, aber auch täglich operativ. Bei alledem agierte er menschlich und mit Grundvertrauen in die Mitarbeiter: „Fahren Sie bitte hinaus zur Feldkirchenstraße“, sagte er so nach wenigen Tagen, „organisieren Sie bitte den Umzug von zwei Teilbibliotheken in sechs Wochen, Sie haben alle Freiheiten, und wenn Sie mich brauchen, dann melden Sie sich bitte.“ So die Empfehlung, nicht etwa eine Order an den jungen Mann. Dem prägte sich fürs Leben ein: Pragmatismus des *Handelns* ist zuallererst Sache des *Handelnden* und gebunden an ein Maß von Vertrauen, das der Direktor in Oberfranken, aber auch in Oberbayern stets seinen Mitarbeitern gab. Loslassen, Verantwortung übertragen, aber nicht abwälzen und Gesamtverantwortung in der Hand zu halten – das mögen viele erfahren haben, die Hermann Leskien zum

Chef hatten, ohne dass dieser als solcher erscheinen *wollte* – es aber in der subtilen Handhabung umso mehr *war*.

Begegnungen und Kennenlernen, Erfahrungen gemeinsam sammeln und zu erörtern, unaufdringlich nachdrücklich: so lud Hermann Leskien im Mai 1978 die Architekten des Bamberger Staatsbauamtes und den jungen Mann zu einer Deutschlandtour besonderer Art ein, um in nur dreieinhalb Tagen Bibliotheksbauten in Frankfurt, Trier, Siegen, Dortmund, Essen, Münster und Bremen zu besichtigen. In dieser ‚tour d’horizon spécial‘ erweiterten sich die Blickwinkel und verdichtete sich das Wissen, wobei der Direktor mit der bekannten Ruhe das Auto quer durch Deutschland steuerte. Momentaufnahmen aus dem Frühsommer 1978? Kaum, denn Besucher, Gäste, Kollegen und Mitarbeiter haben Hermann Leskien stets als einen Menschen erlebt, unaufgeregt und gelassen, was sich in Mimik und Gestik, kurz in Haltung widerspiegelte. Unübersehbar dabei der gepflegt wuchernde Bart, ein äußeres Kennzeichen, das sich allen einprägen sollte. Gelassenheit und Ruhe waren äußere Hülle: sie umgaben aber hohes Engagement und großen, auch die eigene Gesundheit in Grenzerfahrung bringenden Einsatz.

Hohen Stellenwert hatten für ihn Dokumente als Kulturerbe und der Auftrag, in der Gegenwart diese zu pflegen, um sie für die Zukunft zu bewahren. Das haben wir und durfte ich persönlich in alter Verbundenheit zu ihm in den Sitzungen des Deutschen Nominierungskomitees für das UNESCO-Programm ‚Memory of the World‘ ab 1999 erleben. Er kannte sich aus, wusste Bescheid

und stellte sein Wissen in den Dienst der Sache, auch hier: pragmatisch, weitsichtig, uneigennützig, schlicht: gradlinig und – nochmals – unaufgeregt, keineswegs die große Trommel schlagend, die andere schnell, manchmal vorschnell rühren.

Sich selbst hat er nie in den Vordergrund gestellt, wohl aber die Aufgaben, die ihm gestellt wurden – oder die er sich selbst stellte. Da war er den Jüngeren immer ein Vorbild: sich in den Dienst der Sache stellen, anderen Hilfe zu bieten, am Horizont verlaufende Orientierungslinien ebenso im Blick zu haben wie das Detail vor sich, Neuerungen aufzuspüren, bevor andere dies erst mit der Zeit aufnahmen: stets in Anlehnung zur Maxime aus Goethes Egmont, „was es denn helfe, auf den eigenen Gedanken zu verharren, wenn sich die Welt um uns herum ändere“.

So haben wir Hermann Leskien stets erlebt, und so wird er in unserer dankbaren Erinnerung bleiben.

Von Prof. Dr. phil. Joachim-Felix Leonhard, Staatssekretär a.D., fr. Generalsekretär des Goethe-Instituts, Direktor des Deutschen Rundfunkarchivs, der UB Tübingen und Referatsleiter für Wissenschaftliche Bibliotheken der DFG. Er war und ist in nationalen und internationalen Gremien tätig (u. a. UNESCO-Programm ‚Memory of the World‘) und begann im Bibliothekswesen an der UB Würzburg und der UB Bamberg. Foto: Hess. StK



VERABSCHIEDUNG VON BARBARA SCHNEIDER-KEMPF AUS DEM AMT DER GENERALDIREKTORIN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, trat Ende Juni 2021 in den Ruhestand. Über 19 Jahre hinweg, seit April 2002, war sie für eine der bedeutendsten Bibliotheken weltweit verantwortlich tätig – seit Januar 2004 als deren Generaldirektorin. Nach zweifacher Verlängerung ihrer Amtszeit wurde sie am Abend des 29. Juni 2021 im Rahmen einer von Julia Maas, Leiterin der Benutzungsabteilung der Staatsbibliothek, moderierten hybriden öffentlichen Veranstaltung feierlich verabschiedet. Im Wilhelm-von Humboldt-Saal des Hauses Unter den Linden der Staatsbibliothek sprachen zunächst Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und André Schmitz, Vorsitzender des Vorstands der *Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V.*; die Festrede mit dem Titel *Dietrich Bonhoeffer in der Staatsbibliothek* hielt Wolfgang Huber, ehemaliger Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Zusätzlich beteiligen sich elf Persönlichkeiten aus dem Wissenschafts- und Kulturleben bzw. dem Bibliothekswesen – Achim Bonte, Silke Fischer, Petra Gehring, Klaus-Dieter Lehmann, Christoph Marksches, Helen Müller, Richard Ovenden, Isabel Pfeiffer-

Poensgen, Johanna Rachinger, Susanne Schüssler und Olaf Zimmermann mit kurzen Video-Grußworten.

Den Abschluss der Veranstaltung – musikalisch umrahmt durch die *Capella de la Torre*, einem der weltweit führenden Ensembles für Bläsermusik der frühen Neuzeit –, bildeten Worte des Dankes von Barbara Schneider-Kempf.

Die Veranstaltung ist im Internet dauerhaft verfügbar: <https://youtu.be/mrhI8nabo8M>

Am darauffolgenden 30. Juni 2021 wurde Frau Schneider-Kempf in kleinerem Kreis intern verabschiedet. Das in diesem Rahmen entstandene Gruppenfoto zeigt:

Hintere Reihe v. l. n. r.: Andreas Mälck, Leiter der Abteilung Bestandserhaltung und Digitalisierung; Iren Böhme, Baureferentin; Eva Haas-Betzwieser, Leiterin Stab Projektmanagement und Controlling; Meliné Pehlivanian, stellvertretende Leiterin der Orientabteilung; Dr. Martin Hollender, Referent in der Generaldirektion; Dr. Julia Maas, Leiterin der Benutzungsabteilung; Renate Hühne, Sekretariat des Ständigen Vertreters der Generaldirektorin und Leiters der Zentralabteilung; Jeanette Lamballe, Referentin in der Generaldirektion; Dr. Daniela Lülfi-

bis 2015 Leiterin der Benutzungsabteilung und Baubeauftragte der Generaldirektorin; Dr. Ursula Hartwig, Leiterin der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts an der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin; Dr. Jochen Haug, stellvertretender Leiter der Benutzungsabteilung und Leiter der Wissenschaftlichen Dienste; Carola Pohlmann, Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung; Andreas Wittenberg, Leiter des Referats Benutzungs- und Informationsdienste in der Abteilung Historische Drucke; Andreas Richter, Leiter der Medienabteilung (mit Tochter); Brit Klemke-Schirmeier, Sekretariat der Generaldirektorin; Christoph Rauch, Leiter der Orientabteilung.

Vordere Reihe v. l. n. r.: Olaf Hamann, Leiter der Osteuropa-Abteilung; Hans-Jörg Lieder, Leiter der Abteilung Überregionale Bibliographische Dienste; Karen Tieth, Leiterin der bpk-Bildagentur; Wolfgang Crom, Leiter der Kartenabteilung; Reinhard Altenhöner, Ständiger Vertreter der Generaldirektorin und Leiter der Zentralabteilung; Prof. Dr. Eef Overgaauw, Leiter der Handschriftenabteilung; Ralf Stockmann, Leiter des Referats Innovations-Management und Online-Bibliotheksdienstleistungen in der Abteilung Informations- und Datenmanagement; Dr. Martina Rebmann, Leiterin der Musikabteilung; Matthias Kaun, Leiter der Ostasienabteilung.

Foto: Anka Bardeleben-Zennström / SBB-PK



BERLINER VERANSTALTUNG ZU EHREN ADOLF VON HARNACKS

Am 29. April 2021 wurde im Wilhelm-von-Humboldt-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin Adolf von Harnacks gedacht – eines Historikers, Theologen und Wissenschaftsorganisations, dessen Lebenswirken noch fast 100 Jahre nach dessen Lebenszeit großen Einfluss auf sechs maßgebliche Institutionen im Wissenschaftskosmos unseres Landes hat. Von 1905 bis 1921 stand er

der Königlichen Bibliothek, ab 1918 der Preußischen Staatsbibliothek als Generaldirektor vor.

Anlässlich Harnacks 170. Geburtstag und seines 90. Todestags diskutierten Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz; Wolfgang Huber, ehemaliger Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Ratsvorsitzender der Evangelischen

Kirche in Deutschland; Sabine Kunst, Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin; Christoph Marksches, Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Jürgen Renn, Max-Planck-Gesellschaft; Christiane Nüsslein-Volhard, Kanzlerin des Ordens Pour le Mérite und – zu der gestreamten Veranstaltung hinzugeschaltet – Andreas Barner, Präsident des Stifterverbands.



v. l. n. r. im ehemaligen Dienstzimmer Harnacks, dem heutigen Rahel-Varnhagen-Raum, Dienstzimmer der Generaldirektion: Jürgen Renn, Christoph Marksches, Barbara Schneider-Kempf, Christiane Nüsslein-Volhard, Wolfgang Huber und Sabine Kunst.
Foto: SBB-PK / Hagen Immel



EHRENMEDAILLE FÜR KLAUS CEYNOWA

Am 10. Mai 2021 wurde Dr. Klaus Ceynowa, Generaldirektor der Bayeri-

schen Staatsbibliothek, die Ehrenmedaille der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften verliehen. Die im Jahr 2008

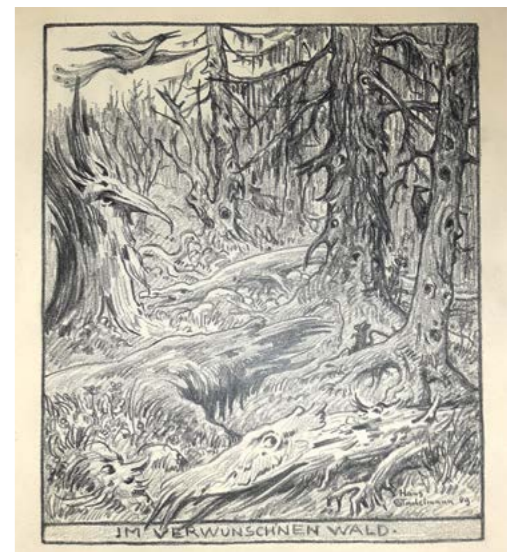
geschaffene Auszeichnung wird vergeben an „Persönlichkeiten, denen die Historische Kommission für besondere Verdienste um die Kommission und ihre Ziele ihre Anerkennung auszudrücken wünscht“. Bisher wurde die Medaille erst zweimal zuerkannt: an den langjährigen Bayerischen Wissenschaftsminister Hans Zehetmair und an Seine Königliche Hoheit Franz Herzog von Bayern, Oberhaupt des Hauses Wittelsbach. Unser Foto zeigt den Präsidenten der Historischen Kommission, Professor Dr. Gerrit Walther (re.), ihren Sekretär, Professor Dr. Bernhard Löffler (li.) und Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa.

FÖRDERVEREINSUNTERSTÜTZUNG FÜR DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Der Vorstand der Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek e.V. hat in seiner diesjährigen Sitzung im Frühjahr drei Anträge der Bibliothek zur Finanzierung von Publikationen und eines wunderbaren Ankaufs bewilligt. Für die zwei kommenden Jahresausstellungen ‚Facing the Balkans. Südosteuropa in Fotografien von Harald Schmitt‘ 2021 (s. auch S. 35 ff.) und ‚Olympia 72‘ im kommenden Jahr übernimmt der Verein dankenswerterweise die kompletten Kosten der Ausstellungskataloge. Für die Bibliothek bedeutet diese Bewilligung eine erhebliche und sehr erfreuliche Entlas-

tung des Ausstellungsetats. Ebenfalls durch den Verein finanziert wurde der Ankauf eines Gästebuchs der Münchner Künstlergesellschaft ‚Allotria‘ für die Jahre 1949 bis 1958. Das Gästebuch umfasst ca. 40, zumeist farbige Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen, montierte Holzschnitte, Radierungen, Gedichte, Eintrittskarten sowie einen Brief. Es bereichert aufs Beste den Monacensia-Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek. Für die fortdauernde Unterstützung durch den Verein ist die Bibliothek überaus dankbar. Informationen zum Förderverein finden sich unter

<https://www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/foerderer-und-freunde>
Aus dem Gästebuch der ‚Allotria‘



ACHIM BONTE IST NEUER GENERALDIREKTOR DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Dr. Achim Bonte ist seit 1. September 2021 neuer Generaldirektor der Staatsbibliothek zu Berlin. Er folgt auf Barbara Schneider-Kempf, die Ende Juni 2021 in den Ruhestand ging.

Achim Bonte, geboren 1964 in Karlsruhe, studierte Germanistik und Geschichte an den Universitäten Mannheim, Freiburg im Breisgau und Basel. 1995 wurde er mit einer Arbeit zur politischen Kultur in der Weimarer Republik promoviert. Von 1996 bis 2006 war er an der Universitätsbibliothek Heidelberg tätig, zunächst als Fachreferent, zuletzt als Stellvertretender Direktor. 2006 wechselte Herr Bonte als Stellvertreter des Generaldirektors an die Sächsische Landesbibliothek –

Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB). In dieser Funktion war er für die Koordination der Geschäftsprozesse, den Ausbau der Digitalen Bibliothek, die Entwicklung von Digitalisierungsprojekten und die Zusammenarbeit der sächsischen Bibliotheken verantwortlich. Mit der Einrichtung eines bedeutenden Digitalisierungszentrums und wegweisenden Initiativen für kooperative Softwareentwicklung, neue Fachinformationsdienste und Open Science hatte er wesentlichen Anteil daran, die SLUB Dresden anerkannt in der Spitzengruppe der leistungsfähigsten deutschen Bibliotheken zu etablieren. Seit 2018 führte Achim Bonte die SLUB als Generaldirektor.

Das Bibliotheksmagazin 1/22 wird Achim Bonte ausführlich vorstellen.

Foto: Amac Garbe



CLAUDIO ABBADO: BRIEFE UND MEHR AUS SALZBURG IN BERLIN EINGETROFFEN

Am 28. April 2021 wurde eine größere Sendung der Fondazione Claudio Abbado in Mailand an der Staatsbibliothek zu Berlin in Empfang genommen. Das Postgut umfasst über 1.100 Briefe und Dokumente, die sich bis vor kurzem noch in Salzburg befanden, und von denen etwa ein Drittel von Claudio Abbado selbst oder von seiner persönlichen Hauptassistentin Brigitta Grabner stammen. Unter den Briefpartnern Abbados finden sich hervorragende Persönlichkeiten wie die Komponistinnen und Komponisten Luciano Berio, Harrison Birtwistle, Pierre Boulez, Elliott Carter, Beat Furrer, Sofia Gubaidulina, György Kurtág, György Ligeti, Witold Lutosławski, Wolfgang Rihm,

Alfred Schnittke und Karl Stockhausen, der Pianist Swjatoslaw Richter, der Architekt Renzo Piano, die Fotografin und Verlegerin Inge Feltrinelli, der Regisseur Giorgio Strehler oder die Regieassistentin Larissa Tarkowskaja. Außer Briefen sind in manchen Ordnern zudem Presseartikel, Notenmaterial, Fotos und Konzertprogramme enthalten. Die Dokumente sind nach Personen, Institutionen, Projekten oder auch nach Materialart geordnet. Besondere Beachtung finden dabei große durchgeführte Projekte, wie das Tarkowsky-Fest von 1991 in Wien, die Produktionen „Chowantschina“ von 1988/1989, „Viaggio a Reims“ von 1992 und „Sommernachtstraum“ von 1995 sowie die interdisziplinären Zyklen Prometheus (1991/1992), Hölderlin (1993), Faust (1994/1995), Shakespeare

(1995/1996) oder eine Filmproduktion über den von Abbado sehr bewunderten (und mit ihm befreundeten) Pianisten Rudolf Serkin.

Mit dieser letzten Lieferung dürfte sich nun die komplette berufliche Korrespondenz Claudio Abbados in Berlin befinden. Zusammen mit seinen ebenfalls in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrten Partituren samt handgeschriebenen Dirigier- und Notizzetteln und seiner musikalischen Fachbibliothek gewähren diese Dokumente einen eindrucksvollen Einblick in die Werkstatt des hervorragenden und immer noch von Musikern, Musikkritikern und Musikinteressierten bewunderten Dirigenten.

EINE BESONDERE INKUNABEL-NEUERWERBUNG DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Im Februar 2021 konnte die Staatsbibliothek zu Berlin ihre Inkunabelsammlung um ein 1498 in der Kölner Offizin von Hermann Bungart gedrucktes Plenar bereichern (Signatur: 8° Inc 1080.20). Der Gattungsbegriff Plenar bzw. Plenarium bezeichnet

volksprachliche Sammlungen der Perikopen, jener Ausschnitte der Bibel, die für die Lesung im Gottesdienst Verwendung fanden. Im deutschen Sprachraum wurden diese Texte aus den Evangelien und den apostolischen Briefen mit predigtartigen Auslegungen versehen, den sogenannten Glossen. Wie viele andere frühe Plenar-Ausgaben ist auch diese

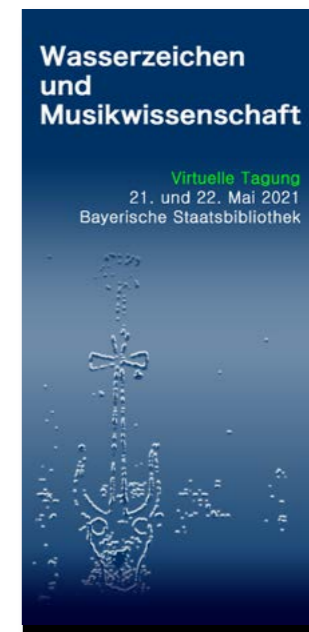
reich mit Holzschnitten illustriert, die Szenen aus dem Leben Christi zeigen. Die besondere Bedeutung der Neuerwerbung liegt darin, dass sie, dem Druckort Köln entsprechend, in niederrheinischer (riparuarischer) Schreibsprache abgefasst ist. Im Vergleich mit den hochdeutschen Plenarien, die mit etwa 30 Ausgaben ein regelrechter Bestseller der Inkunabelzeit waren, sind ripuarische Drucke dieser Art sehr selten. Außer dem Bungart-Druck ist nur eine weitere Kölner Ausgabe von 1489 bekannt – auch diese übrigens in der Inkunabelsammlung der SBB vorhanden. Von Bungarts Druck existiert nur noch ein einziges weiteres Exemplar (Universitäts- und Stadtbibliothek Köln), ein weiteres, ehemals in der Kirchenbibliothek Kleve vorhandenes ist Kriegsverlust. Die SBB besitzt somit als weltweit einzige Sammlung gedruckte Plenarien aus allen deutschen Dialektregionen des 15. Jahrhunderts.



VIRTUELLE FACHTAGUNG ‚WASSERZEICHEN UND MUSIKWISSENSCHAFT‘ AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Am 21. und 22. Mai 2021 veranstaltete die Bayerische Staatsbibliothek eine virtuelle Fachtagung zum Thema ‚Wasserzeichen und Musikwissenschaft‘. Die Veranstaltung bildete den Abschluss eines DFG-Projekts zur digitalen Erfassung der Wasserzeichen in Musikhandschriften bis zum 17. Jahrhundert an der BSB. Eingeleitet mit einer Keynote von Professor Ulrich Konrad (Universität Würzburg), wurde das Thema durch 15 Vorträge aus unterschiedlichen Pers-

pektiven beleuchtet: Erschließungsprojekte gaben in ihrer Funktion als Schnittstelle zwischen Quelle und Forschung Einblicke in ihre Arbeit. Ebenso wurden neue Entwicklungen im Bereich der Digitalisierungstechnik und der wissenschaftlichen Infrastruktur diskutiert. Zugleich wurden die Wasserzeichen



als Gegenstand musikwissenschaftlicher Forschung reflektiert. Ein abschließender Roundtable bot den Teilnehmerinnen und Teilnehmern noch einmal die Möglichkeit, die ganze Breite des Themas in einem interdisziplinären Rahmen zu diskutieren und zeigte dabei den Facettenreichtum der Filigranologie, weit über den Fachbereich der Musikwissenschaft hinaus.

BEETHOVENS OPUS 1 ERWORBEN
 Werke mit der Opuszahl 1 sind immer etwas Besonderes. So auch bei Ludwig van Beethoven. Die bei Artaria in Wien erschienenen *Trois Trios pour le Piano-Forte, Violon et Violoncelle op. 1* sah der junge und aufstrebende Komponist Ludwig van Beethoven für würdigen, als erstes seiner veröffentlichten Werke, eine Opuszahl zu tragen. Vielleicht war es aber auch der Fürst Prinz Karl Lichnowsky, Beethovens Gönner und Förderer, der eine solche symbolträchtige Nummer für das ihm gewidmete Werk wünschte. Jedenfalls war es ein fulminanter Start Beethovens als außergewöhnlicher Komponist in Wien, nachdem er bereits als



Tastenvirtuose ganz Wien in Begeisterung versetzt hatte. Dieser einzigartige Druck (wenngleich davon sich nur die Klavierstimme erhalten hat) konnte nun von der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin erworben werden. Das Exemplar ist deshalb so bedeutend und zugleich selten, weil es eine zweiseitige „Liste des Souscripteurs“ enthält, die andere Erstdrucke nicht aufweisen. Es waren also nur wenige Exemplare dieser allerersten Auflage im Umlauf, und es ist interessant, anhand der Liste zu sehen, dass fast alle, die innerhalb des Wiener oder Böhmisches Adels Rang und Namen hatten, auf dieser Liste stehen. Auch ist genau zu erkennen, welche Persönlichkeit wieviel Exemplare bestellt hatte. Der repräsentative Druck wurde vom Widmungsträger Lichnowsky, der den ungestümen Komponisten in die feine Wiener Gesellschaft einführte und stets unterstützte, finanziell ermöglicht. Allein er und seine Familie hatten 27 Exemplare erhalten. Ende 1793 fand bei einer Abendgesellschaft Lichnowskys die Uraufführung

auch in Anwesenheit von Joseph Haydn statt, bei dem Beethoven Unterricht genommen hatte. Die Aufführung hinterließ beim Publikum tiefen Eindruck und große Begeisterung. In der Gattung Klaviertrio geht Beethoven ganz neue Wege. Er komponierte jetzt vier statt der vorher üblichen drei Sätze und ersetzte das bisher übliche Rondo durch einen kunstvollen Sonatensatz. In den biographischen Notizen über Ludwig van Beethoven von 1838 berichtet Ferdinand Ries, dass Haydn Beethoven geraten habe, den letzten, dramatischen und großangelegten Satz des dritten Trios in c-Moll nicht zu veröffentlichen, weil es das Publikum nicht verstünde. Die ungeheure Resonanz belegte genau das Gegenteil: Die Trios haben zahlreiche Nachdrucke und Neuauflagen erfahren. Und Beethoven war am Abend der ersten Aufführung verärgert über seinen „missgünstigen“ Lehrer Haydn, der nur neidisch und eifersüchtig gewesen sei und es nicht gut mit ihm meine. Vielleicht hatte der Choleriker Beethoven nicht ganz unrecht damit.

DAS STERN-FOTOARCHIV AUF DEM WEG ZUR DIGITALISIERUNG

Die ersten 70.000 Bilder aus dem STERN-Fotoarchiv sind auf dem Weg zur Digitalisierung. Und damit rückt auch der Zeitpunkt ein kleines Stück näher, an dem alle Interessierten die Fotos online sehen und nutzen können. Das analoge Fotoarchiv des STERN mit rund 15 Millionen Aufnahmen aus der Zeit von 1948 bis 2001 ist seit 2019 im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek. Der STERN, erstmals im August 1948 erschienen, zählte vor

allem in den 1960er- und 1970er-Jahren zu den bedeutendsten Zeitschriften der Welt. Das STERN-Fotoarchiv gilt als visuelles Gedächtnis der Bundesrepublik. Seit der Übergabe durch den Verlag Gruner + Jahr an die Bayerische Staatsbibliothek ist es eine der größten Fotosammlungen in öffentlicher Hand im deutschsprachigen Bereich.
www.bsb-muenchen.de/sammlungen/stern-fotoarchiv
 Foto: BSB / J. Mobi



MÖNCH, REBELL, BIBLIOTHEKAR. EINE VIRTUELLE AUSSTELLUNG ZUM 250. GEBURTSTAG VON MARTIN SCHRETTINGER.

Anlässlich des bevorstehenden 250. Geburtstags von Martin Schrettinger (1772–1851) zeigt die Bayerische Staatsbibliothek seit Kurzem die virtuelle Ausstellung ‚Mönch, Rebell, Bibliothekar‘. Martin Schrettinger gehört zu den Begründern des modernen Bibliothekswesens in Deutschland. Seine Schriften und Ideen wirken bis heute nach und die Bayerische Staatsbibliothek wurde nachhaltig von ihm geprägt. Die Bücherflut der Säkularisierung wurde hier durch seine Innovationen im Katalogbereich gezähmt, unter anderem durch sein Lebenswerk, dem sogenannten ‚Schrettinger-Katalog‘.

Daneben thematisiert die Ausstellung aber auch Schrettingers frühe Jahre als Mönch im Kloster Weißenhohe, wo er wegen seiner aufklärerischen Gedanken in Konflikt mit seinen Vorgesetzten geriet. Nicht zuletzt wird Schrettinger selbst mit Hilfe künstlicher Intelligenz in Videos „zum Leben erweckt“... Die virtuelle Ausstellung startete im Oktober. Sie ist zu sehen auf der Homepage der Bayerischen Staatsbibliothek unter www.bsb-muenchen.de/va. Realisiert wurde die Ausstellung als praxisorientiertes Teamprojekt von Studierenden der Hochschule für den Öffentlichen Dienst / Fachbereich Archiv-



und Bibliothekswesen. Porträt von Martin Willibald Schrettinger, Schriftsteller und Bibliothekar, 1772–1851

DIGITALISIERUNG KOSTBARER KORANFRAGMENTE

Im Jahr 2019 übernahm die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin das Bildarchiv des Saarbrücker Kunsthistorikers Dr. Hans-Casper Graf von Bothmer. Es enthält Mikrofilme, Farbdias und Fotoabzüge der Fragmente von 926 Koranhandschriften, die 1971/72 bei Restaurierungsarbeiten in der Großen Moschee von Sanaa, Jemen, entdeckt wurden. Diese Koranfragmente werden heute im *Haus der Handschriften* in Sanaa aufbewahrt. Sie gehören zu den ältesten islamischen Schriftzeugnissen überhaupt. Zwischen 1980 und 1997 wurden die Fragmente in einem Projekt des Kulturerhalt-Programms des Auswärtigen Amtes dokumentiert, restauriert und verfilmt. Mit Mitteln des Zukunfts-

programms *NEUSTART KULTUR* der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien können die für die Forschung

unschätzbaren Materialien nun digitalisiert und erschlossen werden.



BAYERNS KULTURPORTAL BAVARIKON ZEIGT VIRTUELLE AUSSTELLUNG ÜBER KÖNIG LUDWIG II.

Das Kulturportal *bavarikon* präsentiert mit 150 Objekten aus 12 bayerischen Kultureinrichtungen die virtuelle Ausstellung ‚König Ludwig II. von Bayern – Leben, Spuren, Mythos‘. Ab sofort können Kulturinteressierte und Ludwig-Fans auf den Spuren des Märchenkönigs wandeln – online.

bavarikon blickt in der Ausstellung hinter die Fassade des zur Kunstfigur stilisierten bayerischen Königs und zeigt Ludwig II. im zeitgeschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts. Die Exponate berichten über Leben und Leiden(schaften) des Monarchen und führen parallel Umbrüche im Königreich Bayern vor Augen.

Die Ausstellung ist in die drei Bereiche **Leben, Spuren und Mythos** gegliedert. Beginnend mit der Geburt des Thronfolgers folgt **der erste Teil** Ludwigs Leben chronologisch bis hin zur sogenannten „Königskatastrophe“ im Jahr 1886 und beleuchtet die schillernde Persönlichkeit des bayerischen Herrschers. Präsentiert werden neben Fotografien, Gemälden und Briefen Ludwigs bedeutende zeithistorische Dokumente wie der „Kaiserbrief“ von 1870 oder der Beitrittsvertrag Bayerns zum deutschen Kaiserreich.

Auf den Spuren des „Kini“ wandelt der Betrachtende **im zweiten Teil** der Ausstellung, der sich mit dem König als akribischem Bauherrn, Theaterfürsten, Opernanhänger und Kunstenthusiasten beschäftigt und die faszinierende Illusions- und Traumwelt Ludwigs visualisiert.

Im Zentrum des letzten Abschnitts der Ausstellung steht das Nachleben

Ludwigs II. Verklärt und verkitscht als Märchenkönig, zieht der bayerische König noch heute Millionen von Touristinnen und Touristen in die Schlösser Herrenchiemsee, Linderhof und Neuschwanstein. Nach dem rätselhaften Tod Ludwigs II. entstand schon bald ein Mythos: In Bayern galt er als mutiger Kämpfer gegen Preußen, der mit Volk und Heimat eng verbunden gewesen sei.

Alle Exponate sind in herausragender digitaler Qualität zu sehen und können bis ins kleinste Detail herangezoomt

werden. Spannende mehrseitige Stücke wie einige Autographen Ludwigs oder das Obduktionsprotokoll des Leichnams können darüber hinaus von der ersten bis zur letzten Seite durchgeblättert werden.

Generaldirektor Klaus Ceynowa: „*bavarikon* bringt in seinen virtuellen Ausstellungen nicht nur zahlreiche und selten öffentlich gezeigte Stücke aus den unterschiedlichsten bayerischen Kultureinrichtungen

zusammen. Vielmehr versteht es das Kulturportal, aus der Vielzahl der Stücke Ausstellungen zu konzipieren, die das jeweilige Thema exzellent und im zeithistorischen Kontext vermitteln. Die virtuelle Ausstellung zu Ludwig II. zeigt dies eindrucksvoll.“

Die Ausstellung ist ein Gemeinschaftsprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek, des Hauses der Bayerischen Geschichte, der Staatlichen Archive Bayerns und der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen.



Staatsporträt König Ludwigs II. von Bayern nach seiner Thronbesteigung im Jahr 1864. Öl auf Leinwand, Ferdinand Piloty d. J. (1828–1895), München, 1865
© Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen/Schwenk



BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München

Zwei Tage später war ich
ausgewandert und brauchte
~ 4 Jahre, bis mir sammerte,
daß dieses Myßlück mein Glück war



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie

Auf Bremer
16. Jan. 08 in Altona

